Kellner, Lorenz,

Zur Pädagogik der Schule und des Hauses Aphorismen

Essen 1896

r,

ogif
ule
auſes

M.

Kellner

Zur

Pädagogik der Schule und des Hauses.

Aphorismen

von

Dr. L. Kellner.

Schulaufsehern, Lehrern, Erziehern und Eltern gewidmet.

Vierzehnte Auflage.

Mit Bildniß und Biographie des Verfassers.

Essen,
Druck und Verlag von G. D. Bädeker.
1896.

2.



Die Pädagogik der Schule und des Hauses.

Aphorismen

von

Dr. L. Kellner,
vormals Geh. Regierungs- und Schulrath in Trier.

Schulaufsehern, Lehrern, Erziehern und Eltern gewidmet.

Vierzehnte Auflage.
Mit Bildniß und Biographie des Verfassers.

Essen,
Druck und Verlag von G. D. Bädeker.
1896.



Zur
Pädagogik der Schule
und des Hauses.

Aphorismen

von

Dr. L. Kellner,
vormals Geh. Regierungs- und Schulrath in Trier.

Schulaufsehern, Lehrern, Erziehern und Eltern gewidmet.

Vierzehnte Auflage.
Mit Bildniß und Biographie des Verfassers.

Essen,
Druck und Verlag von G. D. Bädeker.
1896.

Ein anspruchvolles Buch will im Zusammenhang
Gelesen sein und macht Euch schwer den langen Gang.
Dies anspruchlose macht die kurzen Gäng' Euch leicht;
Denn wo Ihr still steh'n wollt, habt Ihr ein Ziel erreicht.

Im Mannesalter hab' ich dich geschrieben,
Dich kleines Buch, das viele Freunde fand;
Nun bin ich Greis, doch ist mir treu geblieben
Die Liebe zum Beruf, wenn auch die Jugend schwand.

Ich schrieb dich einst in manchen ernsten Stunden,
Und schrieb, was ich gefühlt, gedacht, erlebt;
Im bunten Kranze hat sich's hier gefunden,
Doch schildert's treu, was Herz und Geist erstrebt.

So geh denn wiederum auf stillen Wegen
Und find' ein Heim in mancher Lehrerbrust,
Und wo Verstimmung sich und Kleinmuth regen,
Da schaff' erfrischend neue Arbeitslust. —

Vorrede zur vierzehnten Auflage
zugleich Einleitung.

Als vor sechsundvierzig Jahren dieses anspruchslose, unscheinbare Büchlein, welches nun in vierzehnter Auflage seinen Lauf antritt, zum ersten Male auf dem Büchermarkte erschien, wird sicher mancher ihm nur eine ephemere Existenz vorausgesagt haben. Aber die Auflagen folgten in fast regelmäßigen kurzen Fristen auf einander und trotz der veränderten Verhältnisse und der zeitweise herrschenden ganz entgegengesetzten geistigen Strömungen hat es sich in der Gunst des Leserkreises, für welchen es bestimmt war, unentwegt behauptet. Kundige Beurtheiler prophezeiten dem Verfasser, es werde ihn dieses sein Werk überdauern, und er selbst, dem Grabe nahe, fühlte sich beglückt in dem Gedanken, daß es noch nach seinem Tode Gutes stiften könne.

Beides, diese Prophezeiung und der fromme Wunsch des Verfassers, hat sich nun erfüllt. Es war also der Grundgedanke, der ihn bei Abfassung dieser Schrift leitete, ein gesunder gewesen, sonst hätte dies unscheinbare Werkchen nicht eine solche Lebensfähigkeit gehabt. War es ja doch für ein Institut bestimmt, wofür längst zwar der Grund gelegt war, das aber seine ganze Vollendung noch nicht erlangt hatte, für die deutsche christliche Volksschule, und für einen Stand, der noch nicht sehr lange constituirt, sich zum Höhepunkt seiner Existenz hinaufarbeitete, für den Stand der deutschen Volksschullehrer.

Die deutsche Volksschule ist weit verschieden von den Armenschulen Englands und etwas ganz anderes als die freien Schulen anderer Länder, die für den Volksunterricht bestimmt sind. Sie ist ein auf historischer Grundlage ruhendes, Achtung verdienendes und wohl organisirtes Institut, zu dessen Entstehung Staat und Kirche gleichmäßig mitgewirkt haben; sie ist ihrer Entstehung nach nicht reine Staatsschule, wenn sie auch den Gipfel ihrer Vollendung erst durch den Staat erlangt hat, sondern was der

Name sagt, ein Institut, das dem deutschen Volke, welches ein christliches ist, angehört.

Dadurch, daß in früheren Jahrhunderten Kleriker, dann die Kirchendiener überhaupt, auf dem Lande meistens die Küster das Schulhalten besorgten, das heißt wo das Bedürfnis bestand, den Unterricht in den nöthigsten Elementarkenntnissen ertheilten, war das niedere Schulwesen ebenso wie das höhere in eine enge Verbindung mit der Kirche getreten. Elementarschulen hatten sich von den Städten aus allmählich weiter und weiter auf das Land verbreitet und waren in allen Dörfern entstanden, wo immer das Bedürfnis danach und die Mittel dazu sich vorfanden. So hatte das achtzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert der philosophischen und pädagogischen Bestrebungen, den Boden bereitet, aber es mußte erst die Pestalozzi'sche Reform des Elementarunterrichtes kommen, bevor die Volksschule das werden konnte, was sie ist. Diese Reform idealisirte eine bis dahin wenig geachtete Thätigkeit, gestattete einerseits eine Vermehrung des Unterrichtsstoffes und ermöglichte endlich durch die verbesserte Methode den gleichzeitigen Unterricht einer größeren Anzahl von Schülern, mit einem Worte den Massenunterricht, der gleichzeitig ein Vorzug und ein Kreuz unseres Zeitalters ist.

So entstand die deutsche Volksschule, welche vor ähnlichen Einrichtungen anderer Länder noch ihre besonderen Vorzüge hat, nämlich den, daß sie von Arm und Reich, von Hoch und Niedrig ohne Unterschied besucht wird, was dazu beiträgt, die Kluft zwischen den verschiedenen Schichten der menschlichen Gesellschaft zu vermindern, andrerseits den Vorzug, daß sie eine religiöse Erziehung des Volkes gewährleistet. Dadurch wird sie zur festen Grundlage für alles Gute, das sich im Volks- und Staatsleben noch findet, während sie sonst zum bloßen Mittel der Politik herabsinken würde, das sich dem Gutdünken und den Launen der jeweiligen Machthaber anbequemen muß. Die deutsche Volksschule, an deren Bestand zu rütteln sich jeder wahre Staatsmann scheuen wird, ist also ein Institut, für welches sich wohl Jemand begeistern kann.

Ihrer Wichtigkeit entspricht auch die Bedeutung des Standes der Volksschullehrer. Derselbe setzt sich jetzt nicht mehr aus dem

zusammen, was sich von den höheren Bildungskreisen abgebröckelt oder nur aus Scheu vor körperlicher Arbeit ihm zugewendet hat, sondern aus Leuten, welche für diesen Beruf eigens herangebildet sind. Die Ausgestaltung dieses Standes als eines in sich geschlossenen nahm ihren Anfang etwa mit dem Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts und hat mit dessen Ablauf, so scheint es, auch ihren Abschluß erreicht. Diesen Stand auf die ihm gebührende Höhe zu bringen, nicht bloß materiell, sondern auch geistig, das war eine Lieblingsidee, so zu sagen eins der Lebensziele des Verfassers dieser Aphorismen. Freilich blieb er sich auch der Grenzen bewußt, innerhalb deren sich die Wirksamkeit der Volksschullehrer zu halten hat, und er mißbilligte und bedauerte den Wahn Derer, welche sie über die natürliche Sphäre hinausheben wollen, ebenso sehr wie das Gegentheil.

Wer sich dem Lehrerberufe widmet, der weihet sich einer charitativen Thätigkeit, nämlich der, geistig Unwissende zu belehren und sittlich Ungebildete zu erziehen. Eine solche Thätigkeit, die, wie leider alles wahrhaft Edle und Gute, Ehre, Ansehen, Macht und Gewinn in der Regel nicht bringt, tagtäglich unverdrossen zu üben, dazu gehört mehr als bloßes Pflichtgefühl, das erfordert schließlich einen gewissen Grad von Opferwilligkeit, die nicht überall zu finden ist und die, wo sie sich findet, leicht ermatten kann, wenn das Bewußtsein von der Würde und Weihe eines solchen Thuns verblaßt. Darum hat der Lehrerstand es nöthig, eine ideale Auffassung seiner Aufgabe und die heilige Berufsliebe in sich wach zu erhalten. Dies hat der Verfasser der Aphorismen vor allem als nothwendig erkannt und er war gewiß wie Wenige geeignet, dieses heilige Feuer in den Lehrerherzen anzufachen, wie er auch befähigt und berufen war, in Betreff der intellectuellen Bildung der Lehrer ein Wort mitzusprechen. Dies zeigt schon sein äußerer Lebensgang zur Genüge.

* *
*

Lorenz Kellner erblickte das Licht der Welt am 29. Januar 1811 zu Kalteneber, einem etwa eine Stunde südlich von Heiligenstadt gelegenen Dorfe des Obereichsfeldes, welches ehemals kur-

mainzisch, derzeit zum Leinedepartement des von Napoleon 1807 neu errichteten Königreichs Westfalen gehörte. In dem genannten Dorfe bekleidete sein Großvater das Amt eines Lehrers, nachdem er vorher Pedell am erzbischöflichen Commissariat in Heiligenstadt, einer kurmainzischen Kirchen- und Schulbehörde, gewesen war; sein Vater aber fand eine Anstellung als königl. Westfälischer Steuerbeamter in Holzminden. Allein da die Regierung Jerome's das Land nur aussog und kein anderes Ziel verfolgte, als möglichst viel Steuern und Rekruten zu erpressen, so gestaltete sich die Ausübung dieses Berufes sehr widerlich. Nur immer mit Anzeigen und Executionen zu thun zu haben und dadurch zum Ruin vieler Leute beitragen zu müssen, widerstand bald dem ideal angelegten Manne. Er entsagte dem gehässigen Dienste und wandte sich dem Lehrfach zu, wofür er schon lange, durch die Lectüre von Pestalozzi's Lienhard und Gertrud begeistert, Neigung empfunden hatte.

In die Jahre 1809 und 1810 fällt Pestalozzi's Glanzperiode er war eine europäische Berühmtheit geworden. Auch auf dem Eichsfeld zählte er Verehrer, und solche waren es, welche dem ehemaligen Steuerbeamten die Mittel zu einer Reise nach der Schweiz verschafften. So machte er sich dann zu Fuß auf die Wanderschaft nach Ifferten, um Pestalozzi's Methode an Ort und Stelle zu erlernen, und wurde von diesem freundlich aufgenommen, obwohl er nicht von einer Regierung hingeschickt und empfohlen war. Wegen Ueberfüllung des Pestalozzi'schen Instituts konnte er zwar nur kurze Zeit in der unmittelbaren Nähe des Meisters verweilen, wurde aber von diesem, so weit es in seinen Kräften stand, gefördert. Daher blieb er zeitlebens ein begeisterter Anhänger Pestalozzi's, dessen Schwächen er wegen der ihm bewiesenen Güte begreiflicherweise gern übersah.

Da die Westfälische Regierung für das Schulwesen absolut kein Interesse hatte, so konnte er nach seiner Rückkehr in die Heimath eine feste Anstellung nicht erlangen und gerieth sogar während der folgenden Kriegsjahre und politischen Veränderungen eine Zeitlang in eine drückende Lage. Erst nachdem das Land dauernd in Preußischen Besitz übergegangen war, besserten sich seine Verhältnisse und er erhielt eine gesicherte Existenz als

Lehrer in Nordhausen am Harz, dann seit Mai 1820 als Rector der neugegründeten Stadtschule in Heiligenstadt, wo er, bis in's höchste Alter stets von großer Liebe zur Lehrthätigkeit beseelt und mit rührendem Eifer in seinem Berufe thätig, 1870 starb.

Da die Verhältnisse sich also günstiger gestaltet hatten und die Gelegenheit dargeboten war, so benutzte er sie, um seinen Sohn Lorenz wo möglich studieren zu lassen. Derselbe machte die niedern und mittleren Gymnasialklassen durch, allein alsdann zeigte es sich, daß die Mittel zum höheren Studium versagten und andrerseits der Sohn mehr Neigung und Anlagen für Naturwissenschaften und deutsche Literatur als für alte Sprachen und Mathematik besaß. So wurde also auch er, gleich seinen Vorfahren, durch die Verhältnisse auf den Lehrerstand als den ihm von der Vorsehung zugewiesenen Beruf hingewiesen, in welchem er dann auch sein Lebensglück fand. Der Vater, der um jene Zeit durch Krankheiten und Sterbefälle in der Familie schwer heimgesucht wurde, war mit der Wahl dieses Berufes einverstanden.

So bezog Lorenz Kellner im Herbst des Jahres 1828 — eine katholische Anstalt derart gab es damals in der Provinz Sachsen noch nicht — das Schullehrerseminar zu Magdeburg, welches seit 1813 unter dem Directorat von Zerrenner stand. Außer dem Director wirkten an demselben zwei Kandidaten der Theologie und drei andere Lehrer. In Verbindung damit stand eine Uebungsschule für angehende Lehrer unter der Leitung von Rathmann. Zerrenner, seit 1816 Schulrath, zuletzt noch Director des Gymnasiums, † 1852, war ein hervorragender Schulmann, Verfasser einiger geschätzten pädagogischen Schriften, erfahren in der Praxis und anregend im Unterricht. Er wurde von großem Einfluß auf den Bildungsgang und Lebenslauf des neu eingetretenen Seminaristen, und wandte diesem seine besondere Gunst zu. Das übrige Lehrerpersonal der Anstalt bestand aus den Herren Krause, Behrend, Dr. Aßmann, Apel und G. W. Müller, den Religionsunterricht für die Katholiken, welche die Anstalt besuchten, ertheilte der Pfarrer Deleker. Ostern 1830 erhielt Kellner die Vergünstigung, an der Vorbereitungsschule des Director Rathmann als Hilfslehrer unterrichten zu dürfen, was er nach dem Urtheile dieses Herrn „mit sichtbarem Nutzen" that.

Derselbe hob in dem Zeugnisse, welches er seinem Schüler beim Abgange ausstellte, ausdrücklich „große Regsamkeit und Lebendigkeit Kellners beim Unterrichten“ hervor.

Am 29. April 1831 bestand er die Abgangsprüfung, erhielt das Prädikat „vorzüglich bestanden“ und wurde von der Königl. Regierung zu Magdeburg, Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen, als „wahlfähig für eine Volksschullehrerstelle erster Klasse“ erklärt. In dem betreffenden Dokument wird weiter noch gesagt, daß er sich eine gute Uebung im Taubstummenunterricht erworben habe und fähig sei, in den Elementarklassen den lateinischen Unterricht zu geben. So war denn auch der Besuch der Gymnasien zu Heiligenstadt und Hildesheim nicht ohne Frucht geblieben. Als Schüler der letztgenannten Anstalt, des Gymnasium Josephinum, war er vom Professor Leunis, bekannt als Naturforscher und Verfasser höchst brauchbarer Schulbücher seines Faches, herangezogen und bei botanischen Excursionen mitgenommen worden und hatte Gelegenheit gehabt, sich gründliche Kenntnisse in der Botanik zu erwerben. Sonst freilich waren die Eindrücke, die er von dieser Anstalt behalten hatte, nicht gerade erhebender Art. Sie war damals nicht bloß dem Namen, sondern auch dem Geiste nach josephinisch, d. h. aufgeklärt und in der Unterrichtsmethode folgte man zu sehr den Grundsätzen des Orbilius.

Von lebhafter Begeisterung für den Lehrerberuf erfüllt, trat Kellner alsbald in praktische Thätigkeit, da er schon im Juni 1831 vom Magistrat der Stadt Erfurt zum zweiten Lehrer an der dreiklassigen Knabenschule der Dompfarrei ernannt wurde mit einem jährlichen Gehalt von 200 Thalern. Die Klasse zählte 70 Schüler. Im Herbst 1833 rückte er zur ersten Lehrerstelle der Pfarrschule von St. Lorenz mit 300 Thaler Gehalt auf und verlebte in Erfurt, wo er sich auch im August 1836 verehelichte, recht glückliche Jahre, bis ihn die wohlverdiente Gunst und Werthschätzung seiner Vorgesetzten zu einer höheren Stelle berief. Die Königl. Regierung hatte nämlich im Laufe der Zeit die Nothwendigkeit erkannt, für die katholische Bevölkerung der Provinz ein eigenes Schullehrerseminar zu errichten, da das Seminar zu Büren die von dort kommenden Zöglinge nicht,

wie beabsichtigt war, aufnehmen konnte und der Schulrath Zerrenner, ein eifriger Beförderer des Planes, war es, in dessen Hand die Organisation der Anstalt gelegt wurde.

Er betraute die beiden Kellner, Vater und Sohn, mit der Leitung der Anstalt. Der erstere hatte sich schon als Lehrer zu Nordhausen dadurch hervorgethan und empfohlen, daß er während der Ferien Fortbildungscurse für die Lehrer des Eichsfeldes in Heiligenstadt abhielt. Ihm wurde die Directorstelle im Nebenamt übertragen, die Zahl seiner Stunden, die er zu geben hatte, betrug nur sechs, für den Unterricht in der Musik und in der Religion wurden drei Hilfslehrer im Nebenamte angestellt, der einzige ordentliche Lehrer war Kellner Sohn, der für seine Person 26–27 Stunden wöchentlich Unterricht zu ertheilen hatte; also auf seinen Schultern ruhte die ganze Arbeitslast. Am 1. October 1836 wurde die Anstalt eröffnet und im Jahre 1840 erhielt sie ein eigenes Heim in einem stattlichen, ganz aus Quadern errichteten Gebäude, einem ehemals adligen Hof, der sog. Kemnate. Trotz der anfangs sehr ärmlichen Dotation entwickelte sich die Anstalt gut mit einer durchschnittlichen Zahl von 30–35 Zöglingen. Kellner Sohn bekam eine Dienstwohnung im Seminare und übernahm damit auch die innere Leitung der Anstalt und die Ueberwachung der Zöglinge. Diese beträchtliche Arbeitslast hinderte ihn aber nicht, noch Nebenarbeiten aller Art, z. B. in der höheren Töchterschule, zu übernehmen und schriftstellerisch thätig zu sein. In letzterer Hinsicht gehört den ersten Jahren der Seminarzeit der „Praktische Lehrgang der deutschen Sprache" an, welcher 1837–40 in vier Abtheilungen erschienen, seiner Zeit Aufsehen machte, indem er zeigte, wie die analytische Methode beim deutschen Unterricht in der Volksschule durchzuführen sei.

Es kamen nun die unruhigen Jahre 1847 und 1848 heran, in welchen revolutionäre Bewegungen alle Länder des westlichen Europa durchzitterten und die Throne wanken machten. Um denselben zu begegnen, wurde man in politischer Hinsicht conservativ und in kirchlicher Hinsicht positiv. Man richtete Dämme auf zum Schutze des Bestehenden und diese reaktionäre Strömung hielt an bis etwa 1859 oder 60, wo der Wind allmählich um-

zuschlagen begann. Die genannten Jahre wurden für Kellners Lebensgang entscheidend. Zu den Mitteln, der Revolution zu begegnen, rechnete man auch die Schule, wie die Stiehl'schen Regulative zeigen, und um auf die Schule und den Geist der Lehrerwelt einzuwirken, die sich an manchen Orten für die revolutionären Ideen nicht unempfänglich gezeigt hatte, hielt man es in Regierungskreisen unter anderem für vortheilhaft, die Seminarien unter Leitung von geistlichen Directoren zu stellen. Kellner, der die Seele des Heiligenstädter Seminars war, konnte nicht anders als darauf rechnen, daß er, wenn sein Vater, der 1783 geboren, also ein Sechziger war, einmal die Stelle als Director niederlegen sollte, der Nachfolger werden würde, und in der That hätte er bei der Stellung, die er bisher an der Anstalt eingenommen hatte, sich nicht gut einem Andern unterordnen können. Da er nun in Erfahrung gebracht hatte, daß diese Hoffnung sich nicht verwirklichen würde, so glaubte er Vorsorge hinsichtlich seiner Zukunft treffen zu müssen und unternahm zu diesem Zweck eine Reise nach Berlin, um von höchster Stelle selbst Gewißheit über seine künftige Verwendung zu erlangen. Der Erfolg war über Erwarten günstig.

Am 29. September 1847 hatte er eine Audienz beim Cultusminister Eichhorn, dem er durch die Berichte der Geheimräthe Kortüm, Stiehl und Brüggemann auf's Beste empfohlen war, und machte auf Se. Excellenz einen so günstigen Eindruck, daß ihm in derselben Audienz eine Verwendung im Verwaltungsfach in Aussicht gestellt wurde. Das Versprechen wurde erfüllt und ihm am 28. Januar 1848 vom Minister mitgetheilt, daß ihm provisorisch die Stelle eines Regierungs- und Schulrathes zu Marienwerder, Provinz Westpreußen, übertragen sei und er dieselbe zu Ostern anzutreten habe. Die Stelle wäre für Leute aus den amtlichen Kreisen, aus welchen sonst die Personen für derartige Posten genommen worden, allerdings nicht sehr begehrenswerth gewesen, allein ihre Uebertragung an einen bloßen Seminarlehrer war ein Beweis von ganz besonderem Vertrauen, der nicht zurückgewiesen werden konnte.

Der Bezirk besteht aus 15 landräthlichen Kreisen mit einer Einwohnerschaft von rund 430 000 Katholiken, für welche da-

mals 414 Schulen vorhanden waren, und 380 000 Protestanten mit damals 727 Schulen. Einen katholischen Schulreferenten hatte der Bezirk seit 1816 nicht mehr gehabt,*) dagegen war er so glücklich, eine Lehrerbildungsanstalt in dem Graudenzer Seminare zu besitzen. Nachdem der neue Schulrath sich eingearbeitet hatte, fand er, daß im Vergleich zu der erdrückenden Arbeitslast in seiner früheren Stellung seine Arbeit eine mäßige sei. Er verwendete seine übrige Zeit zunächst zur Erlernung der polnischen Sprache, da die überwiegende Mehrzahl seiner Schulen polnischer Zunge war, dann aber zu Privatstudien in der Geschichte und Theorie der Pädagogik, Literatur, Philosophie und Theologie, wozu er bei der früheren Ueberbürdung mit Berufsarbeiten nicht hatte kommen können. Er fühlte selbst, daß seine wissenschaftliche Bildung eine zu einseitige geblieben war und benutzte die jetzt ihm zu Gebote stehende Zeit dazu, um sie zu vertiefen und zu erweitern, wie denn auch in seinen politischen und religiösen Ansichten in jenen Jahren eine Wandlung vor sich ging. Dazu trug wesentlich bei das Entgegenkommen und die Förderung seines Wirkens, welche ihm von Seiten des Clerus zu Theil wurde, und der freundschaftliche Verkehr mit den Vorstehern des Priesterseminars zu Pelplin, besonders dem Professor J. Hasse, einem Lehrerssohne, der lebhaftes Interesse für das Gedeihen der Schulen an den Tag legte. Welches Vertrauen Kellner in seinem neuen Wirkungskreise fand, beweist am besten der Umstand, daß er schon Ende 1848 und dann wieder 1849 zum Landtagsabgeordneten zweier Kreise gewählt wurde. Doch dauerte die Landtagssession nicht lange, sondern bald kehrte Kellner zu seinen Berufsarbeiten und Studien zurück.

Obwohl Kellner's Wirken in Marienwerder als ein erfolg- und segensreiches allgemein anerkannt wurde, glaubte er doch seine Stellung nicht in vollem Maße auszufüllen, da er einsah, daß er es nicht mehr dahin bringen würde, sich die so schwierig zu erlernende polnische Sprache vollkommen anzueignen. Aus diesem Grunde hauptsächlich wünschte er, sobald als möglich,

*) Dompropst Ignaz von Matthy war 1811—16 Regierungsrath und katholischer Consistorialrath in Marienwerder, wurde dann in gleicher Eigenschaft nach Danzig versetzt und war 1823—32 Bischof der Diözese Kulm.

bevor er zu alt würde, sich in einen rein deutschen Wirkungskreis versetzt zu sehen. Dieser Wunsch ging durch die Vermittlung des Geheimraths Brüggemann auch bald in Erfüllung, indem ihm Ostern 1855 die Stelle des eben verstorbenen Schulraths Scheidt in Trier übertragen wurde.

Ende Juni 1855 langte er nach dreiwöchentlicher Reise wohlbehalten und gutes Muthes in der alten Moselstadt an, unterwegs an mehreren Orten von Freunden und ehemaligen Schülern freudig begrüßt. Der neue Wirkungskreis war ganz anders geartet als der frühere; die Zahl der Schulen war hier mehr als doppelt so groß. Aber dort waren die Patronatsverhältnisse und die Rechte der Gutsherren vielfach ein Hemmschuh für die äußere Entwicklung des Schulwesens, die Verwaltung eine langsame und schwierige, die landräthlichen Kreise entbehrten einer passenden Untereintheilung, wie sie die Rheinprovinz in den ländlichen Bürgermeistereien besitzt, und zwischen dem Landrath und den gewöhnlichen Dorfschulzen fehlte eine Zwischeninstanz. Allerdings hatten die beiden Bezirke Trier und Coblenz keine Lehrerbildungsanstalt aufzuweisen, was nothwendig zur Folge hatte, daß ein Theil der Lehrer nicht seminaristisch gebildet war und zeitweise Lehrermangel herrschte. Aber das uneigennützige Wirken eines Dewora hatte nachhaltige Spuren hinterlassen und die eigentlichen Verwaltungsgeschäfte befanden sich in guter Ordnung, da der Vorgänger ein äußerst fleißiger und gewissenhafter Beamter gewesen war, der aber besonders in seinen letzten Lebensjahren gänzlich in der Aktenarbeit aufging. Das Einzige also, was hier etwa gefehlt hatte, waren eingehende Revisionen eines auch praktisch vollständig das Gebiet beherrschenden Vorgesetzten, der der Lehrerschaft an Ort und Stelle ihres Wirkens persönlich nahe getreten wäre. Dafür nun war Kellner gerade der rechte Mann. Ebenso weit entfernt von nörgelnder kleinlicher Tadelsucht als von jener Genügsamkeit, die beide aus Mangel an Sachkenntniß und eigener Erfahrung entspringen, wußte er wie keiner durch persönliches Eingreifen und praktische Fingerzeige die Thätigkeit in die rechte Bahn zu lenken, Schwache, wenn er nur guten Willen sah, mit Herzlichkeit aufzumuntern, Eingebildeten mit Würde

zu imponieren ohne büreaukratischen Dünkel und hochfahrendes Wesen. Ihm konnte Niemand etwas vormachen, andrerseits konnte auch jeder Lehrer einer gerechten Beurtheilung seiner Leistungen sicher sein, da er selbst ein Meister in der Kunst des Unterrichtens, nicht ein Dilettant darin war. Er war in 10 Minuten über den Stand einer Klasse vollständig orientirt, verfuhr aber gleichwohl in seinen Revisionen durchaus gründlich, so daß sie für den Fortschritt der Schule wirklich ersprießlich wurden, während sonst Revisionen manchmal weniger zur Förderung, als zur Drangsalirung und zwecklosen Belästigung der Lehrer gereichen.

Vom ersten Augenblick seines Eintritts in den neuen Wirkungskreis war es Kellner's Herzenswunsch gewesen, daß ein Seminar in demselben errichtet würde. Der Besitz eines solchen war so zu sagen eine Nothwendigkeit, umsomehr, als die Industriebezirke an der Saar bei der starken Zunahme der Bevölkerung viele Lehrkräfte absorbirten, aber keine stellten. Zunächst mußte als Nothbehelf die verstärkte Heranziehung von weiblichen Lehrkräften dienen und wurde zu diesem Zweck in der Vorstadt St. Matthias, wo ehemals das Institut Dewora's bestanden hatte, ein Cursus für Lehrerinnen bei den Franziskanerinnen in der ehemaligen Karthaus eingerichtet.

Seine Bemühungen und Anträge bei den Behörden in dieser Richtung hatten lange keinen Erfolg, erst nach verhältnißmäßig langer Zeit, in den Jahren des sog. Culturkampfes sah Kellner seine Wünsche erfüllt. Dies würde ihn außerordentlich gefreut haben, aber die Verhältnisse jener Jahre ließen in seinem Herzen keine Freude aufkommen, sondern erfüllten ihn mit Besorgnissen auch in Betreff der Volksschule, Besorgnisse, denen er in zahlreichen Artikeln des von ihm redigierten Trier'schen Schulfreundes Ausdruck gab.*) Die im Culturkampf zu Tage tretenden traurigen Erscheinungen, die unablässigen Hetzereien, die Strebereien seitens niedriggesinnter Menschen u. s. w. widerten ihn um so mehr an, als er sonst friedlichen und toleranten Charakters war, und verleideten ihm seine sonst so sehr an's Herz gewachsene Wirksam-

*) Gesammelt von A. Goergen unter dem Titel: „Lose Blätter", Freiburg 1895.

keit derart, daß er je länger je mehr den Tag herbeiwünschte, wo er sein Amt niederlegen könnte. Nach mehrmals vergeblich erneuten Anträgen erhielt er mit 1. Juli 1886 die erbetene Versetzung in den Ruhestand und beschloß sein arbeitsvolles, stets edlen Zielen gewidmetes Leben, in den letzten Jahren durch gichtische und andere körperliche Leiden heimgesucht, am 18. August 1892.

Wie überall, so war auch in Trier sein ganzes Dichten und Trachten dem Gedeihen der deutschen confessionellen Volksschule sowie der Hebung des Lehrerstandes geweiht. Von diesem Gesichtspunkte aus muß es auch beurtheilt werden, wenn er es im Jahre 1866 durchsetzte, daß im dortigen Regierungsbezirke die Schulzeit bis zum vollendeten 14. Lebensjahre ausgedehnt wurde. Den gleichen Zwecken dienten seine ferneren Schriften. Noch in Marienwerder veröffentlichte er eine den praktischen Zwecken durchaus angepaßte Volksschulkunde (Essen, Bädeker, 1855, acht Auflagen); in Trier war es besonders die Geschichte der Pädagogik und des Schulwesens, der er eifrige Studien widmete. Aus denselben ging die Erziehungsgeschichte in Skizzen und Bildern (ebenda 1862, drei Auflagen) hervor, worin namentlich die Pestalozzi'sche, Basedow'sche und Diesterweg'sche Richtung eingehend und belehrend dargestellt sind. Am anziehendsten aber und in frischester Lebendigkeit hat Kellner das, was sein Inneres erfüllte, die Aufgabe und Wirkungsweise der christlichen Volksschule, dargestellt in den Aphorismen. Ohne auf eine prinzipielle Durchdringung des Gegenstandes und systematisch wissenschaftliche Behandlung sich einzulassen, weiß er dennoch das ganze Wesen der Sache in lebensvollen, feinsinnigen Zügen auszuprägen und dafür zu erwärmen; keine Schrift ist ihm selbst so aus tiefster Seele hervorgegangen, keine hat seine geistigen Eigenheiten so sprechend zum Ausdruck gebracht. Darum konnten auch wesentliche Aenderungen in dieser neuen Auflage nicht vorgenommen werden, die gemachten kleinen Verbesserungen sind mehr formeller Natur und die wenigen Zusätze des Herausgebers in den Anmerkungen sind als solche durch „D. H." kenntlich gemacht.

1.

Meistens ist der erste Eindruck, den Jemand auf uns macht, von Einfluß und Wichtigkeit, und selten mögen wir uns desselben ganz entschlagen. Oft entscheidet er für immer über unser Verhältniß zu einem Fremden, den wir beim ersten Anblicke allerdings ohne schmälernde Zuthat oder irgend ein Vorurtheil rein gegenständlich und mit instinktmäßiger Sicherheit beurtheilen. Vor allen scheinen Kinder diese Sicherheit zu besitzen. Sie merken es dem Fremden in der Regel sofort an und fühlen es aus ihm heraus, ob er Kinderfreund sei oder nicht, und halten sich demgemäß vertraulich zu ihm oder meiden ihn.

Möchte der Lehrer die Gewalt des ersten Eindrucks wohl bedenken und deshalb alles anwenden, um den lieben Kleinen ihren ersten Schultag auch zu einem Freudentage zu machen. Thun doch viele Eltern alles Erdenkliche, um den Kindern die Schule als Schreckensort hinzustellen. Regt sich die jugendliche Lust etwas lauter und freier als sonst, gleich heißt es: „Der Junge muß in die Schule, damit er Ruhe lerne", — wollen die ersten ungeschickten Lehrversuche des Vaters oder der Mutter dem kleinen Lehrlinge nicht gleich in den Kopf, so wird auf die Schule gewiesen, wo der Lehrer schon mit der Ruthe nachhelfen werde, und sind irgend die Kinder den elterlichen Freuden im Wege, so wird wieder auf die Schule gehofft, welche die Ruhestörer aus dem Hause entfernt.

Bist du auch mit dem Herzen Lehrer, so mache diese Vorurtheile zu Schanden und widersprich alsdann durch die That jenem bangen Herzklopfen und jenen trüben Erwartungen, mit welchen das Kind zum ersten Male aus der

Ungebundenheit des freien Naturlebens und reinen Menschenthums zagend in deine Schulstube tritt. Vergiß nicht, daß du Gäste empfängst, die schon der Heiland mit den freundlichsten Worten einlud. Wahrhaftig, der Tag, wo deine Schule eine neue Kinderschaar aufnimmt, ist ein Festtag; darum ziehe den Staatsrock an und gieb deinem Antlitz Festesglanz, empfange in freundlich geschmückten Räumen deine Schüler wie ein Vater, und sie werden lange dieses ersten Eindrucks gedenken.

2.

Es machte stets einen eigenthümlichen Eindruck auf mich, wenn ich in eine leere Schulstube trat. Während das volle Zimmer mit seinen Knaben und Mädchen alsbald in die Wirklichkeit einführt, läßt das leere der Phantasie freien Spielraum, und man hat Erlaubniß und Anlaß, sich gar mancherlei zu denken. Tritt der Reisende in einer fremden Stadt allein in eine große Kirche, dann fühlt er wunderbare Schauer, und die leeren Bänke, die mächtigen Pfeiler, die Bilder und Altäre schauen ihn so ernst und geisterhaft an, als wäre er in einer andern Welt, gottverwandter und doch auch wieder gottentfernter. — Aehnlich ist's mit einer Schule, aus welcher die Jugend entlassen worden. Man denkt sich die Bänke mit munteren, frischen, reinlich gekleideten Kindern besetzt, man glaubt zu sehen, wie die Blicke verlangend am Lehrer hangen, und stellt sich diesen selbst als Muster vor, wie er voll freundlicher Milde und herzlicher Hingebung als Kinderapostel das Beste giebt, was er selbst nur besitzt. Der Geist ergeht sich in Vergangenheit und Zukunft, und man denkt, wie zu so mancher Tugend hier der erste Grund gelegt, wie der Menschenfreund, der fleißige Landmann und Bürger, der Gelehrte, die mutterselige Hausfrau hier die Keime empfingen, aus denen sich später ein edles Leben entwickelte. Ach, es ist ein überaus

freundliches Bild, welches sich da vor dem Auge des Geistes entrollt, und mir war recht innig wohl, wenn ich eine Zeit lang dabei verweilen durfte, ohne durch die Umgebungen oder widrige Zufälligkeiten gestört zu werden. Bisweilen aber reichte ein Blick auf den Lehrstuhl und auf die dort liegenden Strafwerkzeuge hin, um mich aus meinen Himmeln zu reißen und an die nackte, rauhe Wirklichkeit zu erinnern. Diese kann ja freilich auch des zürnenden und strafenden Lehrers nicht entbehren; aber möge er zürnend und strafend auf das Bild des göttlichen Kinderfreundes blicken, damit jede Leidenschaft weiche und der strafende Arm nicht zum verlängerten Stocke werde!

3.

Das Schulhaus*) sollte stets die heiterste, sonnigste Lage im ganzen Orte haben; gemüthlich-still sollte es etwas fernab vom Markt- und Straßenverkehr, nachbarlich neben der Kirche, stehen; und zur Vollendung des schönen Stilllebens wünschte ich vielleicht noch breitschattige Linden hinzu, welche an heißen Sommertagen die fröhliche Jugend zu Gesang und Spiel um sich versammelten.

Eine Schulstube aber sollte noch vielmehr ein wahrer Kindertempel sein, welcher dem frischen Glanze des Jugendlebens entspricht, und diesen dennoch mit dem hohen Ernste der Lehraufgabe in Einklang zu bringen weiß. — Zeige mir dein Schulzimmer, damit ich sehe, wer du selber bist und wie du wirkst! Ich weiß zwar wohl, daß du nicht selbst gebaut hast und nicht selbst dielen oder weißen lassen darfst nach Belieben, aber ich weiß auch wiederum, was ein ordnungsliebender Geist vermag, und was jene Berufsliebe thun kann, die nichts gering achtet und im Kleinen das Große, im Einzelnen das Ganze

*) Von Schulpalästen oder Schulkasernen, mit denen jetzt manche Gemeinden prahlen, ist hier nicht die Rede.

ahnet. Ich habe gesehen, was ein Lehrer auch mit einem düsteren und abstoßenden Schulzimmer vermag, wenn ihm klar geworden, daß er zur Veredelung der Jugend berufen, daß diese mit „Lesen und Schreiben" aber nicht erschöpft ist. Unsere Volks- und Landschulen sind oft genug auch Armenschulen, und die Kinder treten daher nicht selten aus den Kammern des Elends und der bitteren Noth, aus dem Schmutze der Gemeinheit und des Stumpfsinnes in unsere Lehrzimmer ein. Sollen sie hier nichts Besseres, Tröstlicheres finden, als zu Hause? Das Bettlerkind darf nicht in die Wohnung des Reichen und Vornehmen treten, sondern empfängt an der Thüre sein Almosen; aber die Pforten des Schulhauses sind ihm, gleich dem Gotteshause, geöffnet, und sollte es hier nicht auf wenige Stunden sich der heiteren Reinlichkeit, der frischen Luft und freundlichen Ordnung erfreuen? Weißt du, welche Keime edleren Strebens ein solcher Genuß in die Seele des Armen hineinwirft?

Wer ernst in seinen Erinnerungen zu dem hinabsteigen kann, was den ersten Anlaß zu einer ganzen Lebensbestimmung gab, wird die Macht sinnlicher Jugendeindrücke nicht verkennen.

Es ist unmöglich, daß ein Lehrer, dem sein Beruf lieb und ehrwürdig ist, die Schulstube vernachlässige; je größer vielmehr sein Eifer, desto größer auch die Sorge für jenen Raum, welcher den Schauplatz seiner Thätigkeit ausmacht.

4.

In manchen Gegenden herrscht der Gebrauch, den Schulsaal bei öffentlichen Prüfungen oder zu Ehren eines erwarteten Revisors mit Blumen und Kränzen zu schmücken. Wer möchte das tadeln! Solch' ein Tag soll ja auch in den Kindern Spuren zurücklassen und ihnen klar machen, daß Groß und Klein „Rechenschaft" schuldig sind. —

Aber wir Lehrer wollen nur nicht vergessen, daß uns alle Tage und Stunden ein ungleich größerer Revisor zuhört, der auch die Herzen prüft und dessen Revisionsprotokolle für Ewigkeiten gelten!

5.

Mich dünkt nichts unpädagogischer, als gleich in den ersten Schulstunden unseren neueintretenden Kleinen mit den freudlosen und fremden Buchstaben entgegen zu treten. Anstatt die Kinder zweckmäßig aus dem Elternhause in die neuen Verhältnisse überzuleiten, anstatt sie auf angenehme und angemessene Weise zur Aufmerksamkeit hinzuführen, tritt man ihnen mit den schwarzen Zeichen entgegen, welche für sie rein tote Dinge ohne Beziehung auf's Leben und frühere Anschauungskreise sind, und noch dazu dem ungeübten Sinne große Schwierigkeiten bieten. Giebt es denn nichts anderes, womit der Lehrer anfangen könnte, als eben nur das ABC? Ich würde es für viel zweckmäßiger halten, wenn er in den ersten Stunden und Tagen anleitete, ordentlich zu sitzen, die Hände zu halten, und was Rechts und Links zu unterscheiden, wenn er sie Aufstehen und Hinausgehen lehrte, alles nach Ordnung, Takt und Kommando, wenn er ihnen zeigte, wie Tafel und Griffel zu reinigen, zu fassen und zu gebrauchen sind, und nach dem Takte Striche machen ließe. Ich würde es für naturgemäßer ansehen, wenn der Lehrer den schüchternen Kleinen Muth zum Sprechen einflößte, und sich deshalb voll mütterlicher Nachsicht und Freundlichkeit zunächst mit ihnen über die neuen Umgebungen, über die Schulstube und Gegenstände ihres Anschauungskreises unterhielte und sie alles benennen lehrte, was ihnen da entgegentritt. Ich würde mich freuen, wenn er die Kinder zum Schlusse der Stunde mit einer wahrhaft kindlichen

Erzählung, und unter dem belebenden, angenehmen Eindrucke derselben in's Elternhaus zurückschickte. — Aber dergleichen setzt einen frischen Lehrer mit Kindersinn und offenem Herzen voraus, — der alte Gang verlangt dagegen nichts, was die Bequemlichkeit und den pedantischen Sinn aus ihrem Schlummer wecken könnte. — Wie man's treibt, so geht's und — es ist immer so gewesen. Pestalozzi schreibt an Geßner: „Nachdem die Kleinen fünf ganze Jahre die Seligkeit des sinnlichen Lebens genossen, macht man auf einmal die ganze Natur um sie her verschwinden, stellt den reizvollen Gang ihrer Zwanglosigkeit still und kettet sie Stunden, Tage, Wochen und Monate lang an das Anschauen reizloser und einförmiger Buchstaben, und an einen mit ihrem vorigen Zustande zum Rasendwerden abstechenden Gang des ganzen Lebens. Freund, sage mir, kann der Schwertschlag, der den Verbrecher vom Leben zum Tode bringt, auf dessen Leib eine größere Wirkung machen, als ein solcher Uebergang von der langgenossenen, schönen Naturführung zum erbärmlichsten Schulzwang, auf die Seele der Kinder!"

6.

Es ist viel darüber gestritten worden, ob die Ruthe in der Schulstube zu entbehren sei, und man hat ganze Abhandlungen geschrieben, um ihre Nothwendigkeit zu beweisen. Die richtige Antwort ist jedoch meines Erachtens leicht gefunden, wenn wir nicht bei unserer Erwägung nach einer Entscheidung hinsteuern, welche wir uns schon vorweg als die wahre und wünschenswerthe zum Ziele gesetzt haben.

Ich möchte statt allen Streitens jeden Lehrer fragen, ob er nicht die Schule für die beste halte, in welcher körperliche Züchtigungen nicht vorkommen, und ob er wünsche, daß man ihm bei körperlichen Strafen der Kinder zuschaue, oder daß ihn ein Revisor dabei über-

rasche. Ich möchte fragen, ob der Lehrer an Tagen, wo er die Ruthe vielfach gebraucht hat, seine Schule mit wahrer Herzensfreude schließen kann, und ob es ihm nicht innerlich viel wohler ist, wenn er sagen darf: Heute habe ich einmal kein Kind mit Schlägen gestraft. — Giebt es einen gefährlicheren Schluß als den: „Weil die Kinder zu Hause von ihren Eltern geprügelt werden, so müssen sie auch in der Schule die Gewalt des Stockes empfinden!“ — Warum wird der eine Lehrer die Ruthe mehr als der andere gebrauchen? — Etwa weil er andere Kinder unterrichtet? — Sind die Kinder anders, so ist erst wieder zu fragen, ob nicht der Lehrer selbst sie anders gezogen hat! — Wo mehrere Lehrer in ein- und derselben Klasse, in ein- und demselben Orte wirken, da trifft es sich gar oft, daß der eine fortwährend mit der Ruthe hantiert, während der andere sie unbeschadet der Ordnung und Ruhe fast nie aus dem Schranke holt. Liegt die Ursache hiervon auch in den Kindern, oder im Lehrer? — Wenn aber letzteres, was folgt sodann daraus? — Da möchte man an den Stolz appellieren und fragen: Sollte denn nicht auch dir möglich sein, was jenem möglich ist! — Versuche es! Bessere an dir selbst, so besserst du auch an den Kindern. In Summa: Nicht überall und nicht jedem ist's möglich ohne den „Stab Wehe“ fertig zu werden; aber möglich, wirklich möglich bleibt's darum doch, und zweifelsohne ist der Lehrer auch der beste, der die Möglichkeit zur Wirklichkeit macht.

So weit sind doch die meisten Lehrer gekommen, daß sie in der Religionsstunde körperliche Strafen unterlassen! Ich aber wünsche, daß wir jede Stunde als Religionsstunde betrachten und so benutzen, daß sie uns mit Gott und der Jugend verbinde. (Religion, religo = ich verbinde.)

7.

Das kindliche Herz ist wie der Epheu, welcher der Stütze bedarf, um in die Höhe zu ranken, Himmelsluft zu trinken und fröhlicher zu gedeihen. Kann er keine Stütze finden, so kriecht er am Boden und verrottet; gewinnt er aber die nach oben leitende Hülfe, so klimmt er lustig empor und seine Blätter und Triebe werden um so breiter und frischer, je höher er hinaufklimmt. Das jugendliche Alter bedarf der Stütze und erwartet sie instinktmäßig von jedem Erwachsenen, vornehmlich jedoch von Eltern und Lehrern. Wie der Epheu, wenn er keine Himmelssäule findet, sich auch an dürftigem Gesträuch und morschem Gestein hinaufrankt und deren Schicksal teilt, so kettet sich auch das liebedurstige und hülfsbedürftige Kind selbst an schwache oder böse Menschen, um nur eine Stütze zu finden, wenn diese auch im Sturme des Lebens keinen sichern Halt giebt. „Hast du mich lieb?" fragte Mozart als Kind wiederholt seine Umgebungen, und Thränen entquollen alsbald seinen Augen, wenn man die Frage auch nur scherzweise verneinte. Wohl der Schule, wo der Lehrer eine starke Eiche ist, an welche sich der Epheu des Kindesgemüthes sicher anklammern kann, und an welcher es eine Leitung nach oben hin findet, von wo ja allein Segen und Frieden zu holen sind. Wie sich aber kein Epheu um eine Eissäule schlingt, so klammert sich auch keine Kindesseele an ein eiskaltes, liebeleeres Herz, und wo daher dem Lehrer die Liebe fehlt, da ist Alles Täuschung und Heuchelei. Es ist vor langen Jahren schon ein Buch erschienen unter dem Titel: „Liebe und Wahrheit, die Leitsterne aller Erziehung." Ich fand nicht gerade neues in dem Buche, aber den Titel schön und hinreichend, um uns ahnen zu lassen, worauf es eigentlich ankommt.

8.

Das Wort „Schule“, welches aus dem Griechischen stammt, bedeutet ursprünglich so viel als: Muße, Feier von körperlicher Arbeit, und die feinsinnigen Athener hatten ein Gesetz, welches dem die Todesstrafe zuerkannte, der durch frechen, unberufenen Eintritt eine Schule störte und entweihete.

Das giebt uns viel zu denken. Mit dem Eintritte des Kindes in die Schule beginnt eine neue Lebensepoche, denn von nun ab wird thatsächlich erkannt, daß es geistiger Natur ist, daß die Bildung des Geistes ihm als Menschen nothwendig gehöre, und was ihm früher ursprünglich und unbewußt innewohnte: Sprache, Elternliebe, Gehorsam, — es wird ihm gegenständlich zur bildenden Betrachtung und Erkenntniß vorgeführt und planmäßig gepflegt. Diese Bildung und Pflege des Geistes setzt jene Muße und Sabbathstille voraus, auf welche ursprünglich der Name „Schule“ hinführt, und die Uebung der Geistesschwingen kann nur gedeihen, wenn das alltägliche Treiben der Außenwelt vor der Schulthüre bleibt. Dringt es jedoch hinein und behauptet es die Herrschaft im Ungehorsam der Kleinen, in Spielereien, Zerstreutheit oder frechem Gezänke, und wird diesem Eindringen durch Ungeschick, Trägheit und rohes Wesen des Lehrers selbst die Pforte geöffnet, dann darf's uns nicht wundern, wenn die Schule ihrem Namen widerspricht und ihren Zweck unerfüllt läßt.

Aber wie sollte man einen Lehrer strafen, der selbst an jedem Tage durch sein Gebahren die Schule entweiht, dessen Walten, Reden und äußere Erscheinung deutlich Zeugniß geben, wie weit sein Herz von gottinniger Sabbathruhe entfernt ist, und wie nahe es dagegen der Leidenschaft und dem sinnlichen Treiben der Welt steht?

9.

Es giebt wohl nur wenige Menschen, die sich selbst nicht gerne sprechen hören, und das Vielplaudern ist ein so allgemeiner Fehler, daß man in einer größeren Gesellschaft gewiß immer Leute findet, welche kaum einen Andern zum Worte lassen möchten. Insbesondere hat das Sprechen vor Vielen und zu Vielen einen ganz vorzüglichen Reiz und schmeichelt der Eitelkeit nicht wenig. Es giebt den privilegierten Sprechern ein gewisses Selbstgefühl, welches in dem Bewußtsein der durch die Sprache ausgeübten geistigen Herrschaft beruht und nicht selten auf die ganze Haltung und äußere Erscheinung seinen Einfluß erstreckt.

Wer zu viel spricht und Andere nicht zu Worte kommen läßt, ist jedoch in sofern stets im Nachtheil, als er sich hingiebt, ohne dafür zu erfahren, was Andere denken, und ohne von ihnen zu lernen.

Wer spricht, und wer besonders zu Vielen redet, dessen Geist sitzt oft und in solchem Grade auf und in der Zunge, daß er Ohren hat und während des Sprechens nicht hört, daß er Augen hat und nicht sieht. Brauchte der Redner insbesondere die letzteren mehr, so würde er besser wissen, wann es Zeit sei zu schweigen. Nur wenige begabte Menschen erlangen es durch Uebung und ernste Willenskraft, daß sie reden und doch zugleich hören und scharf sehen. —

Der Lehrer mag in dieser Hinsicht auf sich selbst Acht haben. Wohl ist es sein Beruf zu sprechen, aber er möge sich nicht verleiten lassen, vor der Kinderschaar als P r e d i g e r aufzutreten und mit Selbstgefälligkeit seiner eigenen glatten Rede zu lauschen. Er möge bedenken, daß sein Sprechen den Zweck haben muß, die K i n d e r zum Sprechen zu bringen, und daß er den geistigen Standpunkt derselben, ihr Gemüths- und Seelenleben, nur dann vollkommen kennen lernt, wenn

sein Wort das ihrige weckt. „Sie habe ich zum Ueberdruß kennen gelernt, nicht aber die stummen Kinder“, sagte einst ein Revisor zum sprechseligen Lehrer! — Man lasse die Kinder reden, um sich zu überzeugen, ob sie begriffen haben, was sie doch begreifen sollten.

Der sprechende Lehrer lerne aber auch neben und mit der Zunge noch Augen und Ohren gebrauchen, damit er den Eindruck seiner Worte auf den Gesichtern lese, den Stumpfsinn und die Unaufmerksamkeit wahrnehme und den Muthwillen höre.

Der Eifer, mit welchem früher das Katechisieren empfohlen und betrieben wurde, hat uns auch mit so manchen sprechseligen Lehrern beglückt!

10.

Wenn wir ernstlich nachdenken und uns voll in eine Sache versenken, dann ruht auch das Auge auf einem Punkte und flackert nicht hin und her; hören wir jemand reden, dessen Wort uns interessiert und belehren soll, so wollen wir ihn auch sehen, und fühlen uns erst dann mit Behagen unter seiner Einwirkung, wenn wir ihm in's Auge blicken können. Dagegen zerstreut es uns, wenn der Redner seine Stelle wechselt oder gar herüber und hinüber läuft, und der selbsteigne Wechsel der Gedanken pflegt sich an den Wechsel des Blickes zu knüpfen.

Mit den Kindern ist es um kein Haar anders! —

Ob das jene Lehrer bedenken, die während ihres Unterrichtes in ewiger Beweglichkeit den Raum des Schulzimmers messen und mit ihren starken Schritten an das ausländische Thier erinnern, welches hinter dem eisernen Drahtgitter seines Käfigs hin und her rennt?

Sie sind ganz eigentlich an der Unaufmerksamkeit ihrer Zuhörer schuld, deren Blicke sie hin und her zerren; denn

wie das Kindesauge nicht zur Ruhe kommt, so gelangt bei solchem Gebahren auch der Kindesgeist nicht zur ruhigen Versenkung in des Lehrers Wort. Und zu allem dem kommt noch die verführerische Gelegenheit, hinter dem Rücken des wandelnden Schulmanns Kinderthorheiten zu treiben.

Wenn der Hauptmann seine Kompagnie mustert, so wählt er sich einen Standpunkt, von welchem aus er die ganze Fronte übersieht und beherrscht, und von diesem erschallt sein Kommandowort. So auch der Lehrer; von einem Punkte aus beherrsche er seine Klasse, und dieser Punkt ist der Lehrstuhl.

Wie reimt sich jene unnöthige, störende Beweglichkeit mit der Bedeutung des Wortes „Schule"? — Ohne Rast aber ohne Hast!

11.

Takt ist etwas der menschlichen Thätigkeit Nothwendiges und Natürliches. Unser Puls schlägt rhythmisch, unser Gang ist taktmäßig, und wo zwei oder drei zusammen ein und dieselbe Thätigkeit verrichten, da geschieht sie gewiß im Rhythmus und wird dadurch leichter und erfreulicher. Es wandert sich selbander noch einmal so bequem, es hämmert und drischt sich um Vieles besser, wenn dabei taktmäßig verfahren wird. Tanz und Musik ohne Takt sind gar ein Unding. Innere Zustände, lebhafte Empfindungen und Leidenschaften wollen sich äußerlich auch durch Gebärden kund geben: die Freude spricht sich in Tönen und Bewegungen gleich der heftigen Leidenschaft aus, und geschehen diese Bewegungen nach dem Takte, paaren sich die Töne mit Rhythmus, so entstehen Tanz und Musik. Die Leidenschaften und Affekte werden dann gemäßigt und fügen sich einer Herrschaft, durch die sie an edler Gestalt nur gewinnen können.

Wo uns Takt und rhythmische Bewegung begegnen, da üben sie eine zauberische Gewalt über uns aus und ziehen uns zur Theilnahme hin. Wir hören den muthigen Marsch, und unser Gang wird alsbald straffer, und unsere Füße fügen sich unwillkürlich dem gegebenen Tempo. Jede Bewegung, die vom Rhythmus getragen wird, gewinnt an Grazie und Wohlanständigkeit. Welcher Unterschied zwischen dem Tanzen der Mädchen und dem wilden Springen ausgelassener Knaben! Durch den Takt wird auch eine schwierige Thätigkeit leicht und erfreulich für uns.

Darum habe ich es gar gerne und sehe es für einen großen Gewinn an, wenn auch in unseren Volksschulen der Takt nicht fehlt, und wenn insbesondere der Gesangunterricht seine ihm gebührende Stellung erhält.

Zudem giebt es in allen Schulen eine Menge Thätigkeiten und nothwendige Zurüstungen, die das Gepräge des Durcheinander, der Unordnung und eines mißlichen Sichgehenlassens haben, dennoch aber niemals ganz vermieden, kaum mit schwachem Erfolge zwangsweise eingeschränkt werden können. Dahin gehören z. B. die Vorbereitungen zum Schreiben und Lesen, das Heraustreten einzelner Abtheilungen, das Zusammenraffen gebrauchter Bücher und Geräthe, das Hinausgehen in den Zwischenpausen und vieles Andere, was nicht einzeln aufgezählt werden braucht, weil es jedem Lehrer hinlänglich bekannt und schon oft ein Stein des Anstoßes geworden ist.

Alle diese Nothwendigkeiten, welche die Keime zu so manchen Unordnungen und Strafen in sich tragen, lassen sich leiten, veredeln und erziehlich gestalten — durch den Zauber des Taktes. Und bei diesem einfachen Mittel hat man den nicht hoch genug anzuschlagenden Vortheil, daß ihm die Kinder mit der freudigsten Bereitwilligkeit entgegenkommen und darin weniger einen Zwang, als ein heiteres Spiel sehen.

Man versuche es z. B. nur, das Hinausgehen beim Schlusse des Unterrichts taktmäßig zu regeln. Das Gebet ist verrichtet, die Schule geschlossen. Der Lehrer kommandiert: Setzt euch! Alles ist todtenstill. — „Eins!“ — die Kinder greifen nach den Büchern. „Zwei!“ — Sie stehen auf. „Drei!“ — Alle wenden sich nach der Thüre. — Nun ein Zeichen mit der Hand, und sie gehen bankweise in stiller Ordnung nach Hause.

Hat ein Lehrer Knaben zu unterrichten, dann möchte ihm noch besonders anzurathen sein, die leicht zur Ausgelassenheit und Rohheit führenden Spiele und Kämpfe in den sogenannten Freiviertelstunden durch den Takt zu veredeln, diesen also mit der körperlichen Bewegung in regelnde Verbindung zu setzen.

12.

Kinder haben als solche ihr Gewissen noch außer sich, d. h. in den Erwachsenen. Wie sie von diesen leiblich hoch überragt und an Kräften weit übertroffen werden, so unterstellen sie auch ihr sittliches Urtheil dem der Erwachsenen. Wie sollte und könnte es anders sein? Täglich und stündlich muß das Kind die Hülfe des Vaters oder der Mutter in allem Irdischen beanspruchen, und wie es dadurch gezwungen wird, sein leibliches und geistiges Unvermögen anzuerkennen, so wird es zugleich gedrängt, sein sittliches Urtheil nach dem der Erwachsenen auszubilden. Auch im Kinde lebt und strebt der Trieb, geachtet zu werden, und zwar zunächst nicht von Seinesgleichen, sondern von Denen, die ihm selbst als höhere Wesen vorkommen, von den Eltern insbesondere, und von den Erwachsenen überhaupt. Was diese loben oder tadeln, scheint und ist ihm lob- oder tadelnswerth, und in dem Maße, in welchem diese mit ihm zufrieden sind, ist es auch mit sich selbst zufrieden. Darum will das Kind in

seinem Thun und Lassen von den Erwachsenen, zunächst von den Eltern, bemerkt sein; darum beobachtet es aber auch mit aufmerksamen Blicken Alles, was die großen Erdengötter wirken, schaffen und reden. Insbesondere ist es der Vater, als ernstes Haupt der ganzen Familie, nach dessen Beifall die Kinder streben, dessen Urtheil ihnen untrüglich ist, dessen Worte und Thaten nachgeahmt werden.*) Alle wollen von ihm Beachtung, und sein Lob, sein Tadel giebt den Dingen größeren oder geringeren Werth. So wird die Jugend in ihrem sittlichen Urtheile durch uns bestimmt, so bildet sich das Gewissen nach dem Worte und Beispiele der Erwachsenen. Jeder Mensch ist daher auch ein Erzieher, und die Erziehung hat diese Thatsache so zu benutzen, daß endlich der Heranwachsende zur Selbstständigkeit gelange, somit den Maßstab, wonach er Thaten und Dinge schätzt, nicht bloß in Anderen finde, sondern auch in sich selbst und in seiner Harmonie mit dem göttlichen Gesetze, und daß er endlich die Achtung oder den Beifall Anderer nur dann als wünschenswerth erstrebe, insoweit ihm diese Anderen selbst achtungswürdig erscheinen. Das Kind will vorerst nur von Denen gelobt und geachtet sein, welche hoch über seinem Urtheil stehen und ihm als absolut vollkommen erscheinen; diese sind der Spiegel, in dem es die Welt und die Handlungen erblickt, — und so tritt es mit erschreckender Klarheit vor unsere Seele, daß Alles, was wir Erwachsenen in Gegenwart der Kinder thun, eine folgenreiche Aussaat ist.

13.

Darum werden wir auch nie die ersten Eindrücke der Kinderstube und des elterlichen Hauses ganz verwinden, und

*) Was ruht denn auf dem noch so wenig ausgemessenen Glauben an Menschen? In der gelehrten Welt beinah Alles, folglich sie selber: und in der sittlichen wenigstens eben so viel. J. Paul. —

selbst das reichste, bewegteste Leben wird nicht im Stande sein, die Urtheile, Ansichten, Begierden und Gewohnheiten ganz zu unterdrücken, welche wir aus dem Familienleben überkommen haben. Darum ergreifen Söhne so oft und gerne die Beschäftigung wieder, in welcher der Vater sein Lebensglück fand, und wie sie ihn früher in kindlichem Spiele nachahmten, so später im Ernste des Mannesalters. Darum dreimal glücklich Der, den eine freundliche Fügung schon jung in Verhältnissen aufwachsen ließ, welche Bilder des Schönen und Guten vorführten, und geeignet waren, das empfängliche Gemüth mit Widerwillen gegen das Gemeine zu erfüllen. Es wirkt, um mit J. Paul zu reden, jeder neue Erzieher weniger ein, als der vorige, bis zuletzt, wenn man das ganze Leben für eine Erziehungsanstalt nimmt, ein Weltumsegler von allen Völkern zusammengenommen nicht soviel Bildung bekommt, als von seiner Amme. — Wir sehen mit unseren blöden oder flüchtigen Augen wohl die Wirkungen, wenn endlich der Mensch als ein Fertiger vor uns dasteht; aber wir vermögen selten auf die ersten Ursachen zurückzugehen, sonst müßten wir öfters finden, daß gerade aus dieser Familie, aus jenem Dorfe und aus dieser Schule nicht leicht ein anderer Mensch hervorgehen konnte, als der ist, den wir eben bewundern oder verabscheuen. Wenn irgend die Erziehung auf Unfehlbarkeit rechnen dürfte, so wäre dies nur dann möglich, wenn sie das Beispiel und die Gewöhnung vollkommen in ihrer Gewalt hätte und deren Einflüsse planmäßig regeln könnte.

In dieser Hinsicht sind nun Schulen und Lehrer von entschiedenster Wichtigkeit. Der Lehrer hat vor den leiblichen Eltern den großen Vortheil, daß er dem Kinde seltener vor's Auge tritt und leichter jenen wohlthätigen Nimbus bewahren kann, der jeden Eindruck nachhaltiger

macht. Das Kind sieht ihn ausschließlich in der Schule, nicht aber, wie den Vater und die Mutter, befangen im sorgenvollen Getriebe des täglichen Broterwerbes, nicht in der Befriedigung irdischer oder niedriger Bedürfnisse, nicht in und mit jenen Ausbrüchen, welche Noth oder Leidenschaft hervorrufen, nicht mit all' dem Erdenschmutz, der sich als dunkeler Rauch um die reine, weiße Flamme der Liebe häuft. Wie das Echo immer schöner wird, je weiter die Stimme des Rufenden absteht, so ist auch eine gewisse Entfernung der Leiber bei Denen heilsam, welche uns das Ideal und erhebende Beispiel nachahmender Bewunderung bleiben sollen.

14.

Wie die Jugend überhaupt gern in Idealen schwärmt, so will auch selbst das Kind des Armen alle Begriffe von Vollkommenheit, welche ihm während seines kurzen Lebens geworden sind, auf ein bestimmtes Individuum übertragen und in diesem verkörpert sehen. Da wählt es denn besonders den Lehrer zum Träger des Guten, und es steht bei ihm fest, daß dieser alle Tugenden in sich vereinigen müsse. Wenn alle lügen und betrügen, mein Lehrer thut es nicht; wenn selbst mein Vater ein Trinker ist, der Lehrer wird nüchtern sein; wenn auch die Eltern in Zwietracht leben, mein Lehrer ist friedfertig: so denkt das Kind; ja es wagt kaum zu glauben, daß er auch irdische Bedürfnisse habe und esse und trinke wie Andere. Der Lehrer ist unverdorbenen Kindern das erhabene Bild menschlicher Vollkommenheit, und die Schulstube umkränzt dieses Bild mit Ehrfurcht gebietendem Rahmen. „Hier hat unser Lehrer mit seinem Finger hingefaßt", sprach einst ein kleines Mädchen zu mir, und zeigte dabei respektvoll auf eine Stelle seines Lesebuches, die es mit Bleistift fein umzogen hatte.

Aber wenn der Lehrer den Vortheil hat, daß er den Kindern seltener vor's Auge tritt, als die Eltern, so ist er auch wieder dadurch im Nachtheile gegen diese, daß er eben deshalb aufmerksamer beobachtet wird. Möchten alle Lehrer dies sorgfältig erwägen, und es sich jeden Morgen in's Gedächtniß rufen. Möchten sie ernstlich bedenken, daß die Kinder in ihnen alle Begriffe von Vollkommenheit verkörpert sehen wollen, und möchten sie nie vergessen, daß gerade jener phantasiereiche fromme Glaube der Jugend es ist, der des Lehrers Wirken erleichtert und sein Beispiel segensreich macht. Die Welt thut genug, um den Kleinen diesen schönen Glauben zu nehmen; wollen die Lehrer auch noch das Ihrige dazu thun, und sich frevelhafter oder leichtsinniger Weise das Fundament rauben, worauf sich ihr Erziehungswerk vorzugsweise stützen muß?

15.

Je mehr sich der Lehrer so zu halten weiß, daß er den Kindern als ein Wesen höherer Art dasteht, desto mehr wird sein Lob beglücken, desto tiefer sein Tadel einschneiden, und desto sicherer also jede erziehliche Einwirkung sein. Aber wehe deshalb Jenen, die sich vor und bei ihren Kindern durch rohe Ausbrüche der Leidenschaftlichkeit als gewöhnliche Menschen charakterisieren, die beim Strafen nur sich selbst zu rächen streben, und von deren sittlichem Werthe in jeder Hütte des Dorfes kopfschüttelnd gesprochen wird. Ein wackerer Kinderfreund (Schwarz) sagt in seinen Schriften: „Kein Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern kann unglücklicher sein, als wenn sich Zweifel an den Kenntnissen des Lehrers eingeschlichen haben." Wir aber setzen ebenmäßig hinzu, daß jenes Verhältniß ein dreifach unglücklicheres für Unterricht und Erziehung

ist, wenn sich Zweifel am sittlichen Werthe des Lehrers in den Kinderseelen regt. Ist das Vertrauen in dieser Hinsicht verloren, oder auch nur wankend geworden, dann verliert auch das göttliche Wort seinen Einfluß, dann verlieren Lob und Tadel ihren bestimmenden Antrieb, und was Liebe und Achtung freudig geleistet haben würden, kann nur noch nothdürftig durch den jammervollen Zwang körperlicher Zuchtmittel auf flüchtige Augenblicke erreicht werden.

Ja, es gehört viel dazu, ein Lehrer im vollsten, edelsten Begriffe des Wortes zu sein, und wir wollen uns gerne gestehen, daß wir Alle weit hinter dem Ideale zurückbleiben. Unser Thun ist Menschenwerk, und oft entspricht der Erfolg dem redlichen Streben nur unvollkommen; aber wenn wir deshalb auch vom höchsten Richter Nachsicht hoffen dürfen, so sollen wir nie vergessen, daß wir für unsern Willen einstehen müssen, und daß uns gesagt worden: „Wehe Dem, der diesen Kleinen Aergerniß giebt!“ — Worte sind gut, aber Thaten sind besser, und wo ein redlicher, gottbegeisterter Wille ist, da wird auch jene That nicht fehlen, die zwar an irdischer Unvollkommenheit leiden mag, aber dennoch das Gepräge des Göttlichen trägt, wie wir ja selbst das Ebenbild Gottes in uns tragen. Nur ein materieller, kalter Alltagsmensch kann übrigens die ideale Berufsauffassung belächeln. Der Schiffer, welcher sein Ziel am jenseitigen Ufer erstrebt, nimmt es höher, als er eigentlich sollte, weil er schon weiß, daß ihn die Kraft des Stromes abwärts drängt. Möge man daher immer die Ideale „Seifenblasen“ nennen; ich halte sie hoch und sehe sie eher als Schwimmblasen an, die uns im Wogengedränge der Welt oben erhalten und vor dem Untersinken bewahren.

16.

Ein junger Baum, der noch keine oder nur erst wenige Früchte gebracht, verträgt schon das Versetzen, und es bekommt ihm oft sehr wohl, obschon er im ersten Jahre etwas trauert und kränkelt. Ist aber der Baum erst älter geworden, so wird ihm die Versetzung immer schlecht zusagen, und er wird nach derselben wenige oder gar keine Frucht ansetzen, sollte er auch reichlich blühen.

Es ist betrübend, daß manche Lehrer Zugvögeln gleichen und nirgends lange ausdauern mögen. Sind sie zwei oder fünf Jahre irgendwo gewesen, so daß sie nun anwurzeln und Frucht bringen könnten, so ist da oder dort eine Stelle offen, wo weniger Schulkinder, ein größerer Schulgarten, ein besseres Einkommen, und flugs setzen sie sich hin, und machen eine Vorstellung, in der sie gar dringlich um die erledigte Stelle mit dem Versprechen nachsuchen, dort Wunder zu thun. Haben sie einmal mit ihrem Pfarrer oder Ortsvorsteher Zwist gehabt, so liegt ihnen viel weniger daran, diesen gütlich beizulegen, als sich versetzen zu lassen; und die Behörde wird wieder bestürmt. Diese giebt oft gar zu leicht dem Drängen nach, und so ist's denn nicht selten der Fall, daß ein Lehrer, der fünfundzwanzig Jahre unterrichtete, vier bis fünf und noch mehr Stellen gehabt hat. Daraus erwächst selten für die Lehrer ein erheblicher Vortheil. Jeder Umzug bringt Verluste, und man sagt nicht umsonst, daß drei Versetzungen so schlimm sind, als ein Brandunglück. Mit der neuen Einrichtung sind neue Ausgaben verknüpft, und da überall die Welt kein Himmelbett ist, so giebt's auch an jedem andern Orte Plage und Noth. Dagegen entsteht aus solch häufigem Wechsel für die Lehrerwirksamkeit, weil sie auf den Geist säet und auch außerhalb der Schule Einfluß üben soll, ein unermeßlicher

Schaden. Die Kindergeneration zumal, in deren Zeit solch eine Versetzung fällt, ist fast immer im Nachtheil, und was an ihr selbst im Unterrichtlichen geschieht, ist meistens nur leidiges zusammenhangloses Flickwerk. Der Lehrer, welcher bereits die Mutter unterrichtete, wird bei der Tochter ein offeneres Herz finden, und wenn die Knaben, welche er erzog, zu Vätern herangewachsen sind, so wird er abmessen, wie weit sein Wirken in's Leben gedrungen; denn der junge Nachwuchs wird davon redendes Zeugniß geben.

Meines Erachtens gehört es zu den Unmöglichkeiten, daß eine Gemeinde den Lehrer nicht wieder liebt und ehrt, der Jahrzehnde mit Kraft und Liebe in ihr wirkte, und mit ihr in Leid und Freud', in guten und bösen Tagen ausgeharrt hat.

Jeder tüchtige Lehrer, der sich versetzen läßt, zerreißt eine Menge Fäden, die dauerhaft geknüpft waren, und lockert eine Fülle von Verhältnissen, welche Segen bringen konnten; aber er denkt dabei nicht, wie schwer es ist, neue Bande zu knüpfen, und wie ungewiß das Gelingen. Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen, auf denen so Vieles beruht, sind Bande, welche nicht über Nacht gewebt werden, sondern Zeit und Schweiß erfordern; aber durch sie ist doch allein der Lehrer dauernd mit der Mit- und Nachwelt verknüpft.*)

---

*) In Rücksicht auf Versetzungen, welche aus Disziplinargründen geschehen, sagt J. Gotthelf in seinen Leiden und Freuden eines Schulmeisters folgendes:

„Es läßt sich die Frage aufwerfen, ob es wirklich nicht gut wäre, wenn ein Lehrer am gleichen Orte Buße thäte, wo er den Fehler begangen. In Bezug auf den Lehrer ist sie bald entschieden. Der Wechsel des Ortes verleitet ihn gar leicht zum Wahne, er habe keinen Wechsel in der Brust nöthig, und vor unbekannten Menschen hütet er sich weit weniger vor Rückfällen, weil er, wie eigentlich alle Sünder, bei allen Sünden sich die Klugheit zutraut, sie besser verbergen zu können. In Bezug auf die Kinder, die Wirksamkeit des Amtes, will

17.

Von guten Volksschulen erwarte ich sehr viel, und wir können gegenwärtig kaum abmessen, was sie für Wirkungen auf die gesammte Menschheit haben würden, da wir bis jetzt noch in der Entwickelungszeit leben und uns gestehen müssen, daß wir nur im Rückblick auf frühere Zustände des Volksunterrichts von guten Schulen reden dürfen. Nur ein guter Lehrer macht jedoch eine gute Schule, und wenn dieser fehlt, so ist alles Andere, was etwa geschehen möchte, nur hinreichend, um ein übertünchtes Grab zu schaffen. Der Lehrer bleibt jedoch der beste, welcher von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß das Haus mit der Schule in Harmonie gebracht, und daß dahin gewirkt werden müsse, auch die elterliche Erziehung für den Dienst der Schule zu gewinnen. Je mehr das Interesse der Eltern für die Schule steigt, je mehr deren Wünsche und Absichten mit denen des wackeren Lehrers übereinstimmen, je mehr sie überhaupt den Segen eines guten Unterrichtes begreifen, desto sicherer wird die Aussaat der Schule auf gutes Erdreich fallen und dreißig-, ja hundertfältige Frucht bringen. — Darum aber sollte der Lehrer nicht bloß glauben, mit dem Unterrichte der Jugend sei seine Aufgabe gelöst; er sollte sich vielmehr auch als Freund und Beispiel der Erwachsenen ansehen, und berufen glauben, am Heile der Eltern wie an dem der Kinder zu wirken. Das gilt besonders und ganz ausdrücklich vom Landschullehrer, dem sein bestimmt umschlossener Wirkungskreis, die enge Berührung mit allen Nachbarn und deren patriarchalisches Stillleben hierzu die beste Gelegenheit giebt. Damit wird zugleich ausgesprochen, daß es ein Unglück ist, wenn sich der Lehrer durch Stolz

ich die Sache nicht entscheiden; nur die Bemerkung will ich mir erlauben, daß eine Buße, wie z. B. Petrus sie übte, einen unnennbaren Einfluß auf das menschliche Gemüth hat."

und hoffärtige Kleidung vom Landbewohner abschließt und verkehrten Herzens nur danach strebt, eine Tangente der vornehmen Lebenskreise zu werden.

Die Kunst, ein Mann des Volkes zu sein und bei aller Popularität nicht an der gebührenden Achtung Schiffbruch zu leiden, die Nothwendigkeit, bei der Annäherung an's Volk den absoluten Schulmeister fallen zu lassen und jede Belehrung mehr gelegentlich als zwangsweise an den Mann zu bringen, setzen freilich eine Klugheit und Selbstbeherrschung voraus, welche jungen Lehrern von zwanzig bis dreißig Jahren kaum zuzutrauen sein möchte. Wo jedoch redlicher Wille ist, und die Thätigkeit nicht durch vielfache Versetzungen zersplittert wird, wo endlich der Geist Christi im Herzen tiefe Wurzel geschlagen, da wird sich später auch die Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt paaren und somit des Lehrers Stellung an Bedeutung und Segen gewinnen.

Die wahre, edle Popularität ist schwer zu erringen, nicht so jene, welche auf Schmutz baut, statt auf Achtung. Wer mit jedem Tagediebe aus einer Flasche trinkt, wer am Wirthshaustische beim Kartenspiel und Weinglas Freundschaften schließt oder bei Schmausereien das Zwerchfell statt der Herzen rührt, ja, — der wird auch populär, und anfänglich lobt ihn die Menge, denn er stört sie ja nicht und ist wie Ihresgleichen; — aber diese Popularität ist bald verflogen; plötzlich versinkt der Mann des Volkes, und die, welche ihn laut priesen, sehen sich nach den dicksten Steinen um und beeilen sich, auf den Gesunkenen die ersten Würfe zu thun! —

18.

Ich erstaune immer wieder auf's Neue, wenn ich erwäge, was ein Kind in den ersten fünf Jahren seines Frühlingslebens lernt. Um gleich das Wichtigste voranzustellen, so

weiß ja jeder, daß diese ersten Jahre hinreichen, dem Kinde die Muttersprache in solchem Maße eigen zu machen, daß es sich ihrer mit voller, freudiger Freiheit zum Ausdrucke seines Verlangens und Fühlens bedienen kann. Es behält die unendliche Zahl der Wörter wie im Spiele, es lernt gar bald die Biegung dieser Wörter und ihre richtige Verbindung mit solcher Sicherheit, daß wir Erwachsene uns glücklich schätzen würden, es nach Jahren der Anstrengung in einer fremden Sprache so weit gebracht zu haben, wie ein Kind in der Sprache seiner Mutter. Und welche Massen anderweitiger Kenntnisse fließen ihm mit und in dieser Sprache zu! Nicht bloß lernt es die Namen der Dinge, sondern auch deren Eigenschaften und Thätigkeiten; es bilden sich damit zugleich eine Menge von Begriffen und Schlüssen auf Ursache und Wirkung; — es lernt den Gebrauch, den Nutzen und Schaden vieler Naturkörper, kurz, es bereichert sich der nimmerrastende Geist eines Kindes in so außerordentlichen Fortschritten, daß wir nur bewundern und staunen können. Und zu all' dem fügt das Kind noch eine genaue Kenntniß der Personen und Charaktere, mit denen es zu verkehren hat. Es weiß, wer ihm und den Kleinen überhaupt in Liebe zugethan ist, und sieht dem Vater schon am Auge ab, ob er geneigt sei, mitspielend in seine Tändeleien einzugehen, oder ob es sich still und fern von ihm zu halten habe, bis besseres Wetter kommt.

Was müßte aus uns Allen werden oder geworden sein, wenn unser Geist nicht „Halt“ machte, sondern vielmehr in gleich rascher Weise durch's ganze Leben fortschritte? Was kann den Lehrer besser zur Demuth führen, als der Vergleich dessen, was die Schule binnen sechs bis acht Jahren zu geben pflegt, mit jenem Wissen, welches die Kinder fest und unverlierbar in ungezwungener

Naturwüchsigkeit sich fern von jeder lehrhaften Einwirkung aneignen!

19.

Aber wer ist der große Kinderlehrer, der sich der Kleinen mit solchem Erfolge annimmt und sie in Frühlingsheiterkeit mit jedem Tage weiter führt? Wie einst die Alten ihre Schulen im Freien aufschlugen, und der Lehrer mit seinen Zöglingen durch Wald und Flur wandelnd die Entwickelung der Geister förderte, so sind es Natur und Leben, welche das Kind schmeichelnd aber fest am Händchen fassen. Die Natur, diese große Lehrmeisterin von Gottes Gnaden, ist stets zur Belehrung bereit, sie spricht in ewig sich erneuerndem Wechsel, bei ihr sind Wort und Begriff in steter Einheit, und die belebende Fülle der Anschauung fehlt niemals. Sie drängt sich nicht auf und quält nicht mit fremdthuender Vornehmheit, sondern kommt zu jeder Zeit als willkommener Kinderfreund und spricht zu der Jugend mit ewiger Jünglingsfrische. Da ist Nichts todt und starr, Nichts kalt oder altklug; Alles hat Leben, frisches, freudiges Leben, und spricht eine verständliche Sprache. Dieser Lehrmeister ist nicht launenhaft und wankelmüthig; er bleibt sich immer gleich, verspricht nur, was er halten kann. Und was er das Kind lehrt, das kann es sofort gebrauchen im eigenen kleinen Leben, bald zur Freude bald zum Ernst oder Scherz, und Alles, was heute gelernt wird, schließt sich an's Gestern an und bahnt die Wege für Morgen. Und das Schönste bei Allem ist, daß dies Lernen so absichtslos geschieht, und daß der kleine Schüler in die Schule geht und studiert, ohne nur ein Sterbenswörtchen davon zu ahnen. Ja, des Herrn Wege sind wunderbar! — Der Methode entspricht nicht minder der Lektionsplan. Vier große Hauptstufen sind

in den goldigen Rahmen der vier Jahreszeiten eingeschlossen, sanft und lückenlos gehen sie in einander über, und das Kind geht mit, ohne sprunghafte Versetzung, und jede Stufe erweitert das Wissen und Können durch neue Bilder und Gestalten. Jeder Tag hat seine drei Lektionen, den Morgen, Mittag und Abend, und nur diese drei, aber sie wechseln mit ewig jungem Reize und geben dem Leben des kleinen Schülers stets frische Antriebe. Dazwischen liegen die Pausen oder Freistunden der dunkeln, schweigenden Nacht, die das Buch langsam verschließt und das lernmüde und doch noch lernselige Kind in ihre Arme nimmt und es nachträumen läßt von dem, was der Lehrmeister zu ihm gesprochen. Und immer wiederholt sich der Kursus, ewig der alte und dennoch ewig neu, und mit jeder Wiederholung wird das Alte klarer und erweitert durch Neues, was sich anschließt und folgt, wie der Blüte die Frucht.

Und was sind wir Großen in diesem Lektionsplane Anderes, als selbst nur ein Lernstoff für die Kleinen, als einzelne Gestalten in dem unermeßlichen Bilderbuche, welches die Natur dem Kinde aufschlägt. Laßt uns nicht zu viel rühmen von unserer selbstständigen weisheitsvollen Einwirkung! Ich glaube, wir können froh sein, wenn wir jenen Lehrplan nicht durch Klügeleien verderben, und uns vielmehr inniger an ihn anschließen voll frommer vertrauender Liebe und heiliger Hoffnung. Wer dies thut und der Lehre der Natur mit Gottinnigkeit entgegenkommt, das ist die fromme Mutter. Sie schließt den Liebling in ihre Arme und denkt dabei nicht voll eitler Pläne an die Zukunft, sie nimmt ihn hin, wie er ist, und wirkt auf ihn durch das, was sie ist. Sie wird nicht müde im absichtslosen Lehren und in unergründlicher Liebe. — Warum sehe ich mein Bild in deinem Augenstern? fragt das Kind auf dem Schoße seiner Mutter. „Weil ich dich immer im

Herzen trage, deshalb blickst du mir aus dem Auge heraus", lautet die Antwort. Ja, so ist es, und die fromme, vertrauende Mutter ist darum nicht nur die brauchbarste Gehülfin der Natur, sie ist auch das edelste Vorbild für uns Lehrer! Lernet vom Einfachen das Einfache.

20.

Zu den Ausgeburten einer übel verstandenen Philanthropie gehört auch die Meinung, zur Freudigkeit des Gehorsams bedürfe es jedesmal der Einsicht in die Gründe des Befehls, und unbedingter Gehorsam widerstreite der Menschenwürde. Wer sich unterfängt, dergleichen Ansichten in's Haus oder in die Schule zu verpflanzen, der vergißt, daß wir Erwachsene uns im Glauben an eine höhere Weisheit der göttlichen Weltordnung unbedingt fügen müssen, und daß die menschliche Vernunft nimmermehr dieses Glaubens entbehren darf. Er vergißt, daß wir allesammt hier nur im Glauben, nicht aber im Schauen leben. Wie wir im hingebenden Vertrauen auf die höhere Weisheit und unergründliche Liebe Gottes handeln müssen, so soll das Kind im Glauben an die Weisheit der Eltern und Lehrer sein Thun unterordnen, und hierin eine Vorschule im Gehorsam gegen den himmlischen Vater und das spätere weltliche Gesetz finden. Wer dies Verhältniß ändert, der setzt an die Stelle des Glaubens den klügelnden Zweifel und verkennt zugleich die Kindesnatur, welcher glauben ein Bedürfniß ist. — Werden Gründe mitgetheilt, so weiß ich überhaupt nicht, wie wir noch von Gehorsam sprechen können. Wir wollen durch solche die Ueberzeugung herbeiführen, und das Kind, welches endlich diese gewonnen hat, gehorcht nicht uns, sondern eben nur jenen Gründen; an die Stelle der Ehrfurcht gegen eine höhere

Einsicht tritt die selbstgefällige Unterordnung unter den eigenen Verstand. Der Erzieher, welcher seine Befehle mit Gründen begleitet, räumt zugleich Gegengründen eine Berechtigung ein, und damit wird das Verhältniß zum Zögling verschroben. Dieser betritt das Feld der Unterhandlungen und stellt sich dem Erzieher gleich; mit solcher Gleichheit verträgt sich aber keineswegs die Ehrfurcht, ohne welche keine Erziehung gedeihen kann. Wer übrigens glaubt, nur auf Gründe gestützt Gehorsam, Liebe und Vertrauen erwerben zu können, der lebt in arger Täuschung; denn er verkennt die Kindesnatur und das Bedürfniß derselben, sich dem Starken zu unterwerfen. Ist Gehorsam im Gemüthe, sagt uns ein Dichter, so wird auch die Liebe nicht ferne sein.

Im Familienkreise vertreten schwache Mütter meistens das philanthropische Prinzip, während der Vater mit kurzem Wesen unbedingten Gehorsam fordert. Dafür wird die Mutter auch am meisten von ihren Kleinen tyrannisiert, darum gilt dem Vater die meiste Ehrfurcht, und deshalb ist dieser das Haupt des Ganzen, dessen Geist von ihm seine Richtung erhält.

21.

Liebe und Konsequenz, d. i. Folgerichtigkeit mit Beständigkeit, sind zwei Dinge, die nicht häufig mit einander gehen und stehen mögen, weil eines oft dem andern zu widersprechen scheint und letztere vor der ersteren gern die Flagge streicht. Wie oft hört man wohl eine Mutter reden: Wart' nur, von morgen ab sollst du alle Tage dies oder jenes thun und hierzu oder dazu angehalten werden; allein die Tochter weiß schon, was das zu bedeuten hat, und daß jenes „Morgen" nimmermehr kommt. Nicht selten spricht ein Lehrer: Von jetzt ab soll Jeder alle Tage diese oder jene Arbeit anfertigen, von nun ab wird dies oder jenes nicht mehr

gestattet, und wenn es mir doch wieder geschieht, so soll u. s. w. u. s. w. — Aber es bleibt Alles beim Alten, und ist die erste Aufwallung vorüber, so haben die Schüler nichts weiter zu fürchten. Knaben und Mädchen schreiben nach wie vor herzlich schlecht, toben nach wie vor auf dem Schulwege und kommen heute wie gestern zu spät.

Und doch ist die Konsequenz eine merkwürdig einflußreiche Macht, ohne welche keine Erziehung gedeihen kann, ohne die jene Achtung fehlt, die der Zögling vor den Befehlen des Erziehers hegen muß. Die Konsequenz imponiert als Ausfluß eines entschiedenen Charakters Jungen und Alten, sie unterwirft selbst das Thier und macht es den menschlichen Zwecken dienstbar.

Aber worin besteht sie nun, und was ist ihr eigentliches Wesen? Sie besteht darin, daß man stets nach denselben leitenden Grundsätzen handelt, somit nicht widerruft, was einmal befohlen, — nicht unerfüllt läßt, was versprochen und angedroht wurde, deshalb aber auch nicht mit halben Leistungen zufrieden ist. — Was setzt sie beim Lehrer voraus? Ein gutes Gedächtniß, damit er selbst nicht aus Vergessenheit inkonsequent werde, aber vor Allem Ruhe und Leidenschaftslosigkeit. Was der Zorn befohlen oder angedroht hat, erkennt der später zutretende Verstand als unausführbar oder als zu hart und — man muß widerrufen. Sie setzt aber auch Sparsamkeit im Gebieten oder Verbieten voraus. Wo Alles und Jedes durch Dutzende von Vorschriften geregelt und eingezwängt wird, da ist Festigkeit selten. Man wird des vielen Strafens müde und läßt Fünfe gerade sein, oder vergißt ob der Menge das Einzelne. Die Konsequenz verlangt endlich vom Lehrer rege Thätigkeit und Allgegenwart des Auges und Ohres.

Und welche Wirkung übt sie? — Schon oben wurde gesagt, sie flöße Achtung ein. Fragen wir uns nur selbst,

um dies ganz zu begreifen. Das stetige, ruhige Sichgleichbleiben Einzelner, erinnert es nicht an die ewige Ordnung in der Natur und fügt sich die Menge den konsequenten Gewalthabern nicht fast eben so willig, wie der Weltordnung? Die Konsequenz hat eine gewöhnende Kraft und wirkt mit dieser also, daß zur Nothwendigkeit wird, was Anfangs nur mit Widerstreben geschah. Sie spart endlich im Schulleben manches Wort und erleichtert Alles, insbesondere aber den nie zu entbehrenden Mechanismus des Ganzen.

22.

Die Konsequenz ist für unsere Schulen um so nothwendiger, und für die Gegenwart um so unerläßlicher, als das elterliche Haus und dessen Erziehung sie leider wenig genug aufweisen, als ferner der Zeitgeist sich nicht selten in Inkonsequenzen gefällt. Ich sagte zwar früher, daß Liebe und Konsequenz selten mitsammen gehen; aber sie können und müssen sich verschwistern, wenn das, was man Liebe nennt, eine ernste, heilige Liebe ist, wie jene, von welcher uns der Erlöser, der ja auch zürnen konnte, das erhebende Beispiel giebt. Nimmer werden sie aber beisammen wohnen, wo die Liebe nichts ist, als Schwachheit in der Hingabe, oder Eitelkeit, die nur sich selbst wohlgefällig in den Kindern beschaut. Solch' falsche Liebe ist heutzutage an der Mode; die Lehrer seufzen deshalb mit Recht ob des erschwerten Tagewerks; aber eben darum wollen wir auch begreifen, was noth thut.

Ich trat einst in die Mittelklasse einer Schule, welche von siebzig zehn- bis zwölfjährigen Knaben bevölkert war. Die Unterrichtsstunden wurden eben geschlossen, und mir blieb nichts weiter übrig, als den jungen Lehrer zu veranlassen, mir die Schreib- und Rechenhefte seiner Schüler zu zeigen. Er that es, und ich sah, was ich noch selten

gesehen, aber in allen Schulen finden möchte. Zunächst fiel mir eine überraschende Sauberkeit der gleichfarbigen Umschläge aller Bücher auf. Da waren keine Fettflecke oder Tintenkleckse zu sehen, Alles war innen und außen reinlich und nett, nie war zu nahe an den obern oder untern Rand geschrieben, nichts stand schief oder krumm, die Ziffern reiheten sich wie Soldaten neben einander, alle Striche unter einzelnen Abschnitten waren sorgfältig, wie mit einem Lineale gezogen, die Ueberschriften standen gehörig in der Mitte, kurz, Alles sprach in seiner festen durchgreifenden Ordnung und seinem Ebenmaße freundlich an. Ich war hoch erfreut und griff nach einigen unter den Pulten liegenden Schiefertafeln, auf welche die Kinder kürzlich geschrieben hatten. Auch hier dieselbe Augenweide.

Wie wohlthätig für's ganze Leben muß solche Gewöhnung auf die Kinder einwirken, war das Erste, was ich dachte. Werden sie nicht im Leiblichen gleichfalls dieselbe Ordnung und Sauberkeit annehmen, und sollte nicht das auf der Schulbank Geübte über die Schule hinauswirken? Sollte es nicht selbst auf den Geist seinen heilsamen Einfluß ausüben, und werden nicht aus diesen Kindern geistig und leiblich reine, brauchbare, pünktliche Menschen?

Der junge Lehrer freute sich meines sichtlichen Wohlgefallens und antwortete kurz auf die Frage, wie er's angefangen habe, solche Ergebnisse zu erzielen: „Ich lasse einmal nicht locker, sie müssens so machen; so ist's einmal bestimmt." Im weiteren Verlaufe der Unterredung gestand er mir gerne, daß ihm diese Gewöhnung Anfangs große Mühe gemacht, und daß er's nur durch die strengste Beharrlichkeit habe dahin bringen können. Jetzt wüßten es einmal die Kinder nicht anders und machten es zumeist ohne besondere Zwangsmittel nach seinem Wunsche. Nie habe er auch kleine Nachlässigkeiten durchgehen lassen. Unsaubere, schlechte Arbeiten

wären stets entweder mit Hinuntersetzen oder mit wiederholter Anfertigung bestraft worden. Letztere geschehe an den freien Nachmittagen der Schulwoche unter seiner Aufsicht, und Anfangs habe er selbst deshalb fast keinen Tag frei gehabt. Fünf Minuten mehr, und ein Pensum könnte gut geschrieben werden, warum solle man diese fünf Minuten nicht zugeben? Wenn er diktiere, so mache er's aber auch so, daß er die Kinder nicht durch übertriebene Eile zum Sudelschreiben zwinge. Ich wollte, alle Lehrer hätten die Konsequenz jenes wackeren Mannes; — die Früchte würden wahrlich nicht bloß an den „Schreibbüchern" sichtbar sein!

23.

Wer Lehrer sein oder werden will, muß Entsagung lernen und sich daran um so mehr bei Zeiten gewöhnen, als die Gegenwart dieses Wort und seine Bedeutung kaum noch zu kennen scheint. Der Beruf des Lehrers ist unter allen Umständen, selbst unter den günstigsten, ein Beruf der Entsagung und Selbstüberwindung, und wer hierzu nicht Muth und Kraft hat, möge ihn meiden. Die Kraft holt man nicht von Menschen, sondern von Oben her und aus der Lehre Dessen, der da sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Wer Lehrer bilden will, möge dies wohl beherzigen, um nicht die schwerste Verantwortung auf sich zu laden, vor Allem aber den Zöglingen mit seinem Beispiel vorleuchten. Damit meine ich kein Einzwängen in knechtische Geistesfesseln, sondern die Freiheit des Willens, welche freudig das entbehrt, was nicht den Kern des Lebens ausmacht und nur äußerlich ist, welche vielmehr das Unvergängliche als solches anerkennt und darin das Lebensglück sucht.

Entsagung lerne und übe jeder Lehrer! Nie ist's dazu zu früh, wohl aber oft zu spät, und wehe dem, der

sie nie lernt und doch unter dem eisernen Fußtritte des Schicksals üben muß. Mir fällt das Wort eines Dichters (Göthe) ein:

„Der mag sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer Andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren!" —

24.

In früheren Zeiten ist mir einmal ein Büchlein zu Gesichte gekommen, dessen Verfasser ich längst vergessen habe, welches aber von den Leiden und Freuden des Lehrerstandes handelte. Die ersteren waren gegen letztere abgewogen und das Facit des Exempels machte die Lehrer zu glücklichen Menschen. Das Schriftchen war gewiß gut gemeint, aber es bedarf einer solchen Rechnung gar nicht, da die Sache meines Erachtens sehr einfach ist. Wir haben nur Freude an dem, was wir lieben, und die Berufsliebe ist und bleibt der einzig wahre Freudenquell für den Lehrer. Hätten wir alle Schätze Peru's und ermangelten der Liebe, so würde uns das Amt eine Bürde sein.

Die Berufsliebe hat aber einen doppelten Grund. Einmal lieben wir das Lehramt, weil wir so recht eigentlich dazu geboren sind, das Talent dazu in der Wiege als Angebinde erhalten haben, und weil deshalb die Schule ein Feld darbietet, auf dem sich unsere Kräfte harmonisch und vollgültig entwickeln dürfen.

Wir können sodann auch den Lehrerberuf wegen seiner hohen Wichtigkeit um Gotteswillen lieben und ihn für einen Gottesdienst halten, dessen Segen nicht bloß von dieser Welt ist. Dinter wurde Schulmann, weil ihm das Unterrichten „Vergnügen" machte; Pestalozzi sah das Elend des Volkes und es jammerte ihn und er sprach: „Ich will

ein Schulmeister werden!" — Hier haben wir beiderlei Impulse in zwei bekannten Persönlichkeiten!

Die Liebe erster Art ist gut, und der von ihr erfüllte Lehrer wird aus seinen Kindern helle Köpfe bilden, die sich später in der Welt zu finden wissen, — aber sie hält nicht vor bis zum Schnee des Alters, und ihr Feuer erlischt unter den Stürmen des Lebens.

Die Liebe zweiter Art ist kein Strohfeuer, sondern erwärmt und beseelt bis zum Grabe; sie wirkt in den Kindern das Himmelreich, denn sie lehrt durch Wort und Beispiel das Heimweh nach dem Jenseits.

Es giebt auch eine Berufsliebe, welche in beiden ihren Grund hat; aber wie der Herr einst nur wenige Jünger erkor, so findet sich auch noch heute solche Begabung selten. Auch im Lehrerstande sind Viele berufen, aber Wenige auserwählt!

Für den Mann, welcher den Zweck des Lebens erkannt und den richtigen Kompaß seiner Pilgerfahrt gefunden hat, giebt es nichts Schöneres und Beglückenderes, als ein abgegrenzter, bestimmter Wirkungskreis, in dem er überschauend gestalten und gestaltend überschauen kann, in welchem seine Worte nicht gleich der Stimme in der Wüste verhallen, und in dem seine guten Werke nicht dem Tropfen gleichen, welcher in's bodenlose Meer fällt. Wenn es wahr ist, was ein Dichter sagt:

„Ein jeder müde Mensch, wenn er in's Grab sich legt,
Läßt gern ein Kreuz zurück, was seinen Namen trägt!"

wie viel beglückender ist es dann, in einem engeren Kreise von Menschen zu leben und zu lehren, deren einfache Verhältnisse es möglich machen, in den Herzen Denkmale zu setzen, welche auf Kind und Kindeskind reichen. Was ist lohnender als Liebe, und wo anders kann man sie sicherer erwerben, als in einem kleinen Zirkel einfacher Menschen

und in der bescheidenen Sphäre stiller Abgeschlossenheit. Darum ist das Loos, welches Geistlichen und Lehrern gefallen, ein gar schönes, und ich wüßte kaum Jemand, der sich in der Sicherheit der Erfolge ihres Wirkens mit ihnen messen könnte. Wo beide durch Gottesfurcht, durch Liebe zum Volke und der Jugend vereinigt sind, da müssen sie nothwendig gestaltend wirken und ihr eigenes Inneres vervielfältigen. Sie kennen jeden Einzelnen bis in's Haus hinein; sie sprechen zu Vater und Sohn, zu Mutter und Tochter, und das Dorf ist ihre Welt, aber eine Welt, welche sie umarmen und an das Herz drücken können.

Blickt höher hinauf, und ihr findet es selten so! Je mehr ein Herz der Liebe bedarf, desto einsamer findet es sich oft in der Höhe. Man schreibt in Akten, aber nicht in Herzen. Man geht und kommt, und die Welt geht fort, und die Menschen kümmert es nicht; aber wo ein wackerer Geistlicher oder Lehrer nach längerem treuen Wirken aus seinem engen Kreise scheidet, da steht das Leben eine Zeit lang still, und Wehmuth tönt überall durch jeden Gruß schmerzlich süß, wie jenes: „Bleib bei uns, denn es will Abend werden!" —

25.

Es hat mich immer verdrossen, wenn ich hie und da von Einzelnen hören mußte: Nein, ein Lehrer zu sein, ist doch trostlos; der Lehrer hat doch ein gar langweiliges Geschäft! Wie einförmig und ermüdend muß es sein, Tag aus Tag ein immer nur mit Kindern zu verkehren und diese in den Elementen zu unterrichten! Welche Geduld ist dazu nöthig! Kein reger Geist kann sich dadurch befriedigt fühlen!

Ich dachte dann bei mir, daß mit solchen gewöhnlichen Ansichten über einen hochwichtigen Beruf diesem selbst und

der ihm gebührenden Achtung wenig gedient sei, und daß sie eben nur Zeugniß ablegten, wie selten selbst Personen aus den höheren Gesellschaftskreisen im Stande sind, das Wesen und den Werth des erziehenden Elementar-Unterrichts zu begreifen. Ich pflegte oft solche bemitleidende Urtheile mit der Bemerkung kurz abzufertigen, daß die Erziehung und der Unterricht der heranwachsenden Menschen nie langweilige Geschäfte sein könnten, und daß der Umgang mit lebensfrischen, entwickelungsreichen Kindern weniger einförmig sei, als die Geschäfte vieler Handwerker und Beamten. Es komme nur darauf an, daß man den rechten Begriff vom Lehramte und die rechte Liebe zur Jugend habe.

Man schwieg dann meistens, wahrscheinlich weil man darin nur gutgemeinte Schwärmerei sehen mochte, und ich schwieg auch, weil doch in leere Brunnen nicht gut Wasser tragen ist. Aber mehr noch mußte es mich betrüben, wenn ich selbst von Lehrern und zwar zumeist von jüngeren, solche und ähnliche Redensarten hörte. So findet man oft, daß junge Schulmänner, wenn sie einige Jährchen in einer Elementarklasse unterrichtet haben, sich vollständig unglücklich fühlen und mit Seufzen sagen: Ja, wenn ich in einer Oberklasse stünde, und mit reiferen Schülern zu thun hätte, dann möchte es noch angehen! Bei den Kleinen muß man ganz versauern, kann von seinem Wissen gar keine Anwendung machen und muß in seiner Bildung zurückgehen. — Wenn mir ein älterer Lehrer, der etwa seine zwanzig und mehr Jahre in einer Elementarklasse schulmeisterte, so spräche, dann möchte ich's eher gut heißen; aber noch lieber würde ich's hören, wenn er gerade heraussagte: Ich sehne mich in eine Oberklasse hinein, weil ich fühle, daß es mir nach und nach für den Unterricht der Kleinen doch an Geistesfrische gebricht, und weil ich glaube, nun wohl etwas mehr Bequemlichkeit und Erleichterung

verdient zu haben. Stünde es in meiner Gewalt, ich würde die Offenherzigkeit des ehrlichen Mannes durch baldige Erfüllung seines Wunsches lohnen; jedem jungen Lehrer würde ich aber den Rath geben, sich selbst erst einmal ernstlich zu prüfen!

26.

Solch' eine Selbstprüfung würde in vielen Fällen zu der Erkenntniß führen, daß sich im Grunde des Herzens etwas Hochmuth eingenistet hat. Man möchte gern das im Seminare oder sonst Erlernte anbringen können, möchte damit auf Prüfungen und vor der lieben Jugend als Gelehrter glänzen; man hält sich berufen, die Wissenschaften zu verbreiten, und glaubt, Andere möchten schon gut genug sein, das ABC zu lehren, dafür reichten auch Schwachköpfe aus. Man reflektiert dabei auf das dankbare Publikum und hofft von diesem als Lehrer einer Oberklasse mehr Achtung und Anerkennung zu ernten; man stellt sich zugleich über die anderen Lehrer, welche noch in Unterklassen arbeiten, und so wird denn der Wunsch nach Beförderung immer ungestümer, somit aber die gedeihliche Wirksamkeit immer zweifelhafter! Ich kann es nie zugeben und eigene Erfahrung widerspricht zu lebhaft, daß der Unterricht in einer Oberklasse lohnender sei, als der in einer Unterklasse; nur das räume ich ein, daß letzterer schwieriger ist und eine frischere Kraft voraussetzt. Nur der Lehrer in einer Elementarklasse kann so recht aus voller Ueberzeugung und mit gerechtfertigtem Selbstgefühl sagen, daß ihm seine Kleinen Alles zu verdanken haben, was sie etwa wissen und können; nur die Kleinen werden ihm dafür in ihrem unverdorbenen Sinne mit voller Liebe ganz zu eigen sein und sich seiner Einwirkung mit ungetheilter Hingabe anschließen. Nur von, in und mit diesen Kleinen wird er die

Kinderwelt in ihren Eigenthümlichkeiten kennen lernen und die geistige Entwickelung in möglichster Reinheit beobachten können. Und was möchte schöner und für ein Lehrerherz erhebender sein, als diesen Kleinen die Augen für die Erde und das Himmelreich zu eröffnen, was kann den offenen Sinn mehr freuen, und den Beobachter höher interessieren, als dem erwachenden Geiste seine erste Anregung, Nahrung und Richtung zu geben? —

Wahrlich, wer den Unterricht der Kleinen langweilig und einförmig findet, wer ihn nicht mit Freude und Liebe betreiben kann, der ist auch nicht „Lehrer" im echten Sinne des Wortes.

27.

Man kann beim Unterrichte selbst ein doppeltes Interesse haben, nämlich einmal am Subjekte, welches man unterrichtet, an dessen Entwickelung und Fortschritt — sodann aber auch am Objekte, was man lehrt, an dem Stoffe als solchem. Das erstere ziemt vorzugsweise dem Volksschullehrer und bedingt seine gedeihliche Wirksamkeit; das letztere gehört dagegen mehr den Lehrern der höheren Schulen. Der Lehrer der Mittelschule sollte beide Interessen vereinigen, um seinen Beruf vollkommen auszufüllen. Hiernach läßt sich auch beurtheilen, in wie weit das Drängen und Jagen des Volksschullehrers nach dem Unterrichte in Oberklassen zu rechtfertigen sein dürfte, und ob nicht Ursachen vorhanden, in vielen Fällen dagegen gerechtes Mißtrauen zu hegen.

Manche jüngere Lehrer würden sich bei ihren Kleinen auch schon wohler fühlen, wenn sie gelernt hätten, den ersten Lese- und Schreibunterricht minder mechanisch zu ertheilen. Wer das Schreiben nicht mit Sprechen, das Lesen nicht mit dem Sprechen und Denken, und dieses wieder

nicht mit der Anschauung organisch zu verbinden weiß, sondern immer nur Lesen für sich, und stets nur Schreiben für sich lehrt, wer dabei eben nur mit Buchstaben arbeitet, der hat Recht, wenn er nichts Langweiligeres als dieses Geschäft kennt. Aber in ihm allein liegt dann die Schuld, nicht in dem Gegenstande, und noch viel weniger an den Kindern. Glülphi, der Lehrer in Pestalozzi's Lienhard und Gertrud, sah es als die erste, tiefgreifende Verkehrtheit im Unterrichte an, daß man für das Redenkönnen, welches offenbar dem Lese- und Schreibunterrichte vorhergehen müsse, nichts thue, und das letzte, das bestimmt nur eine künstliche Art des Redens sei, zu lehren sucht, ehe man für die Erlernung des Redenkönnens irgend etwas gethan habe. Dem Denken und Sprechen über einen Gegenstand muß stets dessen klare und bestimmte Anschauung vorausgehen! —

Eine Erleichterung wünschte ich jedoch aus solchen Rücksichten den Lehrern der Kleinen. In der Regel sitzen in der untersten Klasse die meisten Kinder, und ihre Zahl nimmt in den obersten Klassen stufenweise ab. Hat eine Schule beispielsweise 200 Kinder in drei Klassen, so kann man mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß hiervon 90, ja wohl gar 100 der untersten, 60 bis 70 der mittleren, und nur 30 bis 40 der oberen Klasse angehören. Dies unstatthafte Verhältniß sollte eher umgekehrt sein. Je mehr nämlich eine unmittelbare Erregung und Handbietung der Kinder, je mehr das Herantreten an die Einzelnen nöthig wird, desto kleiner sollte die Zahl sein; weshalb überfüllte Unterklassen allemal ein Krebsschaden und Hemmschuh für die Schule, eine Ueberbürdung des armen Lehrers sind. Zugleich ist einleuchtend, daß bei vorgeschrittenen Fertigkeiten und Fähigkeiten die Massenbeschäftigung wesentlich leichter ist, und daß daher ein Lehrer der Oberklasse 80 Kinder

viel leichter und zweckmäßiger beschäftigen kann, als der unterste Lehrer dieselbe Anzahl in seiner Klasse. Unsere nachsichtigen Eltern wissen auch, daß es mit der angemessenen Beschäftigung ihrer lieben Kleinen in den Elementarklassen oft herzlich schlecht aussieht, und sind tolerant genug, deshalb zu sagen: die Kinder sollen ja nur Stillsitzen lernen!

28.

Mich ergreift ein unbehagliches Gefühl, ein Gefühl des Widerspruches zwischen Zweck und Mittel, wenn ich auf den Lektionsplänen unserer einfachen oft noch sehr überfüllten Volksschulen in großartigem Gitterwerk eine Fülle von Unterrichtsgegenständen, insbesondere aus dem Gebiete der Realien, prangen sehe. — So lange solche Schulen die Kinder nach oder gar vor zurückgelegtem vierzehnten Lebensjahre in die Welt hinausschicken, so lange werden wir in jenen Gegenständen wenig leisten, was eigentlich für's praktische Leben dauernd Werth haben kann, und die Erfahrung wird den Schulrevisoren, welche sehen können und wollen, leicht die Ueberzeugung gewähren, daß alle in dieser Hinsicht aufgetischten Leistungen oft nichts weiter sind, als toter Gedächtnißkram, als Brosamen vom Tische der Reichen. Wer lediglich das Unterrichtsmaterial in diesen Disziplinen als Zweck ansieht, fehlt allemal, denn die Ausbeute wird und muß unter den obwaltenden Umständen stets unbedeutend sein; derjenige begreift dagegen seine Aufgabe, welcher die zweckmäßig und sparsam ausgewählten Stoffe auch als Mittel ansieht, womit und woran die Kinder Denken, Sprechen und Schreiben lernen sollen.

Wer diese Auffassung sich selbst recht klar gemacht hat, wird auf Prüfungen und bei Schulrevisionen nicht mehr stolz umherblicken, wenn seine Kinder eine Menge Zahlen

und Namen hersagen, die Planeten an den Fingern herzählen und die Kaiser und Könige Deutschlands zu nennen wissen.

Freilich fällt dann auch manche Vornehmheit weg; Alles wird so einfach, daß mancher die Schulhalterei für eine wahre Kleinigkeit halten möchte: aber immerhin! Ich denke dabei an das Wort jenes Dichters, der da sagte:

„In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!"

Ein kaum seinem Seminare entsprungener junger Schulmann dürfte allerdings hierbei den Kopf schütteln und sagen: Warum habe ich denn selbst das Alles gelernt und mir noch dazu sauber in Hefte geschrieben, wenn ich's nicht anwenden soll? Ich kann ihm nur antworten: Zu deiner eigenen Kräftigung! Ein Lehrer kann nicht leicht zu viel lernen, wohl aber zu viel mittheilen! Trage ruhig deine Weisheit erst einige Jahre mit dir herum, und strebe, daß du noch recht viel dazu lernst, und dir Alles recht klar machst; je mehr du gelernt hast, desto mehr wirst du es verstehen, dich als echter Lehrer und Erzieher auch in der Mittheilung zu beschränken, und diese dadurch zugleich zur Befruchtung erheben!

Immer bleiben Religion, Rechnen, Lesen, Schreiben und Gesang der alte Kern- und Mittelpunkt unserer Volksschulen. Schon das „Schreiben" in höherem Sinne des Recht- und Freischreibens, welches wieder Sprach- und Denkfertigkeit voraussetzt, fordert einen ganzen Mann und volle Thätigkeit. Hütet Euch, daß ihr nicht ob der Nebendinge die Hauptsache, die eigentliche Ausbeute für's spätere Leben hintansetzt! Es ist leichter und angenehmer, Kindern von der Entdeckung Amerika's oder von Schlachten und wilden Thieren zu erzählen, als orthographische Regeln einzuüben und die Bruchrechnung zu lehren! Beide sind aber für's spätere Leben entschieden wichtiger. Der Knabe, welcher hierin zurückblieb, wird schwerlich das Versäumte

nachholen, aber aus der Versäumniß noch im Mannesalter seiner Schule einen bittern Vorwurf machen. Hat er jedoch „denkend“ Lesen, Rechnen und Schreiben gelernt, so mag man getrost der Hoffnung sein, daß er später, wenn Umstände und Verhältnisse es nothwendig machen, das in Nebenfächern etwa Versäumte schon nachholen werde.

29.

Wer sich in Familien, namentlich in den höheren Kreisen, umschaut, der kann nicht in Abrede stellen, daß manche Eltern mit ihren Kleinen förmlich Abgötterei treiben und in den Kindern sich selbst anbeten. Deshalb eben giebt es so viele herzlose, eigensüchtige, ungenügsame Menschen, deren maßlose Wünsche doch ohne Thatkraft sind, und die von anderen hoffen, was selbst zu verdienen ihre sittliche Schwäche unmöglich macht. Durch nichts sorgen Eltern, und wären sie ein Fürstenpaar, schlechter für die Zukunft ihrer Kinder, als durch solche abgöttische Liebe, welche die Jugend in verweichlichende Eiderdaunen bettet, um dem späteren Alter vielleicht ein Strohlager zu bereiten. Denn nur in seltenen Fällen wird es das Leben diesen Eltern gleich thun; es wird vielmehr mit harter Hand auch den Weichling fassen und ihm nichts ohne Ringen und Streben gewähren.

Eine ernste, mäßig strenge Erziehung ist ein Segen für's ganze Leben, denn sie ahmt den Erziehungsgang der Menschheit nach, welcher die Wüste und den Donner von Sinai und den eisernen Druck der Fremdherrschaft dem sanften Joche des Menschensohnes vorausschickte. Sie lehrt uns, nicht Allzuvieles hoffen und erwarten, giebt Kraft, Andere zu achten, und Muth, für sie und sich selbst zu wirken. Die ernste Erziehung giebt dem Leben nicht das Wesen eines vergänglichen Blumengartens, sondern die festen Umrisse eines Gebirges und den gesunden, kräftigen

Sinn eines Alpensohnes, während die weichliche, kosende Erziehung ins Flachland hinführt, wo die schwächeren, thatlosen Stämme wohnen.

Die wahrhaft heilsame Strenge muß freilich von jener Reinheit begleitet werden, die selbst in Allem als fleckenloses Muster dasteht, sie muß mit der Liebe vereint sein, welche auch das Schwere leichter macht und wie ein milder Quell aus dem schroffen Felsen des Charakters springt, sie muß sich endlich mit jener sittlichen Kraft verschwistern, welche fähig ist, sich selbst dem Liebsten freudig zu opfern.

Einer solchen Strenge allein entsproßt die unvergängliche Blume der Treue und Anhänglichkeit, welche, gleich der Rose von Jericho, dem Sturme und Wüstensande Trotz bietet. Sie gehört nicht bloß in das Elternhaus, sie gehört auch in die Schule, und in diese um so mehr, je seltener sie sich heutzutage in ersterem findet!*)

30.

„Ich bin nie allein!“ sagte einst ein berühmter Mann, und zeigte dabei auf seine Bibliothek. In der That sind Bücher eine vortreffliche Gesellschaft, denn man kann sie zurückweisen, wenn man will, man kann bei ihr verweilen, wie man will, und ihr sogar widersprechen, ohne zu beleidigen. Ist ein Buch gut, so gewinnt es durch nähere Bekanntschaft stets mehr, was bei unseren Gesellschaften keineswegs immer der Fall sein soll, und ist es schlecht, so wirft man es auf die Seite, ohne deshalb von ihm ausgeschrieen zu werden.

---

*) Bei der praktischen Anwendung des oben Gesagten wird der Grad der Strenge natürlich nach Geschlecht, Alter und Gemüthsart des Zöglings, kurz nach seiner Individualität zu bemessen sein. D. H.

Wer nicht mit Büchern recht umzugehen weiß, sie nicht auszuwählen und auszulesen versteht, der darf auch nicht darauf Anspruch machen, in die Reihen Derer zu gehören, welche geistige Interessen wahren und vertreten sollen. Wer zu diesen gehört und gerne gezählt werden mag, ohne jedoch im Stande zu sein, sich von Jahr zu Jahr einige neue Schriften als gute Gesellschafter zu erwerben, der ist sehr zu bedauern, obgleich die Menge der Bücher nicht gerade den Mann macht. Das Geld ist übrigens ein so wichtiger Gegenstand, daß man es durchaus nicht für schlechte Bücher ausgeben sollte, es sei denn, man habe dessen vollauf, daß es auf etwas mehr oder weniger gar nicht ankommen kann.

Es ist interessant und belehrend in Bezug auf Menschenkenntniß, die Büchersammlungen mancher Stände und Personen zu durchmustern. Lehrer kann man aber besonders nach ihrer Bibliothek mit ziemlicher Sicherheit beurtheilen. Wer nur zwanzig Schulen und die Büchersammlungen von zwanzig Lehrern musterte, wird sich mit mir überzeugen, wie viel noch fehlt, ehe in die Wirksamkeit der Volksschulen Tiefe und Einheit kommt, und wie bunt und kraus die Ansichten der Lehrer sind, welche oft in ein und demselben Bezirke schulmeistern. Alle Richtungen und Entwicklungsstufen sehen sich vertreten. Bei dem einen Lehrer findet man Zerrenner's oder Overberg's Pädagogik, bei dem andern dagegen Niemeyer oder Herbart und Beneke, beim dritten Denzel oder Diesterweg. In der Bibliothek dieses Lehrers steht Adelung's oder Heyse's Sprachlehre: der Nachbar besitzt dagegen den Wurst oder Otto. In nicht seltenen Fällen findet man leider Ursache, die geist- und lebensleere Gesellschaft zu beklagen, welche sich in den Bibliotheken zusammengetroffen hat. Außer einer Menge abgethaner Schriften begegnet man zwar auch neuen Sachen;

allein selbst diese sind öfters nur für's Geschäft im strengsten Sinne des Wortes ausgewählt, sind dürre Leitfäden ohne eigentlich anregende und belehrende Kraft, weil sie meistens nur als Führer dastehen, die von vorn herein für Blinde oder Lahme berechnet wurden. Daneben prangen Anweisungen, in denen des breiteren dem Leser auseinander gesetzt wird, was er in ein paar Minuten von selbst lernen kann, und die Großmeister der Pädagogik gebärden sich oft, als wollten sie die Lehrer zu Automaten abrichten, und als sei es unmöglich, sie zur Selbstständigkeit zu erheben. Zu dieser müssen gerade gute Lektüre und ernstes Streben nach Fortbildung führen; es ist aber wohl zu bedenken, daß Mancher um wenige Groschen ein Buch kauft und doch kein Buch hat!

31.

Fortbildung ist leichter empfohlen, als verwirklicht! Jede Fortbildung ist eine Weiterbildung, setzt daher einen bereits erlangten Grad von Bildung voraus, nämlich insbesondere die Fähigkeit, sich ein Ziel mit Sicherheit vorzustecken und die Mittel dazu mit Umsicht auszuwählen. Vor allem aber gehört Selbstkenntniß dazu, welche sich weder zu viel noch zu wenig vertraut. Fortbildung, ich wiederhole es, ist keine leichte Aufgabe! Das fühlen und finden strebsame Lehrer gar bald, und da sie überdies in ihren früheren Bildungsstätten immer und immer auf die Methode hingewiesen wurden, und ohne dieser Göttin ihre Huldigung zu bringen, keinen Schritt thun durften; so kann es uns nicht wundern, wenn sie später solchem Kultus treu bleiben, es ewig mit der Methode zu thun haben, von dieser nur reden und träumen, und dabei die Aneignung des Stoffes, das Fortschreiten im materiellen Wissen in beklagenswerthem

Grade verabsäumen. Daher datieren sich so viele Spiegelfechtereien und Selbsttäuschungen auf dem Gebiete der Pädagogik. Daher ist es gekommen, daß in manchen Gauen des lieben deutschen Vaterlandes unter hundert Lehrern wenigstens Einer eine Fibel oder einen Leitfaden verfaßt hat; daher kommt das unnütze Streiten in den Konferenzen, daher rührt es endlich, wenn Lehrer X. sich in die Brust wirft und von seiner neuen Methode spricht, weil er das Multiplicieren gleich nach dem Addieren treibt, oder beim Schönschreiben das „g" erst nach dem „q" folgen läßt. Daher kommt endlich das unermeßliche aber nicht unsterbliche Heer der methodischen Anweisungen für alle Zweige und Zweiglein des Unterrichts, wodurch den methodensüchtigen Lehrern das Geld aus der Tasche gelockt und die edle Zeit zersplittert wird. Somit darf es uns nicht wundern, wenn dieser und jener Lehrer seine Kenntnisse immer und immer nur aus seichten, durch die Methode oft nur getrübten Quellen schöpft und deshalb auch nur Halbwahres auftischt, worüber der besser Unterrichtete mitleidig lächeln muß. Wer den Kindern auch nur die Entstehung des Regens oder Gewitters vollständig klar machen will, muß seine Kenntniß nicht bloß aus dürftigen Leitfäden geschöpft haben.

32.

Wie heißt nun die Anwendung? — Ich wünsche, daß unsere Lehrer Extreme meiden und deshalb ihre geistige Kraft nicht vorwiegend bloß dem „Wie?" oder der Methode weihen, sondern sich auch um das Was, oder den Stoff bekümmern. Die entwickelungsreiche Zeit wird zweifelsohne auch die Forderungen an die Bildung der Lehrer steigern, und es möge Jeder, der noch lernen kann, die Stunden nützen, damit er nicht zu der Zeit und ihren Aufgaben in

grellem Widerspruch stehe. Daher sei man auch sparsam mit dem Ankauf aller jener Bücher, welche nur in der Absicht geschrieben wurden, dem Lehrer sein Pensum für jeden Tag vorzuschneiden, damit er auch ohne Nachdenken blindhin den breitgepflasterten Weg wandere. Man greife vielmehr zu solchen Schriften, aus deren Studium man eine gründliche Kenntniß des Stoffes selbst gewinnen kann, und wenn diese etwa mehr als zehn Groschen kosten, so bedenke man, daß sie auch mehr werth sind, manches andere ersetzen und zu jener guten Gesellschaft gehören, die bei längerer Bekanntschaft nur gewinnen kann. Man kaufe solche Bücher, wenn sie auch nicht gerade von Männern des Faches herrühren; meide aber Machwerke von einem unbekannten Hinz oder Kunz, der irgendwo seit einigen Jahren schulmeistert, und anstatt sich selbst zu belehren, lieber die Welt belehren mag; — man greife auch gern zu Schriften, die Verfassern ihr Dasein danken, welche außerhalb der Schulstuben vortheilhaft bekannt sind, und nicht bloß für die Methode arbeiteten. Jedes Buch, welches den geistigen Horizont des Lehrers erweitert, seinem Wissen mehr Tiefe giebt, sein Herz für Gott und Menschenwohl erwärmt, seinen Sinn für's Edle und Schöne bildet, macht ihn auch tüchtiger für's Lehramt, gleichviel ob es direkt für Lehrer bestimmt worden oder für Andere. Nur am Unerstiegenen lernt man Steigen, und ein Buch, was man mit einemmale auslesen kann, ist überhaupt nicht des Lesens, geschweige denn des Kaufens werth. Wer Lehrern Bücher empfiehlt, möge bedenken, was er thut und sich wohl vorsehen, keinenfalls aber zu engherzig lediglich den Handwerksbetrieb und die Schulstube im Auge haben.

Wie steht es aber mit der *wissenschaftlichen* Bildung des Lehrers? Darf man überhaupt von einer solchen sprechen? — Wissenschaftliche Bildung ist meines Erachtens

nur da, wo das Wissen Etwas schafft, und zwar zunächst in dem Menschen selbst, der das Wissen besitzt, dann aber auch durch diesen in und an Anderen. Wenn das Wissen nicht in dem Menschen selbst Veredelung des Geistes, Humanität im Umgange mit Andern, Innigkeit religiösen Glaubens und Gemeinnützigkeit wirkt, sondern den Menschen nach seiner sittlichen und ästhetischen Seite hin unberührt läßt; dann ist er ohne wahre wissenschaftliche Bildung, und wenn er Alles verstünde von der Ceder bis zum Grashalm, und wenn er mehr Sprachen redete, als weiland Mezzofanti. Wenn jemand in gleicher Weise sein Wissen nicht auf Andere zu bringen, nicht Anderen damit zu nützen Geschick und Lust hat, wenn er nur für sich lernt und dabei nicht seines Nächsten gedenkt; — dann hat er abermals keine wissenschaftliche Bildung und wüßte er auch alle Klassiker und Wörterbücher auswendig. Solchen Menschen mag man wohl einen staunenswerthen Umfang des Wissens, niemals aber wissenschaftliche Bildung zusprechen; denn letztere wird nur dadurch erworben, daß das Wissen uns durchdringt und belebt, belebt für uns und Andere, wie der Rebstock die Luft und den Thau des Himmels trinkt, damit er uns den edlen Wein gebe und sich selbst gestalte. — Nach diesen Erörterungen darf man auch die Behauptung wagen, daß selbst ein einfacher Dorfschullehrer wissenschaftliche Bildung haben könne.

33.

Keinem Lehrer und Erzieher sollte es eigentlich entgangen sein, daß Kinder immer von Großeltern, Mägden und Müttern ein und dieselbe Geschichte, ein und dasselbe Märchen mit gleicher ja noch gesteigerter Wonne wieder erzählen hören, nicht mit eilender Hast nach Neuem ver-

langen, sondern ausdrücklich um Wiederholung des Alten bitten, und alle Empfindungen, welche die erste Mittheilung hervorrief, immer mit Lust und Stärke in sich erneuern.

Wo diese Eigenthümlichkeit, welche eine natürliche und darum höchst bedeutungsvolle ist, der nimmersatten Hast nach Neuem und dem Naschen in Vielerlei Platz gemacht hat, da ist es nur in Folge großer Erziehungsfehler geschehen, und da ist dem Kinde eine Quelle naturgemäßer Entwicklung und kindlicher Freude leichtsinnig verschüttet worden.

Wie steter Tropfen den Stein höhlt, so wirken einzelne immer wiederkehrende Erzählungen auf das Herz, und mit der stets erneuerten gleichen Empfindung bilden sich endlich Sinn und Charakter. Geschichten von glänzenden Engeln, welche bei guten Kindern wachen, oder von milden Heiligen, die tröstend und helfend in den Hütten der Armuth erschienen, haben gewiß schon oft die Unschuld behütet, die Sehnsucht nach der himmlischen Heimath begründet oder den Sinn für Wohlthätigkeit genährt.

Wir Lehrer besitzen in den biblischen Geschichten und einzelnen Legenden einen unerschöpflichen Schatz unübertrefflich kindlicher Erzählungen; in ihnen tritt die Kindschaft der Menschheit zu Gott lebendig an das weiche jugendliche Herz, und nimmer hört sich der unverdorbene Sinn daran satt. Wehe dem Lehrer, der im Ernste sagen müßte: Meine Schüler kennen sie und haben sich müde daran gehört!

Es ist mit den Kindern, wie mit dem Volke. Auch dieses ist gegen jede neue Lehre zurückhaltend und hängt mit Liebe am Alten und Bekannten.

Möchten viele Lehrer lernen, diesen von Gott gepflanzten konservativen Volkssinn mit zarter Schonung zu pflegen, und möchten sie auch in ihren Schulen mehr dem langbewährten Guten als dem Neuen huldigen!

34.

Ueberall, wo sich der Lehrer so vergißt, daß er mit Leidenschaft in den Kampf politischer Parteiungen stürzt und seine Stellung oder gar die Schule dazu mißbraucht, der Gemeinde oder der Jugend von Hadersachen zu reden, da setzt er sich über kurz oder lang zu seiner Umgebung in eine schiefe Stellung und gräbt sich und seiner gedeihlichen Wirksamkeit ein gewisses Grab. Die Schule soll einzig und allein sittlich-religiöse und verständige Glieder der menschlichen Gesellschaft überhaupt, und ihres Staatsverbandes insbesondere bilden. Dadurch gewinnt und erhält sie sich ihre wahre, keineswegs niedrige Stellung; denn in diesem Streben dient sie dem Bleibenden, steht über allen Parteien und kann mit Recht die Achtung einer jeden beanspruchen. Wehe dem Lehrer, der dies verkennt und nicht hiernach seine Stellung würdigt! Der Gedanke ist schrecklich, und das Volk, selbst das politisch aufgeregte Volk, fühlt den schneidenden Widerspruch, daß Jemand die Jugend erziehe und zugleich ein heftiger Parteigänger, ein leidenschaftlicher Klubbist sei, der seinen Beruf in der Aufregung statt in der Versöhnung sieht. Was momentan etwa auf der einen Seite an trügerischer, zweideutiger Gunst gewonnen werden sollte, wird auf der andern gewiß an wahrem Vertrauen und herzlicher Liebe verloren. Das haben manche Lehrer in der Neuzeit an sich selbst genugsam erfahren, sie haben Wind gesäet und Sturm geerntet. — Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt, und deshalb ist es ein Reich und eine Wahrheit für alle Welt! —

Eine große Lehre der Gegenwart, die uns recht eigentlich über die Vergangenheit aufklärt, und auch den Lehrern gegeben worden, ist die, daß die natürliche Entwickelung eine fast unwiderstehliche Macht besitzt, und daß die Empörung,

welche gar leicht den Fortschritt von dem Markte und den Straßen abhängig macht, durchaus nicht im Stande ist, Entwickelungen zu fördern. Die Geschichte beweis't uns sonnenklar, daß Aufstand und ungestümer Freiheitsdrang mehr als einmal nur grüne Früchte herabreißen konnten; es giebt kein Beispiel, daß sie darum eine Stunde früher gereift wären, wohl aber viele Beispiele, daß der hoch aufgeputzte Freiheitsbaum bald ein Baum bitterer, thränenreicher Erkenntniß wurde.

35.

Das Wort „Heuristik" ist griechischen Ursprungs, und manche Lehrer gebrauchen es gerne, um mit bedeutungsvoller Miene etwas sehr Wichtiges auszudrücken. Die Fremdwörtersucht ist auch im Bereiche des Erziehungsgeschäftes einheimisch geworden, und je vornehmer der Ausdruck für eine an sich einfache Sache klingt, desto leichter findet er Aufnahme. Es ist einmal nicht anders, und wir können's kaum noch ändern, daß auch die Bauernknaben von Diagonale, Tangente, Subjekt und Objekt, Genitiv, Adverbium, Perfektum und Futurum sprechen; aber dazu können wir doch beitragen, daß solche Wörter aufhören, taube Nüsse zu sein, und daß sich der Vernünftige auch Vernünftiges darunter denke.

„Heuristisch" verfahren heißt im Gegensatz zum akroamatischen Unterrichte, der ein zusammenhängender, ununterbrochener Vortrag ist, so unterrichten, daß der Lehrling die Wahrheiten, um welche es sich gerade handelt, nachdenkend selbst finde. Es kann dies mit Beziehung auf alle und jede Unterrichtsgegenstände geschehen, obgleich bei einem bequemer als beim andern. Selbst beim Unterrichte in der Naturlehre und Geographie läßt sich heuristisch verfahren,

denn auch hier kann der Schüler angeleitet werden, aus gegebenen Thatsachen, wie z. B. Gebirgen und Flüssen, Landeslage rc. Folgerungen auf Klima, Produkte rc. zu ziehen. Diese Hinleitung geschieht naturgemäß durch Fragen, und in so fern, als dabei keine Rücksicht auf einen besonderen Gegenstand des Unterrichtes genommen wird, heißt die heuristische Lehrweise auch allgemein Sokratik. Das heuristische Verfahren wird aber vorzugsweise „katechetisch" genannt, wenn sich Lehrer und Schüler auf dem Gebiete der Religion bewegen. — Nach seinem geschichtlichen Ursprunge hat das Wort „katechisieren" freilich gar nichts mit der Unterrichtsform zu thun, sondern allein mit dem Inhalte, da es nur so viel bedeutet, als: Anfänger (im Christenthum) unterrichten. Weil man jedoch die heuristische Unterrichtsform vorzugsweise für zweckmäßig hielt, also auch glaubte, sie auf den Religionsunterricht anwenden zu müssen, so kam es, daß man das heuristische Verfahren beim Unterricht im Christenthume bald fast ausschließlich „Katechisieren" nannte. Will man keine Begriffsverwirrungen, so muß man diese historisch entwickelte Bedeutung festhalten und also die Bezeichnung: „katechetisches Verfahren" nur dem Religions-Unterrichte vorbehalten, während dagegen die „Sokratik" auf alle Unterrichtsgegenstände Anwendung findet. Beide, die Katechetik und die Sokratik, haben demnach das mit einander gemein, daß sie mittelst der Frage zum Verständnisse und Selbstfinden hinleiten, unterscheiden sich aber in Hinsicht auf den Stoff, welchen erstere nur aus dem Gebiete des Religiösen entnimmt.

Manche möchten auch noch eine „vortragend-entwickelnde" (akroamatisch-heuristische) Lehrweise unterscheiden, allein diese entbehrt der Frage, mithin des äußeren Anreizes, des positiven Antriebes zum Suchen, und ist eigentlich nichts

weiter, als eine zusammenhängende, den Denkgesetzen entsprechende Ableitung von Wahrheiten, wie solche jede Rede, jeder Vortrag sein muß. Unseren Volksschulen steht sie fern. Ebenso nennt man jeden Religionsunterricht, bei dem gefragt und geantwortet wird, gerne „katechetisch"; allein sobald die Frage bloß den Zweck hat, zu erfahren, was der Schüler bereits weiß oder behalten hat, nicht aber hinleitend ist, oder zum Suchen anreizt, sollte man nur von „Examinieren" (Abfragen) sprechen; denn ein solches Verfahren hat weder Ansprüche, sich heuristisch überhaupt, noch katechetisch insbesondere zu nennen, falls nur die oben gegebenen Erklärungen richtig sind.*)

*) Zum besseren Verständniß von Paragraph 35 scheint es angezeigt, auf die ursprüngliche Bedeutung der hier in Betracht kommenden Fremdwörter hinzuweisen. Akroamatisch kommt vom Griechischen akroaomai = hören, zuhören. Ein Unterricht, bei welchem der Vortrag mit Stellung von Fragen verbunden ist, wird passend erotematisch genannt, vom Griechischen erotema, die Frage. Der erotematische Unterricht kann darauf berechnet sein, den Schüler durch zweckdienlich eingerichtete Fragen dahin zu führen, daß er eine Wahrheit oder einen Lehrsatz selbst finde, und dann ist er heuristisch zu nennen, vom Griechischen heurisko = ich finde. Eine spezielle Unterart der heuristischen Lehrmethode ist wieder die sokratische. Diese hat ihren Namen von Sokrates, der in seinen Dialogen den Schülern oft erst die Unhaltbarkeit oder Unrichtigkeit ihrer bisherigen Ansichten zum Bewußtsein bringt durch Ironie und sie dann dahin führt, das Richtige selbst zu finden. Katechisieren catechizo ist ein ganz allgemeiner Ausdruck und bedeutet an sich nur: einem etwas vortragen, mittheilen. In der christlichen Zeit wurde catechizo der Kunstausdruck für: Unterricht in der christlichen Religion ertheilen. Da sich bei diesem das Frage- und Antwortsystem einbürgerte, so wurde von Manchen, wie die Schriften Pestalozzis zeigen, katechisieren für gleichbedeutend genommen mit: Abfragen, mechanisch oder grammatisch, während man das logische Abfragen sokratisieren nannte. Vgl. Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Brief II. D. H.

36.

Ich möchte jedoch mit einiger Aufmerksamkeit noch beim Katechisieren verweilen, d. h. bei jenem Unterrichtsverfahren, wo der Lehrer durch Fragen anleitet, religiöse Wahrheiten aufzufinden. Es ist hier nicht genug zu beherzigen, daß der Schüler nur das selbst finden kann, wozu bereits das Material (die Vordersätze oder Prämissen) vorhanden ist. Jedes Selbstfinden bleibt, soll es nicht Sache des blinden Zufalls sein, ein Schließen aus bereits vorhandenen Thatsachen, und geschieht auf deren Grunde; wo also solche Thatsachen nicht vorliegen, da ist jedes Schließen oder Selbstfinden rein unmöglich oder im günstigsten Falle nur Ergebniß des Rathens oder Umhertappens.

Halten wir diese einfache, zweifellose Wahrheit fest im Auge, so wird alsbald klar, daß jedem Selbstfinden Thatsachen vorausgehen müssen, und daß der Lehrer nur nach Maßgabe dieser Prämissen eigentlich katechisieren kann. Weil dies aber von manchen Schulmännern theils aus Mangel an Einsicht in den Zusammenhang des Stoffes, theils aus blindem, wenn auch wohlgemeintem Eifer oft vergessen wird, so wollen sie ernten, wo noch nicht gesäet worden. Sie katechisieren tapfer darauf los, so daß Fragen und Antworten wie das Schifflein auf dem Webestuhle hin und her fliegen; aber das Ganze ist doch nur Spiegelfechterei, ist ein verderbliches Scheinkatechisieren. Das Wesen dieses letzteren besteht namentlich darin, daß der Lehrer die Schlußfolgen, welche das Kind finden sollte, bereits in seine Fragen aufnimmt, also dem Schüler in den Mund legt, — oder auch im etwas besseren Falle darin, daß die Frage wenigstens die Prämissen enthält.

Es giebt Katecheten, die hierin eine wunderbare Geschicklichkeit besitzen, und solche katechisieren wirklich das Blaue

vom Himmel herunter, indem sie jeden Stoff mit dem Pfropfenzieher ihrer Fragen hervorzuholen wissen, ohne daß das Kind nur im geringsten dabei zu denken hat.

37.

Manche Lehrer fühlen doch wohl bei allem Eifer im Verlaufe ihrer katechetischen Querzüge, daß die Geschichte nicht ganz geheuer ist, und daß hie und da Thatsachen fehlen, auf die gefußt werden müßte. Entwickelt soll nun durchaus werden, gefunden muß einmal sein, und man greift deshalb nach — Beispielen. Aber diese Beispiele! — Wie weltlich, wie gemein, wie ableitend von der Sache sind sie doch öfters! Ich hörte mit eigenen Ohren, daß ein Lehrer die Weisheit Gottes daraus entwickelte, daß ein zweibeiniger Mensch einen Brief eher nach der Post bringen und dadurch Geld verdienen kann, als ein einbeiniger! Man sehe manche gepriesene Katechesen durch, um sich von der schlechten Auswahl der Beispiele lebhaft zu überzeugen. Man sollte doch stets nur solche nehmen, welche ihrem Geiste nach mit dem Inhalte des Ganzen im vollen Einklange stehen, deshalb aber auch nicht verweltlichen, zerstreuen oder ableiten. Man sollte stets bedenken, wie lebhaft der kindliche Geist in Associationen d. h. in Gedankenverknüpfungen ist, und wie leicht schon ein ungeschicktes Beispiel eine Menge ableitender Vorstellungen rege machen kann, die den Eindruck der ganzen Katechese, insbesondere ihre religiöse Weihe, verwischen. Das Kind kann störende Gedankenreihen nicht so leicht weg bannen, wie etwa ein Erwachsener. Will das doch uns selbst nicht immer gelingen! —

38.

Die Katechisierwuth, so möchte ich einmal die Sucht nennen, mit scheinbar entwickelnden Fragen zu spielen, zeigt

sich vornehmlich auch noch in der lächerlichen Hartnäckigkeit und Wichtigkeit, mit welcher manche Katecheten auf ein „Wort" lossteuern. Der Begriff ist Nebensache; das Wort soll sich einstellen, obschon vielleicht der Begriff ganz fehlt, und so wird denn eine Parforcejagd angestellt, bei welcher Lehrer und Schüler schier Alles vergessen, nur das leidige Wort nicht! Da giebt's denn gar merkwürdige Künste. Des „Jähzornes" halber muß ein Postwagen vom „jähen" (steilen) Berge herabstürzen, wegen eines „Gespenstes" wird an luftiges, dünnes „Gespinnst" appelliert, und die Etymologie muß ehrlich herhalten, damit aus dem Stamme und den Endsilben das Wort, als Ziel heißen Ringens endlich zusammengeleimt werde. Was ist durch solche Umschweife gewonnen? Nichts! Was ist dagegen verloren? Mehr noch, als bloß die Zeit, nämlich auch die gemüthliche Ruhe und Eindringlichkeit des Ganzen. Das letztere ist vorzüglich beklagenswerth und besonders da öfters der Fall, wo jüngere Lehrer katechisieren. Die Antworten auf vermeintlich doch höchst passend gestellte Fragen wollen nicht immer ausfallen, wie es der Eifer oder die Eitelkeit des Lehrers verlangten, und so tritt in Folge mehrfach getäuschter Erwartung eine gereizte Stimmung ein, welche in immer fortschreitender Steigerung auch die Katechumenen ansteckt und dem Unterrichte mehr das Gepräge eines hitzigen Wortgefechts als einer sinnigen gemüthlichen Betrachtung aufdrückt. Zum öfteren gilt das Gesagte von solchen Schulen, wo die Sprachfertigkeit noch auf niedriger Stufe steht.

39.

Der Katechisiereifer vergißt leicht, daß ein rasches Fortschreiten auch als Gewinn anzusehen ist. Man will katechisieren, selbst da, wo bereits Klarheit und Einsicht gewonnen sind — selbst da, wo der Schüler bereits voll-

kommen zu Hause ist. Was mit wenigen kurzen Fragen oder Bemerkungen hätte abgemacht werden können, wird absichtlich aus einander gespalten, nur, damit man das Vergnügen habe, es noch einmal zu erhaschen, noch einmal einen Triumph der Katechisierkunst zu feiern. Welche Zeit wird damit nutzlos vergeudet! — Doch, was das Schlimmste ist, auch faule Lehrer finden in solchem Katechisieren ein bequemes Ruhekissen für ihre Trägheit. Wer rasch an's Ziel kommen will, der muß vor Allem etwas wissen, muß eine bestimmte Menge Stoffes vollkommen inne haben. Aber so ein fauler Katechet, der gestern an nichts weniger, als an seine Lehrstunden gedacht hat, tritt ganz getrosten Sinnes vor seine Schüler. Er fängt frisch an, wirft ein Bröcklein Stoffes hin, zerspaltet es, reißt das Zerspaltene nochmals auseinander, ballt es wieder zusammen, bringt Beispiele, fragt sie ab, hält sich fleißig an die Schwächeren, und — er müßte seine Sache schlecht verstehen, wenn die Stunde nicht rein mit leerem Stroh ausgefüllt werden könnte.

Wenn ich das so betrachte, dann ist mir erklärlich, warum manche tüchtige Schulmänner, unter diesen z. B. Pestalozzi, so sehr gegen das Katechisieren eifern. Zum Schlusse mögen wir nicht vergessen, daß unsere Religion eine geoffenbarte ist, daß sie der Heiland nicht abkatechisiert hat, und daß wir aus seinen Beispielen ewig lernen sollen.

40.

Obgleich ich weit davon entfernt bin, den Nutzen der heuristischen (also auch katechetischen) Methode zu verkennen, vielmehr gerne einräume, daß sie vorzüglich geeignet ist, den Geist zur Selbständigkeit und Strebsamkeit, zur Klarheit im Denken zu führen, überhaupt „mündig“ zu machen: so kann ich doch nicht umhin, mehrere Einschränkungen zu

wünschen und der absoluten Herrschaft jener Methode entgegen zu treten.

Man soll und kann vorerst nur da heuristisch verfahren, wo bereits eine Menge des nöthigen Vorstellungsmaterials, welches der in Angriff genommene Gegenstand heischt, wirklich vorhanden ist und durch das Leben oder früheren Unterricht gegeben wurde. Dieses bereits vorhandene Material muß bis zu jenem Grade der Klarheit vom Schüler verarbeitet sein, welcher zu weiterer und wirklicher (nicht etwa scheinbarer) Fortentwickelung nothwendig erforderlich ist. Wo es sich rein um historisches, nicht aber um philosophisches Wissen handelt, welches letztere hauptsächlich Frucht eigenen Nachdenkens ist, da meide man meistentheils das Katechisieren. Man setze ferner nie den Stoff unter die Form und achte und ehre ersteren vor allem. Wo der Stoff in seiner Kraft, Würde und Fülle den Lehrer selbst lebendig ergreift und hinreißt, da werfe er auch die fesselnde Form unbedenklich über Bord und steure frisch mit der Kraft der zusammenhängenden erwärmenden Rede dahin. Diese wird gerade öfters klarer und anschaulicher sein, als die Katechese, weil sie weniger zerstückelt. Ueberhaupt:

„Sei nur auf guten Stoff bedacht,
Das Andere magst du lassen;
Der schafft sich selber über Nacht
Die Kleider, die ihm passen!“ —

Manche glauben endlich Alles gethan zu haben, wenn sie über ein gewisses Thema eine sorgfältige Disposition ausarbeiten, und diese nun mit ihren Haupt- und Unterabtheilungen, mit ihrem A und a als gelehrtes Gerippe vor sich sehen. Das Uebelste ist gerade, daß diese Disposition nichts weiter, als Gerippe ist, nicht den Stoff selbst, sondern nur Stoffandeutungen enthält, namentlich

aber der Beispiele, Uebergänge und Anschauungen entbehrt. Da sich Katechesen zudem nicht bloß schlecht lesen, sondern auch nur mit großem Zeitaufwande ausarbeiten lassen, und da der Entwurf des Planes, als nicht stoffhaltig genug, stets eine ungenügende Vorbereitung bleibt; so möchte ich jedenfalls lieber anrathen, daß der Katechet seine Gedanken zwar planmäßig ordne, aber daneben in einer kurzen Abhandlung niederlege. Diese drängt ihn mit viel stärkerer Nothwendigkeit, Herr des Stoffes zu werden, und kann ohne Zwang Alles enthalten, was die Disposition als solche entbehren wird. Will der Lehrer katechisieren, so ist es dann leicht, den Inhalt der Abhandlung oder ihre einzelnen Sätze durch passende Fragen zu zerlegen.

41.

Die Lehrer klagen viel über die Vergeßlichkeit der Kleinen, und daß diese leider morgen oft nicht mehr wissen, was sie heute hörten und lernten. Und doch ist es eine Thatsache, daß Kinder durchschnittlich ein gutes Gedächtniß haben. In den letzten Decennien haben freilich manche unserer Schulmänner den Wink, welchen uns die Natur mit dieser Thatsache geben wollte, zu sehr außer Acht gelassen und besonders in den gehobenen Schulen die Kultur des Gedächtnisses auf Unkosten der Verstandesbildung oft absichtlich vernachlässigt. Dem sei jedoch, wie ihm wolle, so viel steht fest, daß der Vergeßlichkeit unserer Jugend nur auf zweifache Weise erfolgreich begegnet werden kann. Sie wurzelt entweder in der Unzulänglichkeit der Eindrücke selbst, welche sich nicht angemessen häufen und zu flüchtig vorüberwehen, oder in der Zerstreutheit. Die Sprache führt durch den geselligen Verkehr ihre Wortmenge, deren Flexion und Rektion täglich

und stündlich unzähligemal vor, und da sich mit dieser ewigen Wiederholung zugleich Anwendung paart, so ist dem Vergessen hinlänglich vorgebeugt. Hiermit wird der Schule ein wichtiger Fingerzeig gegeben. Wiederholung und zwar vorzugsweise in Form der Anwendung, sollte sie dem Lehrer auch lästig werden, ist das erste Hauptmittel, um der Vergeßlichkeit mit Erfolg vorzubeugen.

Der Zerstreutheit begegnet man nur durch Belebung des Interesses an einem Gegenstande. Je mehr der Lehrer es versteht, seinen Kindern Liebe für die Sache einzuhauchen, desto mehr ist er Meister, desto weniger wird er über ein schwaches Gedächtniß der Kleinen klagen können. Für Lieblingsgegenstände hat jeder Mensch ein gutes Gedächtniß. Ich habe Blumenfreunde gekannt, welche nie ein Wort Latein gelernt hatten und doch die schweren fremdländischen Namen ihrer Lieblinge mit Sicherheit behielten und mit Geläufigkeit aussprachen. Das lag in der Neigung für die Sache. Ohne Aufmerksamkeit kein Gedächtniß; wo aber Interesse, da ist auch Aufmerksamkeit. Kann das Interesse nicht vom Gegenstande selbst und von dessen Behandlung entnommen werden, so muß es aus der Liebe zur Persönlichkeit des Lehrers entspringen oder aus Anregungen, welche der Ehrgeiz giebt. Liebe lohnt immer am sichersten; denn sie macht auch das Schwere zur leichten Aufgabe, und Niemand vergißt sein Eigenthum, was er lieb hat

42.

Der Philosoph Fichte, der sich auch um die Pädagogik einiges Verdienst erworben hat, sagt einmal irgendwo: „Es ist vergebens, dem, der keine Flügel hat, zu sagen: „Fliege", und er wird durch alle deine Ermahnungen nie zwei Schritte über den Boden emporkommen; aber entwickele, wenn du kannst, seine geistigen Schwungfedern und lasse ihn dieselben

üben und kräftig machen, und er wird ohn all' dein Ermahnen gar nicht anders mehr wollen oder können denn fliegen."

„Gar nicht anders mehr wollen oder können, denn fliegen!" So heißt es hier, und darin liegt die eigentliche Wirksamkeit der Schule. Hat ein Lehrer verstanden, was dieser Satz sagen soll, so werden ihm eine Menge Ermahnungen, die von Vielen Tag aus Tag ein in den Wind geredet werden, ja selbst ganze Schulgesetztafeln nur als Redensarten vorkommen.

Richte deinen Unterricht so ein, daß er in Form und Stufenfolge dem Fassungsvermögen der Kinder durchaus angemessen ist, daß das „Heute" stets dem „Morgen" vorarbeitet, und Nichts ohne Stütze und Beziehung ist, und deine Frage: „Verstanden, Kinder?" ist rein unnütz, und wird die liebe Jugend nicht mehr zur Lüge verleiten.

Unterrichte mit ganzer, voller Theilnahme deines ganzen, vollen Menschen, knüpfe den Lehrstoff an das Leben und laß ihm stets die Anwendung zur Seite gehen, sorge vor Allem, daß du selbst Alles wohl begriffen und zurecht gelegt hast, und dein fortwährender Ruf: „Aufmerksam, ihr Kinder!" ist eine entbehrliche Redensart.

Deine Kinder lernen dich bald auswendig! Du magst dich anstellen, wie du willst, du magst der vollkommenste Schauspieler sein, deine Knaben und Mädchen sehen dir doch ins Herz und merken bald, ob du deinen Beruf und sie selber liebst. — Du kannst sie sogar im übertriebenen Eifer mit Hitze strafen, kannst äußerst streng sein; — wenn im Grunde deines Herzens Liebe wohnt, so verzeihen sie dir Alles und tragen nicht eine Stunde nach. Du brauchst dann keineswegs zum Fleiße zu ermahnen, nicht zu rufen: „Macht mir Freude, ihr Kinder, ich meine es gut mit euch!" — Das sind wieder entbehrliche Redensarten,

denn die Kinder machen dir schon von selbst Freude, wenn du es verdienst, und wollen dir deine Liebe zu ihrer eigenen Freude gern vergelten.

43.

Thätig zu sein ist des Menschen erste Bestimmung und der Trieb zur Thätigkeit läßt sich im Kinde selbst nicht mit Gewalt ausrotten. Willst du nun Lehrer sein, so befriedige seinen Trieb solchergestalt, daß jede Aufgabe keine frühreife Uebertreibung, wohl aber eine volle ernste Beschäftigung ist, und daß jede in sich selbst den Reiz zur Lösung trägt. Befriedige ihn derart, daß jede Aufgabe den Lohn für frühere Aufmerksamkeit in sich schließt; und kommt dann die Liebe zu deiner Person noch hinzu, so kannst du in deinem schulmeisterlichen Wörterbuche die Redensart: „Arbeitet aufmerksam, macht eure Sache gut!" ohne Zögern streichen.

Wenn du nicht, wie leider so viele, bloß in die Kinder hineinschwatzest, gleich der Amme, die den Kleinen vorkauet; sondern sie vielmehr anleitest, selbstthätig zu sein und an deiner Hand zu suchen und zu finden; wenn du ihnen das „Schwert des Geistes", die Sprache, zum schönen, freien Eigenthume gemacht hast; wenn du jedoch nicht das nachgesprochene Wort allein als Beweis des Verständnisses hinnimmst, sondern die That forderst: — dann wüßte ich nicht, wozu der aufmunternde Ruf: „Denkt nach, nehmt euren Verstand zusammen!" weiter dienen sollte; er gehört wieder zu den entbehrlichsten Redensarten.

Doch genug! So viel wird klar geworden sein, daß es schwer ist, der Aufgabe eines Lehrers vollkommen zu genügen. Wir wollen uns aber dessen freuen; denn je mehr ein Geschäft den Namen einer Kunst verdient, desto mehr ist es auch geeignet, durch's ganze Leben hindurch den Geist

zu befriedigen und glücklich zu machen. Nur diese eine Bemerkung noch: „Vergeßt nicht: je mehr Redensarten, desto weniger That!“

44.

Das Wort „Methode“ ist auch eins von denen, womit die Gegenwart gerne Fangball spielt, und welches manche Leute gebrauchen, wenn sie etwas recht Kluges sagen möchten, ohne jedoch zu wissen, wo sie's eigentlich hernehmen sollen. Methodisches Verfahren, geistbildende Methode, methodischer Leitfaden, methodische Grundsätze 2c. sind die Rechenpfennige, deren Geklapper einem überall an die Ohren schlägt, wo Lehrer beisammen sind, oder wo über Erziehung und Unterricht gesprochen wird. Fehlte nur nicht den Worten gar oft der rechte Geist und das richtige Verständniß! Worte mögen gut sein, aber der Sinn ist noch besser. Mit dem ist's nun in Bezug auf unser Schlagwort ein eigen Ding, und es lohnt sich schon der Mühe, reiflicher darüber nachzudenken. Wo steckt denn eigentlich die Methode und wo ist sie zu holen? Zunächst urtheilen wir nach den Früchten, und da sehen wir denn, daß die gelehrtesten Schulmeister oft gar schlechte Erfolge aufweisen. Wir bemerken, daß der redlichste Eifer und der beharrlichste Wille wiederum nicht unfehlbar wirken, und fragen verwundert, wo denn eigentlich die Methode stecke, wenn nicht im Wissen und Willen? Wir wollen sehen, ob uns die Sache klar werden kann, und ob wir den Geist finden, der jenem vielgebrauchten, fast verbrauchten Worte erst rechtes Leben giebt.

Jeder Unterricht ist zunächst nur in und an einem Stoffe möglich: Mit diesem machen wir Lehrer es gerade, wie die Hausmutter, wenn sie ihr Häuflein Kinder um sich sammelt und den erwartungsvollen Lieblingen das Brot schneidet. Sie theilt es, und giebt Jedem sein Stück, je

nach dem Magen; nicht das ganze Brot auf einmal, sondern portionweise, jetzt ein Stück und Nachmittags wieder, und dann noch eins für den Abend. So theilen auch wir den gesammten Stoff, welcher unsern lernlustigen Schülern geboten werden soll, in einzelne Abschnitte, aber nicht willkürlich nach Laune und Zufall, sondern mit Weisheit und Verstand. Diese Stoffeintheilung geschieht nämlich mit Rücksicht auf den Entwickelungsgang des kindlichen Geistes, und mit Rücksicht auf Altersstufe und Geschlecht, also, daß nach den Worten des Apostels dem Milch zu Theil werde, dem sie dienlich ist. Wir wissen aber auch, daß jedem Unterrichtsgegenstande nach seiner Natur und seinem Wesen wieder besondere Berechtigung zukommt, und daß demgemäß der Stoff in der Religionslehre eine andere Theilung verlangt, als in der Naturbeschreibung oder im Rechnen. Wir theilen daher nicht bloß einseitig nach Rücksicht auf den Entwickelungsgang des kindlichen Geistes, sondern auch mit prüfendem Hinblick auf den Gegenstand selbst und auf dessen Stoffeigenthümlichkeit und Wesen. Letzterer Theilungsgrund setzt freilich eine tiefere, umfassendere Kenntniß des Unterrichtsgegenstandes voraus, als mancher angehende Lehrer haben oder denken möchte, und bei ersterem hilft man sich oft nur mit einigen allgemeinen Sätzen und Redensarten von Naturgemäßheit, Anschaulichkeit ꝛc. ꝛc., welche nicht immer verstanden, oft nur nachgesprochen sind. Deshalb werden denn auch so viele Methoden erfunden und so viele Leitfäden geschrieben. Doch dem sei, wie ihm wolle, so viel wird uns schon jetzt klar, daß diese Methode in Büchern zu finden und demnach für Geld zu haben ist. Wir mögen sie, da doch jedes Ding in der Welt seinen Namen haben muß, die objektive Methode nennen, obgleich diese Bezeichnung auch nicht ganz treffend ist.

45.

Aber wir wollen der Sache weiter nachgehen und es versuchen, ob wir der Methode noch schärfer in's Auge blicken können. Der Stoff muß also mit Rücksicht auf den Entwickelungsgang des kindlichen Geistes und mit Beachtung der Forderungen zertheilt werden, welche der Gegenstand als Wissenschaft erheben kann; damit ist jedoch bei weitem noch nicht alles gethan. Der Lehrer ist es ja, der unterrichten soll, und an diesem liegt es endlich, vor allem das Material selbständig in sich selbst aufzunehmen. Und diese Auffassung des Lernstoffes kann nicht bei Allen die gleiche sein. Sie richtet sich nach dem Geiste des Lehrers und nach der Regsamkeit dieses Geistes, nach dem Herzen und dessen Gefühlen, nach dem ganzen inwendigen Menschen. Diese Auffassung muß eine solche sein, daß der Stoff so recht ganz und voll Eigenthum des Lehrers werde, dergestalt, daß dieser aus sich selbst herausredet und ganz von der Sache durchdrungen und belebt ist. Solch' eine geistige Auffassung muß aus allen Fenstern der Seele heraus an's Licht schauen und sich durch Mienen, Entschiedenheit des Ausdruckes, Beispielbildung, Betonung und überhaupt durch Alles zeigen, was man innerlich und äußerlich beim Lehrgeschäfte ist und sein soll. Solche Aufnahme des Stoffes, wodurch dieser mein wahres Eigenthum, mein Fleisch und Blut wird, wodurch er mit mir Eins geworden, ist es gerade, wodurch auch dem Unterrichte die eigentlichen Erfolge gesichert sind, denn durch diese Auffassung haucht man erst dem Kinde lebhaftes Interesse an der Sache ein, durch sie reißt man den Schüler mit fort, also, daß auch er im Gegenstande aufgeht und sich selbst vergißt. — Diese, einem Jeden nach dem Maße seiner Naturgaben eigenthümliche Auffassung und Verarbeitung des Stoffes ist in ihrer höchsten Steigerung eine Kunst, und

ihretwegen allein kann man von einer Unterrichtskunst sprechen, d. h. von einer freien, schöpferischen Gestaltung des Materiales zum Zwecke des Unterrichtes. Wir wollen diese Methode der Kürze halber die subjektive nennen.

46.

Und was folgt nun aus dem bisher Gesagten? Eins habe ich dem Leser schon oben angedeutet, nämlich daß die objektive Methode eine käufliche Waare ist. Viele meinen, mit ihr sei schon Alles gethan, und selbst der gute Pestalozzi glaubte, durch ein passendes Lehrbuch Jeden zum Schulmeister machen zu können. Sie ist allerdings nicht zu verachten, allein sie thut bei weitem nicht Alles, sonst wäre ja das Unterrichtsgeschäft ein Handwerk und etwas rein Mechanisches. Könnten wir im Handumdrehen durch unsere Leitfäden gute Lehrer machen, wie erklärte sich's da, daß diese immer noch zu den seltenern Erscheinungen gehören und erst gesucht werden müssen? Die Erfahrung belehrt uns täglich, und wir sehen's gar bald, daß zwar die objektive Methode nachgeahmt werden kann, daß aber diese Nachahmung nie mit Sicherheit die Erfolge verbürgt, welche wir bei einem besonders tüchtigen Lehrer wahrnehmen. Sollten die Erfolge wahrhaft dieselben sein, dann müßte zu jener objektiven Methode noch die subjektive, wie ein über den Wassern schwebender Geist, treten; denn erst in der Vereinigung beider liegt die wahre Meisterschaft und Lehrerwirksamkeit. Wie Leib und Seele den Menschen ausmachen, so diese Verbindung den wahren Lehrer. Aber das geheimnißvolle Wesen der subjektiven Methode läßt sich nicht auf dem Büchermarkte kaufen und nicht mit Unfehlbarkeit nachahmen, denn es ist angeboren, und ich kann es eben so wenig plötzlich ergreifen und festhalten, wie ich meine Natur ändern und der Mensch werden kann, der ich doch einmal

nicht bin. Wäre dies nicht so und anders, als es ist, was hätte dann auch der wahrhaft gute Lehrer vor dem schlechten voraus?

Das Gesagte scheinen aber einige Leute nicht zu wissen, welche man Methodenjäger nennen könnte. Sie wandern aus einer Schule in die andere, hospitieren hier und da, mustern ängstlich alle Schreibbücher durch, fragen stets nach der Methode und namentlich nach den zum Grunde gelegten Leitfäden, und möchten durch ihr engherziges Spüren eine Methode finden, welche von ihrem eigenen werthen „Ich" das Wenigste verlangt, doch aber mit absoluter Nothwendigkeit wirkt. Diese Spürer sind eigentlich Leute, denen die rechte Lehrerweihe fehlt, welche aber ihre innere Leere gern mit dem Feigenblatte äußeren Schimmers verdecken möchten. Ihnen gehen die Leitfäden und Lehrgänge über Alles.

47.

Aber da fällt es uns schwer auf's Herz, daß wir, wenn mit der Methode Alles so zutreffen sollte, insofern übel berathen sind, als es unmöglich ist, jene subjektive Methode sich anzueignen, und zu erringen, was die Natur einmal unerbittlich versagte. Ich kann nicht anders, ich muß es wiederholen: Wen einmal die Natur nicht zum Lehrer bilden wollte, der kann eben so wenig die vollendete Meisterschaft in seinem Fache erreichen, wie es unmöglich ist, daß jeder Maler ein Raphael, jeder Dichter ein Schiller werde. Doch entmuthigen darf und soll uns das nicht! Wenn auch kein vollkommener Ersatz möglich ist, so vermögen wir doch mit dem Beistande dessen, der auch im Schwachen seine Allmacht kund giebt, gar Vieles! Annähernd vermögen wir immerhin das Ideal eines Lehrers, jenen Geist und jene geheimnißvolle Eigenthümlichkeit zu erreichen, worin das Wesen der subjektiven Methode besteht.

Nur vor Allem wahre, hingebende Berufsliebe, denn diese wird uns durchwärmen, und aus dem Auge zur Kinderseele dringen, also, daß Leben durch Leben entzündet wird. Auch gute Muster thun viel. Es ist eine hohe Freude, dem tüchtigen Manne, der so ganz Lehrer ist, zuzuhören; sein Beispiel wird uns beleben, ermuthigen und belehren. Daneben hilft auch die Gesinnung! Aus dieser muß sich die Berufsliebe erst herausbilden. Deshalb strebe der Lehrer nach wahrer, christlicher Vollkommenheit. Alles, was ihn als Menschen zu jener Höhe erhebt, zu welcher uns der vom Himmel gesandte Erlöser des sündigen Geschlechtes den Weg zeigte, Alles, was endlich den Lehrer geistig erfrischt und stärkt, macht ihn auch zu einem besseren Lehrer. Darum den Manchen wohl seltsam klingenden Satz: Ohne Religion keine wahrhaft eindringliche, fruchtbringende Methode! Nur durch ein tiefes religiöses Gefühl wird die rechte Welt- und Berufsanschauung, die rechte Auffassung aller Verhältnisse und Wissenschaften bedingt. Das religiöse Leben sieht in der Erde nur den Abglanz der Herrlichkeit des himmlischen Vaters, und freut sich in Einfalt und selbstloser Hingabe über die Werke Gottes und der Kunst. Des wahren Künstlers Auge blitzt hinauf zum Himmel und holt sich von Oben den befruchtenden Gedanken: so erringt auch der Lehrer nur in Gott und mit ihm jenen gestaltenden Geist, der ihn zum Künstler stempelt! —

Und damit genug! Nur das Eine will ich, Alles zusammenfassend, wiederholen. In dem Maße, in welchem der Lehrer ein frischer, froher, verständiger und frommer Mensch ist, voll Lebenskraft und Kindeseinfalt, voll warmen Gefühls für das Edle und Göttliche: in demselben Maße wird er die Methode in sich haben und im edelsten Sinne des Wortes ein Lehrer sein! —

48.

Zufriedenheit, ach, wie ist sie doch so selten, auch in der lieben Lehrerwelt! Wie oft wirken Zeitschriften und Versammlungen nur das Gegentheil! — Wo man sie aber findet, wie erquickt sie, wie wohlthätig wirkt sie da durch die Ruhe und Ebenmäßigkeit des Gemüthes, womit sie jede Handlung gleichsam verklärt.

Ich setze eine Stelle aus dem Briefe eines Lehrers hierher, der ein Herz für alte Liebesbande behielt und in seinem Stande zufrieden ist. Er schreibt:

„Ja es giebt selige Stunden im Leben eines Lehrers und auch ich habe sie dankbar empfunden, die Freuden, welche dasselbe zu bieten vermag. So steht ein schöner Augenblick unvergeßlich in mein Herz eingegraben. Ich war versetzt und Lehrer an einer Oberklasse geworden. Da stand ich denn eines Vormittags vor meinen vierzig Schülern, Auge in Auge mit Allen; und ich sprach mit den frischen Knaben über Gott und göttliche Dinge. Ich fühlte, wir waren ein Herz und eine Seele, wir freuten uns in heiliger Liebe und Ehrfurcht der hohen Eigenschaften des himmlischen Vaters, und als ich jetzt seine Allmacht und Güte hervorhob, da drangen auf einmal die Strahlen der Morgensonne erquickend in's Schulzimmer hinein und beleuchteten freundlich die Gesichter der Knaben, welche in stiller Andacht da vor mir saßen. Ach, mich durchwehte in diesem Augenblicke das hohe Gefühl der Wichtigkeit und Schönheit meines Berufes, und ein freudiger Stolz durchschauerte mich darüber, daß ich, so jung noch, schon dastehen durfte, als Lehrer solcher Lehren und solcher Herzen. Wohl ist mir auch später manche Freude und Anerkennung zu Theil geworden, aber selten wurde wieder mein Herz von so reinem, beglückendem Standesgefühl

emporgehoben, als damals in jener schönen Stunde, wo meine Seele mit Gott sprach und heilige Vorsätze faßte."

Ich scheue mich eigentlich, diesen warmen Worten noch Etwas zuzufügen, und sage deshalb nur: Ja, der Beruf des Lehrers hat eine dreifache Palme, sie entsproßt aus dem Glauben an die Heiligkeit seiner Aufgabe, aus der Liebe, die ihm in den Kinderaugen entgegen leuchtet, und aus der Hoffnung, daß auf den Geist Gesäetes unverweslich ist. Diese Palme will errungen sein! —

49.

Wißt ihr, was aus dem Menschen werden kann, und daß sich oft aus der Niedrigkeit die größten Geister emporgearbeitet haben? Friedrich August Wolf und Herder waren die Söhne armer Eltern, der unvergleichliche Landschaftsmaler Claude Lorrain war Pastetenbäckerjunge, nachher Farbenreiber und Papst Sixtus V. hütete als Knabe die Heerden eines Pächters. Die Armuth ist der große Orden, aus welchem von jeher die Wohlthäter der Menschheit hervorgegangen sind, und wenn der große Erzieher über den Sternen auf die Völker einwirken will, so wählt er seine urkräftigen Werkzeuge noch heute oft genug aus den niederen Volksschichten, wie einst der Erlöser seine Apostel aus armen Fischern erkor. Weißt du als Lehrer der Armen und Kleinen, was Gott mit ihnen vielleicht auszurichten gedenkt, und hast du wohl schon bedacht, daß auch aus deiner bescheidenen Dorfschule ein Geist hervorleuchten kann, der die Welt mit seines Namens Ruhme erfüllt? Die Worte und Lehren, welche deinen Lippen entströmen, sind, gleich dem geworfenen Steine, nicht mehr in deiner Gewalt, und du weißt nicht, welches Echo sie finden und welche Impulse sie geben! Was wärest du für ein Lehrer, wenn du diese Kleinen gering achten und vergessen könntest, daß sie alle von Christus

erkauft, alle bestimmt sind, Bürger des Himmels und Erben der Seligkeit zu werden, und daß ihnen das höchste, Kronen aufwiegende Angebinde schon mit der Taufe geworden ist?

Wie manches Kind ist schon von seinen Eltern und Lehrern verkannt worden! Wie mancher vermeinte Dummkopf hat später die Welt erleuchtet, wie viele scheinbar widerspenstige und böse Knaben sind später die edelsten, nützlichsten Menschen geworden! Auch hier möchte das Wort der Schrift Anwendung finden: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ Wie manches Kind mag aber auch, weil es verkannt und nach vorgefaßten Meinungen behandelt wurde, wirklich das geworden sein, was es in der thörichten Einbildung seiner Erzieher einmal war und durchaus sein sollte. In einer alten Geschichte glaubt ein Mensch endlich selbst an seinen Tod, weil ihn alle Welt als Toten behandelt und bei seinem Auftreten erschrocken flieht. Auch der geistige Tod pflegt sich oft da einzustellen, wo man ihn vorschnell voraussetzt, und wenn dir alle Welt sagt, daß du ein Schwächling seiest und demgemäß mit dir umgeht, so ist's kein Wunder, wenn Kraft und Selbstvertrauen ersticken und endlich deine zaghaften Handlungen jener Meinung zu entsprechen scheinen. Es gab mir daher immer einen Stich in's Herz, wenn bei Revisionen vom Lehrer einzelne Kinder öffentlich als talentlos, als geborene Dummköpfe bezeichnet wurden, mit welchen einmal nichts auszurichten sei.

50.

Lehrer und Erzieher haben es sich noch genügend klar zu machen und für ihre Thätigkeit zurecht zu legen, daß sich Gedanken, Gefühle und Entschließungen nicht unfehlbar mittheilen und anlehren lassen. Wie vom Stengel abgebrochene Blumen keine Stecklinge sind, die sich mit Erfolg in anderes Erdreich verpflanzen lassen, ebenso sind

insbesondere Gefühle und Entschließungen Blüten der Eindrücke auf unsern Geist, schweben aber ohne diese Eindrücke in der Luft und welken und führen nur ein Scheinleben, weil sie vom Mutterstamme getrennt sind. Nur der Gedanke ist thatkräftig und wirkt zeugend in uns fort, der uns nicht von außen her bloß gegeben wurde, sondern den wir in uns selbst wiedergeboren haben. Die Gedanken knüpfen sich an Eindrücke, Erfahrungen und Thatsachen; letztere müssen und können nur gegeben werden, damit sie jene in uns erzeugen. Wollen wir das einfache Verhältniß noch durch ein Bild ausdrücken, so möchten wir die Gedanken als das Blut, die Erfahrungen und Thatsachen als den Nahrungsstoff der Seele bezeichnen. Wie dem Körper kein fertiges Blut, sondern eben nur Nahrungsstoffe zur Blutbereitung übergeben werden, also auch mit der Seele, welche Erfahrungen in sich aufnehmen soll, um aus diesen selbstständig ihre Gedanken zu bilden. Wie einzelne Menschen bei wenig Speise sich dennoch einer kräftigen Ernährung, d. i. Blutbereitung erfreuen, so bedarf auch mancher Geist nur wenig Thatsachen, um daran eine Fülle von Gedanken zu knüpfen. Wie man durch die Masse des Speisestoffes das ersetzen will, was ihm an innerm Gehalte abgeht, so wird sich auch die Zahl der Erfahrungen um so mehr häufen müssen, je weniger schlagend und treibend etwa die einzelnen an sich sind. —

Die Gefühle wohnen in einer Region, für deren ewige Freiheit der Schöpfer unfehlbar gesorgt hat. Sie lassen sich daher nie anordnen, oder befehlen; Andacht, Liebe, Vertrauen, Mitleid 2c. 2c. können wohl durch passende Thatsachen und Eindrücke hervorgerufen, nie aber durch Kommando geschaffen werden.

Der Wille läßt sich beugen, und die Handlung kann durch Gewalt ihre Bestimmung empfangen; der freie

Entschluß aber ist ebenfalls der Herrschaft des Fremden entrückt und spottet in seiner Freiheit des Befehles. Die Wurzel, aus welcher er kühn und kräftig sproßt, sind Gefühle und Gedanken, was daher diese erzeugt, wird auch ihn gebären! Verfolgen wir diese Andeutungen weiter, dann dürfte uns die Macht und Wichtigkeit des Beispiels klar werden; denn was ist es anders als Eindruck, Erfahrung, Thatsache! Niemals ist es durch die Lehre zu ersetzen, trete diese auch noch so schön und wortreich auf.

51.

Einer der gefährlichsten Feinde für die Lehrerwirksamkeit ist der Kleinmuth! Das beste Mittel, dessen Herr zu werden, also, daß er Wirksamkeit und Fortschritt nimmer ertöten kann, besteht im festen Glauben an die Verdienstlichkeit und Würde des Berufes. Mögen Manche spotten, so viel sie nur wollen, möge man immerhin die Arbeit nicht gebührend lohnen; die Wirksamkeit des Volksschullehrers ist und bleibt doch eine segens- und folgenreiche. Sie ist ein Schaffen im Sinne Dessen, der da sprach: Lasset die Kleinen zu mir kommen! — Wer die Lehrer vor sich selbst gering machen und als Handwerker hinstellen möchte, die nur abrichten und ein ordinäres Geschäft treiben, was tüchtige Geister nicht zu befriedigen vermöge, der will ihnen das Beste nehmen, was sie aufrecht erhalten kann, der ist ihr schlimmster Feind. Ich weiß, wofür ich sterbe, sprach ein Märtyrer der ersten christlichen Zeit, und: ich weiß, wofür ich lebe, soll der Lehrer unserer selbstsüchtigen Zeit sagen.

Im Amte und im treuen Schaffen muß der Lehrer sein Höchstes sehen und suchen. Er muß sein Amt erfüllen mit ganzer Seele und Kraft, kaum Anderes mit größerer Liebe denken, als seine Kinderschaar. Fordert er Glück und Zufriedenheit auf anderem Wege, als in der liebevollen

Auffassung seines Berufes, in gänzlicher, ungetheilter Seelenhingabe an ihn, so wird er nie jenes Kleinmuths vollkommen Herr werden, der wie ein Geier am Leben nagt und endlich das Herz bricht. Es kann nicht anders sein: eine volle, lebenswarme Hingabe an den Beruf muß wieder mit einem Bewußtsein erfüllen, welches ruhige Heiterkeit und edles Selbstvertrauen giebt. Dann kann man wohl des Lebens Schwere fühlen und Mißstände innig bedauern, aber nie sich selbst, nie seine Kraft und Mannheit verlieren. Erfüllt uns und erfüllen wir wieder das Amt, so wird der darin wehende Gotteshauch die heiße Stirne kühlen und immer frische Lebensblüthen treiben.

Wohl darf man sagen, daß es nicht immer die schlechtesten Lehrer sind, welche der Kleinmuth überkommt. Oft genug gilt ja ihre Verzagtheit mehr der heiligen Sache, welcher sie dienen, als der eigenen Person, und der Schmerz, den sie fühlen, geht aus dem Gedanken hervor, daß diese letztere verkannt und angegriffen werde. Nicht selten sind sie auch mit ihrem eigenen Wissen und Können unzufrieden und glauben, daß ihnen die wahre Tüchtigkeit fehle. Doch getrost! Solche werden sich auch am ersten liebend in ihren Beruf versenken und ernstlich des Amtes warten, auf daß sie es erfüllen.

Der Gegenwart fehlt überall Befriedigung und Ruhe, weil leider Wenige das, was sie sind, vollständig sein mögen, vielmehr nach Schemen oder Dingen trachten, die außerhalb ihres Gesichtskreises und Berufes liegen. Man hascht nach dem, was man nicht hat und ist, — und glaubt darin das wahre Glück zu finden. Viele wollen Alles sein, nur das nicht, was sie sein sollten; Andere hinwieder wollen im Kleinen groß sein, und schätzen das Große gering, wofür sie die gütige Natur ausstattete. „Als ich einst", so erzählt ein berühmter Reisender, „nach einem Konzerte von Paganini diesem Meister mit leidenschaft-

lichen Lobsprüchen entgegentrat, unterbrach er mich mit den Worten: Aber wie gefielen Ihnen heute meine Komplimente, meine Verbeugungen?"

Nicht also mit uns! — Der Beruf und die Meisterschaft in diesem fülle unsere Seele und sei uns Alles! Je weniger wir dann von der Außenwelt erwarten, je weniger wir an sie und das oft nur äußerlich glänzende Loos Anderer denken, desto zufriedener werden wir sein. Wie die irdische Liebe Kopf und Herz schon also mit dem geliebten Gegenstande zu erfüllen vermag, daß man Hunger und Elend, Gefahren und selbst dem Tode trotzt; so wird die volle, heiße Liebe zum Berufe uns nicht über alle, doch aber über viele Klippen und Sandbänke hinweggleiten und den Kleinmuth siegreich verscheuchen, wie die Sonne den Nebel. — So viel bleibt gewiß: Es giebt kaum ein unglücklicheres Menschenkind, als einen Lehrer, den sein Beruf anekelt und der seinem Amte nur halb gehört!

52.

Das ewige „Ach!" und „Oh!" der Lehrer in Volksschulen bleiben immer die Schulversäumnisse. Wir haben darüber eine eingehende Gesetzgebung; leider ist und wird jedoch niemals dadurch gründlich geholfen, und die Erfahrung hat es wohl genugsam gelehrt, daß der weltliche Arm oft nur auf kurze Zeit ausreicht. Hier wird es besonders heißen: „Hilf dir selber!" — Viel nützt es schon, wenn der Pfarrer ein warmes Herz für die Schule bewahrt und deren Arbeit als das Ziehen jener Furchen ansieht, in welche er später den Samen zu streuen hat; aber ungleich mehr wirkt die Persönlichkeit des Lehrers. Wir müssen, durch die Erfahrung belehrt, hier nur wieder sagen: Je mehr der Lehrer das ist, was er sein soll, je mehr er die Schule zu dem macht, was sie sein soll, desto seltener wird

sich Ursache finden, über ungerechtfertigte Schulversäumnisse zu klagen. Was eine schlechte Schule sei, das fühlen und erfahren auch die rohesten Eltern bald, und sie haben nicht so ganz Unrecht, wenn sie meinen, es lohne nicht, die Kinder hinzuschicken. Eben so gut merken sie aber auch, was eine gute Schule ist, und der Geist, welcher eine solche erfüllt, findet seinen Weg selbst in die niedrigsten Hütten und spricht durch die Kleinen zum Gewissen der Großen! Versteht es der Lehrer, den Kindern die Schulstunden zu Stunden der Freude und regen geistigen Lebens zu machen, vermag er's, die jugendlichen Herzen durch Liebe an sich zu ketten, dann bittet das Kind die Eltern, daß sie es doch nicht zurückhalten sollen, und solche Bitte dringt in's Mutterherz und hilft mehr als gesetzlicher Zwang sammt allen Strafgeldern. Unmittelbarer Verkehr des Lehrers mit den Eltern, und Ermahnungen, welche den Geist der Liebe zum Kinde athmen, sind selten ganz ohne Erfolg geblieben, und es setzt eine solche persönliche Einwirkung nur wieder voraus, daß der Mann der Schule auch ein Mann des Volkes im rechten Sinne sei.

Wenn ein Lehrer länger als zehn Jahre in einem Orte gewirkt hat, und dann noch immer über große Schulversäumniß klagt, so hat man Ursache, gegen seinen Werth und seine Wirksamkeit etwas mißtrauisch zu sein! —

53.

Wer viel mit Lehrern, insbesondere mit jüngeren, zu verkehren oder sie gar in ihrem Schul- oder öffentlichen Leben zu beaufsichtigen hat, der muß recht hohe Achtung vor der Würde ihres Berufes, muß gar innige Liebe zu ihrem Stande haben, wenn er nicht manchmal ernstlich unmuthig werden will. Man weiß es, daß ihnen in ihren Bildungsanstalten, in ihren Wegweisern und Erziehungslehren so

manches Gute gesagt, so manche köstliche Lebenserfahrung nicht vorenthalten ist, und dennoch thun sie oft von Allem das Gegentheil und rennen durch ihr unvorsichtiges thörichtes Beginnen so recht in's Unglück hinein. Sie ziehen es vor, anstatt wohlmeinenden Warnungen zu folgen, lieber auf Unkosten ihrer eigenen Haut bittere Erfahrungen zu machen, und verderben es dadurch bei ihren Vorgesetzten und der Gemeinde. Anstatt in der Schule den Ansichten und Wünschen erfahrener, denkender Männer zu folgen, hecken sie sich lieber ein eigenes Methödchen aus und stützen sich bei ihren Kreuz- und Querzügen auf die Erfahrungen, welche sie schon irgendwo gemacht haben wollen. Anstatt einfach, still und zurückgezogen zu leben, haschen sie in Liedertafeln und allerlei Vereinen nach falscher Popularität, und ehe man sich's versieht, haben sie bereits durch leidenschaftliche Schuldisciplin manches Mutterherz erbittert. Die Warnungen, welche ihnen etwa ein wohlmeinender, erfahrener Vorgesetzter beim Eintritt in eine unbekannte Gemeinde giebt, werden für Aeußerungen persönlicher Leidenschaft oder Herrschsucht gehalten und im Vertrauen auf die eigene Weisheit unbeachtet gelassen. — Bricht dann endlich das lange schon heraufsteigende Gewitter über ihren Köpfen los, dann schreien sie Zeter und vergessen, daß Sturm ernten muß, wer Wind säet; vergessen, daß ihnen ihre früheren Lehrer und mancher andere wackere Mann das längst vorher verkündet haben, ja sie gehen in ihrer Verblendung oft so weit, ihre ehemaligen Bildungsstätten und Vorgesetzten anzuklagen. — Bei solchen unangenehmen Erfahrungen ist mir immer das Wort eines Dichters (Geibel) in den Sinn gekommen:

Lehr' nur die Jungen weisheitsvoll, —
Wirst ihnen keinen Irrthum sparen:
Was ihnen gründlich helfen soll,
Das müssen sie eben selbst erfahren!

Manches darf man dagegen nicht so übel nehmen, sondern muß es eben mit der Jugend entschuldigen, und jedenfalls bleibt es für unsere Lehrer ein großer Verlust, daß sie durchschnittlich so wenig Gelegenheit haben, mit Männern zu verkehren, welche eine höhere Bildungsstufe und größere Lebenserfahrung errungen haben, als ihnen selbst möglich war. Fast ist's kein Wunder, daß auch ein Schulmann etwas hochmüthig wird, da er jahrelang in seinen Wirkungskreisen unbestritten als der gelehrteste dasteht.

54.

Wie viel ist doch in den letzten Decennien für den Sprachunterricht gethan! Becker, Wurst, Otto, Kehr, der Verfasser dieser Aphorismen und viele andere waren nicht müßig; allein alle Verbesserungen sind immer noch mehr in der Theorie als in der Praxis zu finden. Im Schulleben selbst sieht's bisweilen noch gewaltig dürftig aus. Wir können einmal mit guten Büchern noch keine guten Lehrer machen, sonst müßte es schon ungleich besser stehen.

An den Lehrer selbst, an sein geistiges Leben und seinen intellektuellen Standpunkt, an seine gesammte Bildung muß Anspruch erhoben werden, soll der Sprachunterricht das leisten, was man von ihm mit Recht verlangt. Ich will hierüber einige Andeutungen geben, wie sie mir Blicke in die Lehrer- und Schulwelt zuführten.

Unsere Lehrer sind vor Allem selbst noch zu wenig mit der Sprachlehre als Wissenschaft bekannt. Die wenigen Jahre der Vorbildung können hierin unmöglich Hinreichendes leisten, sondern eben nur den Grund legen, auf welchem weiter gebaut werden soll. Statt nun dies zu thun und den grammatischen Bau unserer herrlichen Sprache aus gründlichen Schriften gründlich zu studieren, greifen die jungen Lehrer meist immer nur nach trockenen Leitfäden, wie solche

eben für's Schulbedürfniß geschrieben wurden. Deshalb bleiben sie in ihrem Wissen selbst unreif und gelangen sehr spät oder nie zu einer gründlicheren Kenntniß der Muttersprache. Ein Beispiel für viele! Als Becker's Sprachtheorien die ganze Lehrerwelt in freudige Bewegung setzten, wollten sich alsbald Alle einstudieren; aber sie griffen nach Wurst, Scherr und anderen einschlagenden Leitfäden. Hieraus lernten sie Becker's Ansichten nur nothdürftig kennen, ihr Wissen blieb lückenhaftes Stückwerk, was wohl ausreichte, um die Tendenz-Sätze in jenen Leitfäden zu zergliedern, nicht aber, um jeden beliebigen Satz, wie ihn Lektüre und Leben bieten, nach seinem Bau zu erkennen. Jenes erlernte Maschenwerk war vielmehr so weit, daß gar Vieles durchschlüpfte, ohne sich fangen und begreifen zu lassen, und die Lehrer analysierten und erklärten oft, was sie selbst nur halb verstanden hatten. Wer im Kleinen und Einfachen klar und verständig unterrichten, wer ferner auswählen will, ohne daß der innere Zusammenhang leidet, der muß das Ganze auch vollständig erfaßt und sich ein gründliches Wissen angeeignet haben. Darum rathe ich namentlich jüngeren Lehrern an, ihre Zeit nicht zu sehr mit jenem Heere methodischer Leitfäden zu verschwenden, sondern eine tüchtige Sprachlehre tüchtig zu studieren, und dadurch sich mehr zum Lehren aus sich selbst heraus zu befähigen. Es giebt viele Methoden, zu lehren, was man weiß, aber keine einzige, das ganz und voll zu lehren, was man nur halb weiß. Je weniger ein Lehrer gelernt hat, desto geneigter ist er leider, alles erworbene Flickwerk den Kindern wieder einzutrichtern und mit vornehmen Phrasen und gelehrten Kunstausdrücken seine leichte und seichte Waare anzubringen.

Wer wenig weiß, der wird den ganzen Kram auslegen,
Wer viel, der führt das Kind auf immer kürzern Wegen.
(Rückert.)

55.

Wer in der Muttersprache fruchtbringend unterrichten und daher insbesondere Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke und Sprachverständniß erzielen will, muß selbst die Sprache vollkommen inne haben. Ich meine hiermit nicht etwa, daß er glatt dahin rede, wie ein Kaufmannsdiener hinterm Ladentisch, oder mit fluthender Schwatzhaftigkeit Niemand zum Worte kommen lasse, selbst seine Schulkinder nicht; — ich meine vielmehr, daß ihm Sinn und Gemüth unserer herrlichen Sprache aufgeschlossen sind, wie sich diese erweisen im kernigen Worte voll Klang und Leben, in der treffenden Bezeichnung dessen, was man meint, in der schlagenden Kürze und lichtesten Einfachheit. Das lernt man aber nicht bloß aus der Anatomie in der Grammatik, sondern aus dem Umgange mit der frisch-lebendigen Sprache selbst, und deshalb ist es höchlich zu bedauern, daß unsere Lehrer ihre Muttersprache oft nur aus kurzlebigen Jugendschriften oder Kinderfreunden, aus trockenen Leitfäden und Lehrbüchern lernen. Möchten die Volksschullehrer, wo es irgend nur ihre Verhältnisse gestatten, zu jenen frischen, in Wahrheit erquickenden Quellen sich wenden, welche ewig unversiegbar in den Schriften unserer edelsten Geister sprudeln, und überzeugt sein, daß sie sich hier einen Theil jener Jugendfrische holen können, welche dem Lehrerberufe so dringend nothwendig ist. Aus solchen Schriften, wenn sie sonst in rechter Auswahl und Weise gelesen werden, lernt man mehr Deutsch, als aus trockenen Kompendien und Kinderschriften neuer Fabrik. Eine gediegene Auswahl aus den Werken unserer besten Schriftsteller sollte und müßte jedem Lehrerzöglinge und Lehrer zu Gebote stehen, damit er durch deren Lektüre an wahrer Bildung und somit zugleich an Sprache gewinne. Es ist sehr zu beklagen, daß viele Lehrer den besten Erzeugnissen unserer deutschen

Literatur durchschnittlich fremd bleiben, und deshalb, weil sie selten wahrhaft Gutes kennen lernten, wenn sie einmal lesen wollen, leicht in's Meer der schlechten Roman-, Tages- und Zerstreuungsliteratur fallen. Wer gewöhnt ist und gelernt hat, nur Gediegenes mit sinnigem Vertiefen zu lesen, erhält damit einen Talisman gegen die ansteckenden Gemeinheiten des niederen Lebens und ein vortreffliches Mittel, die Stunden der Einsamkeit edel auszufüllen. Wer aber hierzu nicht im Stande ist, der verfällt leicht in allerlei Thorheiten, die er gern mit dem kindischen Worte „Zeitvertreib" entschuldigt. — Ich will es kurz sagen: Wer ein gutes, dem Inhalte und der Form nach meisterhaftes Werk nicht bloß flüchtig liest, sondern studiert und deshalb oft mit Eifer zu demselben zurückkehrt, der befähigt sich dadurch indirekt zwar, aber sicher zur fruchtbringenden Ertheilung des Sprachunterrichts.

56.

An der Fertigkeit im schriftlichen Gedankenausdrucke hat man den sichersten Maßstab für die Zweckmäßigkeit des ertheilten Sprachunterrichts. Der Schüler, welcher eine Beschreibung oder einen Brief einfach und sachlich geordnet in durchschaulichen Sätzen und ohne erhebliche Fehler gegen die Orthographie liefern kann, der hat auch einen guten Sprachunterricht genossen, und sollte er das Adjektivum nicht vom Adverbium unterscheiden können. Zu bedauern ist es, daß die Lehrer jedoch oft vergessen, daß hier die Uebung unerläßlich ist, und daß sie die Aufgabe haben, auch an und in sich selbst das zu verwirklichen, was sie mit ihren Schülern erreichen möchten. Sie selbst schreiben zu wenig! — Nicht etwa, als wenn unsere Lehrer nun alle Schriftsteller werden sollten, — dazu möchte

ich nur wenigen rathen; — aber schlimm ist es doch, wenn nach dem Austritte aus der Bildungsstätte Jahre vergehen, ehe ein Lehrer die Feder zur Hand nimmt, um einmal wieder eine Abhandlung auszuarbeiten oder überhaupt eigene Gedanken niederzuschreiben. — Bieten ihm denn sein Schulleben, die Lektüre, der Umgang mit Anderen, und namentlich die Konferenzen so wenig Veranlassung, mit der Feder zu arbeiten? — Aber weil nun einmal manche Lehrer so ungemein schreibscheu sind, und eben nur dann die Feder ergreifen, wenn sie durchaus nicht anders können, so fehlt es ihnen an der nothwendigen Uebung, und das, was etwa früher an Fertigkeit im Gedankenausdrucke erworben wurde, geht bald unrettbar verloren. Daher werden wohl gar Schwächen sichtbar, wenn der Lehrer einen Bericht oder eine Bittschrift einzureichen hat, und daher das noch Schlimmere, daß auch die Schüler im schriftlichen Gedankenausdrucke nichts Erfreuliches leisten. Wer selbst nicht mit der Feder arbeiten kann, der ist auch nicht im Stande, Andere zu lehren, ja er kann nicht einmal mit Geschick — korrigieren! — Er muß alle seine Uebungsbeispiele, jedes Briefchen, jede Quittung, aus Büchern borgen; er ist knechtisch an diese gebunden, und kann deshalb weder sofort den Augenblick benutzen, noch seine Beispiele der Zeit und lokalen Umständen anpassen; — kurz er ist unmündig und unfrei.

Ein Lehrer, der es mit sich selbst und seiner Schule gut meint, sollte daher selten einen Tag ohne Linie, d. h. ohne irgend eine Selbstübung im schriftlichen Gedankenausdrucke, hingehen lassen, und sollte diese auch nur eine Vorübung für den Unterricht sein. Um den günstigen Erfolg seines sprachlehrlichen Unterrichtes wäre mir dann weniger bange; dann würde auch ein guter Leitfaden seinen Nutzen weniger verfehlen.

57.

Während der rechte Familienvater in seinem häuslichen Kreise und bei seinen Kindern sich von des Tages Arbeit erholt, und gerne daheim bleibt bei den Seinen, lockt es den unverheirateten jungen Mann hinaus aus seiner leeren Stube, und oft flieht er die drückende Einsamkeit, um in Gesellschaften zu gerathen, die ihm in mehr als einer Hinsicht verderblich sind. Wohl daher dem jungen Lehrer, wenn er eine Nebenbeschäftigung hat, die ihm Erholung und Vergnügen gewährt, ohne ihn von seinem eigentlichen Berufsleben abzuführen, — die ihn vor verderblichem Umgange schützt, und mehr auf sich selbst zurückführt.

Manche haben zu diesem Zwecke die Botanik empfohlen, und ich glaube mit vollem Rechte. Die literarischen Hülfsmittel dazu sind gegenwärtig ohne bedeutende Kosten zu beschaffen, und sie nöthigt außerdem ihre Freunde hinaus in's freie Feld, in Busch und Wald, wodurch die Gesundheit erhalten und geistige Frische bewahrt wird. Man legt sich zugleich nothwendiger Weise ein Herbarium an, welches, ohne sonderliche Kosten zu verursachen, selbst noch für den Winter Beschäftigung und Freude bietet. Die Pflanzenkunde greift zudem praktisch in's Schulleben ein und kann dem Unterrichte vielfach recht ersprießlich werden.

Ich habe Lehrer gekannt, die auch Entomologie (Insektenkunde) trieben, und es in diesem schwierigeren Zweige der Naturgeschichte ziemlich weit gebracht hatten. Sie handelten sogar mit Käfersammlungen, sowie mit Sammlungen von Schmetterlingen und präparierten Raupen, und verdienten sich Einiges durch diesen Handel. Alle fühlten sich in solcher Thätigkeit glücklich, und eine gewisse Heiterkeit und Zufriedenheit war über ihr ganzes Wesen ausgegossen. Sie bestätigten J. Paul's Behauptung, daß Jeder, der ein geistiges Geschäft betreibe, eine Nebenbeschäftigung,

ein Steckenpferd haben müsse, wenn er froh und frisch bleiben wolle.

58.

Vor Allem aber möchte ich unseren Landlehrern Gartenbau und Blumenzucht empfehlen. Es steht diese Beschäftigung an sich schon in so freundlicher Verwandtschaft und in so schönem Zusammenhange mit dem Lehrerberufe, daß es dem sinnigen, gefühlvollen Menschen nicht entgehen kann. Sie führt in die Natur und deren reges Leben, sie nährt und giebt Hoffnungen, Wünsche und Erfüllungen in solchem Maße, daß ein biederer einfacher Sinn sich nothwendig damit befreunden und darin glücklich fühlen kann. Zudem möchte es wenig Landlehrer geben, die nicht ein Gärtchen neben der Schule haben. Wo ich ein solches sehe, und in dessen Pflege Geschmack und Geschick wahrnehme, da schließe ich unwillkürlich vortheilhaft auf den Eigenthümer, und gewinne ihn im Voraus herzlich lieb. Wo aber der Garten voll Dornen und Disteln ist und in der Anordnung nur Mangel an ästhetischem Sinne zeigt, da denke ich wiederum unwillkürlich, daß auch die Schule ähnlich sein müsse. — Ich kannte einen jungen Lehrer, der in einem einsamen, von der Welt fast getrennten Gebirgsdörfchen wohnte, dessen Insassen dem kargen Boden kaum das Nöthigste abzwingen konnten. Er hatte die Erde des Gärtchens neben seinem Hause allmählich verbessert, hatte Blumenfreunde in der Stadt gefunden, die ihm gerne von ihrem Reichthume mittheilten, und man freute sich, wenn man dieses Erdfleckchen, gleich einer freundlichen Oase, wahrnahm und den Schmuck seiner Blumen sah. Er zog auch in Töpfen einige feinere Gewächse, und sie dankten es ihm durch frisches Wachsthum und Blüthenfülle. Er sagte mir selbst: Das ist hier das Einzige, was mir nach der mühevollen

Schularbeit Freude und Erquickung gewährt; ich könnte es sonst in meiner Verlassenheit kaum aushalten.

Und wirkt nicht ein solches Beispiel auch vortheilhaft auf den Landmann ein, mehr als Ermahnungen und Lehren? — Erst sieht er's mit Neugier und Zweifel an, dann freut er sich des Erfolges und ahmt nach. Auch zu seiner Veredlung trägt's bei, denn es lehrt neben dem Nützlichen noch das Schöne lieben.

Der Obstbaumzucht brauche ich wohl nicht das Wort zu reden. Sie ist ihr eigener Advokat, und neben eine Schule voll frischer, rothbäckiger Buben und Mägdlein paßt kaum etwas besser, als eine reinlich gehaltene Baumschule.

Ein Kind, welches nicht eines Bäumchens mit Liebe pflegt, sich nicht dessen Wachsthums freuen und von ihm lernen mag, ist kein Kind mehr, und ich möchte es nicht mein Kind nennen. Einen Lehrer aber, der es nicht versteht, seinen Schülern Sinn für die Natur und ihre deutliche Sprache zu wecken, möchte ich am liebsten — aus der Schulstube entfernt wissen! —

59.

Wenn man merken will, ob einer in seiner Schule Meister sei, so sehe man darauf, ob er im Stande ist, alle Kinder angemessen gleichzeitig zu beschäftigen. Der schwache Lehrer scheint aber kaum zu wissen, wie viel darauf ankommt, und wie sehr ihn der Kenner danach beurtheilt; denn kommt ihm so urplötzlich ein Revisor in die Schule hineingeschneit, so hat er nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich sofort mit einer Abtheilung abzugeben, diese, so zu sagen, vorzureiten, und er bekümmert sich dann um alle übrigen so wenig, wie wenn sie nimmermehr dabei gewesen wären. Man kann auch einer Schule „Mechanismus“

wünschen, und dieser besteht wesentlich gerade darin, daß die Beschäftigung Einzelner wie Aller so geregelt ist, daß sich Alles wie von selbst versteht.

Da die „Uebung“ in jeder Schule ein Hauptaugenmerk bleiben muß, wenn nicht bloß für's Heute gelernt werden soll, so sind Selbstbeschäftigungen der Kinder unerläßlich, aber schlimm ist's doch, wenn diese Beschäftigungen in ein stummes Brüten ausarten oder Selbstzerstreuungen werden.

Daß sich Kinder selbst beschäftigen können, und gern oft stundenlang selbst beschäftigen, das lehrt uns die Beachtung ihres Treibens außer der Schulzeit. Sie schnitzeln sich dies und jenes aus Holz, graben Höhlen im Sande, dämmen Wasser ab, kleiden Puppen an, bauen Häuser aus Karten, und sind dabei seelenvergnügt, sind in ihre Beschäftigung bis zum Taubsein vertieft.

Wo sich aber Kinder mit regem Interesse selbst beschäftigen, da ist ihre Einbildungskraft thätig, da sind sie schaffend und greifen gestaltend in ihre Umgebungen oder kleinen Besitzthümer ein. Wenn ihnen der Lehrer eine neue Aufgabe ankündigt, und dabei mit wichtiger Miene sagt, daß sie schwer sei und Aufmerksamkeit fordern werde; — dann freut sich die ganze Schaar und sieht sich mit stolzen Blicken um, und geht mit doppelter Lust ans Werk. Hierin liegt ein bedeutender Wink für unser Schulleben und hiermit ist zugleich die Ursache aufgedeckt, weshalb so viele Selbstbeschäftigungen auf der Schulbank nichts weiter sind, als langweiliges Zeittöten und Selbstzerstreuung! Glaubt man doch meistens schon genugsam gesorgt zu haben, wenn man die Kinder mit rein mechanischen Arbeiten, z. B. Abschreiben beschäftigt, oder ihnen gar zumuthet, fein stillsitzend seitenweise auswendig zu lernen.

Hiernach bedarf es kaum der Erklärung, warum das Rechnen, wenn es nur einigermaßen geistbildend betrieben

wird, ein Hauptmittel zur willkommenen Selbstbeschäftigung bleibt. Handelt es sich doch dabei immer nur darum, mit Hülfe von Gegebenem das Unbekannte zu finden und demgemäß das Bekannte zu gestalten. Darum ist das Zeichnen ebenfalls eine vortreffliche Selbstbeschäftigung, besonders wenn es über das gewöhnliche Copieren hinaus auch zum produktiven Zeichnen erhoben wird. Die schriftlichen Sprachübungen können gleichfalls hieher gerechnet werden, wenn sie mehr als bloße Satzmachereien nach vorgeschriebenen Leisten sind.

60.

Es streckt und reckt sich ein Jeder, wenn er einen neuen Rock auf den Leib bekommt, und bessere Kleider geben auch besseren Muth. Am Sonntage fühlt sich selbst das Gesinde menschlicher und blickt freier um sich. Mancher hat, um seine Kleider nicht zu verderben, auch seine Seele unbeschmutzt gelassen. Es ist eine gewöhnliche Redensart, daß Leib und Seele in Wechselwirkung stehen, aber in ihrem vollen Umfange wird sie selten beachtet. Christus nannte nicht umsonst den Menschenleib einen Tempel, und die Achtung dieses Leibes bleibt niemals ohne Einfluß auf die sittliche Seite des ganzen Lebens. Wem Schmutz an den Kleidern und am Körper gleichgültig ist, wer nicht das Bedürfniß fühlt, den Leib von Zeit zu Zeit zu reinigen, und wer im Kothe sich behaglich fühlen kann, der ist der Gemeinheit verfallen und jeder Verführung leichter zugänglich. Wer den Leuten ihren Sonntag nehmen wollte, würde sich schon um deshalb schwer an der Menschheit versündigen, weil er ihr einen Antrieb zur Reinlichkeit und zum edleren Lebensgenusse raubte. Wer Menschen erziehen und bilden will, darf diese Andeutungen nicht außer Acht lassen, und muß anleiten, nicht bloß die Seele, sondern auch den Leib

rein zu halten, und zwar auch den Letzteren um des Gottes willen, der ihn gebildet hat. Reinlichkeit hält Leib und Seele gesund, und der Mensch, welchem sie zur unveräußerlichen Natur geworden, hat allemal eine Versuchung weniger. Es giebt zwar Hudelbuben, die an Sonntagen außen blank, aber je näher der Haut, desto ekelhafter sind; diese jedoch achten eben den Leib nicht um des Gottes willen, der ihn gebildet, sondern dienen ihm aus Hoffart des Lebens. Das ist keine Reinlichkeit. —

Unsere Volks- und Armenschulen haben in dieser Beziehung Manches gut zu machen und nachzuholen, haben hier oft genug Vater- und Mutterstelle zu vertreten! Die Schule soll sich ernstlich bemühen, jede ekelhafte Gewohnheit wenigstens innerhalb ihrer Wände abzustellen, wirres Haar, ungewaschene Hände und Gesichter sollten nimmer geduldet werden und jede Schiefertafel ihr Schwämmchen oder Tuchläppchen zur manierlichen Reinigung haben.

Sind das Kleinigkeiten, die sich von selbst verstehen? — In der Erziehung halte ich einmal kein Moment für kleinlich, und von dem: „sich von selbst verstehen" habe ich noch nicht viel verspürt.

Haben wir auch schon bedacht, in welcher Beziehung die Reinlichkeit zur Schamhaftigkeit steht, zu diesem keuschen Engel, der warnend an jenen Punkten Wache hält, wo Thier und Mensch zusammenfallen?

61.

Es ist eine bekannte, vielbeklagte Wahrnehmung, daß es mit den Fortbildungs- oder Sonntagsschulen selten recht fort will. Und doch sind sie dringend wünschenswerth, so lange wir unsere Schüler noch vor der Pubertät dem Unterrichte entzogen und dem Leben in einer Zeit hingegeben sehen, wo der Kampf gegen dessen Einwirkungen durch die

erwachte Sinnlichkeit doppelt schwer wird. Sie sind dringend wünschenswerth, damit die Schule und des Lehrers Wirksamkeit nicht mit zu scharfem Schnitt und Bruch vom Leben getrennt und mit dem weiter reichenden Einflusse auch die Möglichkeit der fortgesetzten Erziehung angebahnt bleibe.

Nach den Erfahrungen, welche ich bisher machen konnte, würde diese Angelegenheit bessern Fortgang haben, wenn man die Sonntagsschulen weniger „Schulen" sein lassen und mehr zu Sonntagsbelehrungen oder Sonntagsunterhaltungen erheben wollte, an welche sich die reinen Schulübungen im Rechnen und Schreiben und einzelne naturhistorische und geschichtliche Belehrungen ungezwungen, als aus einem natürlichen Drange und Bedürfniß hervorgehend, anfügen müßten.

Wenn es der Lehrer versteht, bei solchen Sonntagszusammenkünften interessante Begebenheiten aus der Religions- und Vaterlandsgeschichte, und lehrreiche ermunternde Biographien mitzutheilen, oder aus gut gewählten Volksschriften vorzulesen, wenn er versteht, hieran ermunternde Gespräche anzuknüpfen und die Schulübungen auf natürliche Weise anzureihen, dann werden die Sonntagsschulen nicht bloß besuchter sein, sondern auch eher Einfluß aufs Leben gewinnen, und in ihrem Wesen dem Charakter der reiferen Jugend angemessener werden.

Zu einer Fortbildungs- oder Sonntagsschule in diesem Sinne sind aber mehr geistige Mittel erforderlich, als sich gewöhnlich vorfinden, mehr Lebenserfahrung und Klugheit, als junge, kaum dem Seminare entwachsene Lehrer besitzen mögen, und endlich ein einfacher, patriarchalischer Sinn, der in der Gegenwart zu den Seltenheiten gehört. — Lehrer, die sich übrigens alle drei bis fünf Jahre versetzen lassen, werden nie eine ordentliche Sonntagsschule halten können, selbst

wenn alle anderen Voraussetzungen bei ihnen eintreffen sollten. —

Gegenwärtig wird dem Volksschriftenthum wieder mehr Aufmerksamkeit als sonst gewidmet, und es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß manche desfallsige Versuche Befriedigung gewähren. Aus Hebel's, Jais, Alban Stolz's, Otto von Horn's, Christoph v. Schmid's, Stöber's, Grube's, Jeremias Gotthelf's u. A. Schriften kann auch der Lehrer vieles, insbesondere auch die Art und Weise lernen, in welcher zum Volke geredet werden muß.

62.

Es giebt keinen geistloseren Unterricht in unseren Volksschulen, als der nach gewöhnlichem Mechanismus ertheilte Unterricht im Schönschreiben. Mit dem Leseunterrichte der oberen Abtheilungen gehört er zu den Gegenständen, bei welchen man es sich so recht herzlich bequem machen kann, und bei denen die Langeweile Lehrer und Kinder oft unter ihre bleiernen Flügel nimmt. Zunächst verdient hier die Bemerkung Raum, daß unsere Volksschulen gar nicht den Zweck haben können, Kalligraphen zu bilden, weil das Schönschreiben einerseits, gleich dem höheren Zeichnen, ein bestimmtes Talent voraussetzt, und anderntheils, sollte es wirklich in der Schule von Einzelnen erlernt werden, späterhin doch aus Mangel an Uebung wieder zurücktritt. Im bürgerlichen Leben kommt es lediglich darauf an, daß man eine feste, deutliche Hand schreibe, welche später auch in der Faust des Arbeiters Stand hält, und diese zu erlernen, kann allein der Zweck der Schule sein. Dazu bedarf es aber nicht der Menge besonderer Schönschreibestunden, welche nur ein Ruhekissen für bequeme Lehrer sind, und zugleich die Schüler an geschäftiges Nichtsthun gewöhnen.

Man beobachte das gewöhnliche Treiben in einer solchen Stunde! Der Lehrer schreibt vor oder theilt Vorschriften aus. Nachdem diese Geschäfte nebst anderen Vorbereitungen eine Viertelstunde verschlungen haben, kommt man endlich zur Sache und die Kinder schreiben, d. h. sie sehen ein paarmal nach der Vorschrift, um sie dann keines Blickes weiter zu würdigen und mechanisch, vollkommen gedankenlos ihre Buchstaben zu malen. Sehen sie je nach dem Urbilde hin, so kriecht die Hand wieder nur mechanisch dem Auge nach. Fünfzigmal in einer Stunde schreibt der Knabe: „Müßiggang ist aller Laster Anfang!“ und sein Geist ist selbst dabei müßig, die letzte Zeile oft schlechter als die erste. Dabei muß ihm ganz überlassen bleiben, über seine eigenen Leistungen durch Vergleiche Gericht zu halten, da es dem Lehrer rein unmöglich ist, bei nur fünfzig Schülern jeden einzelnen während der Uebungen gehörig zu leiten. Was aber dabei herauskommt, wenn die Jugend über sich selbst richten soll, weiß Jeder. Und worauf reduziert sich oft das ganze Urtheil, als auf den Ausspruch: „Es soll ebenso gemacht werden, wie es einmal da auf der Vorschrift steht!“ Gesetze, welche aus dem Wesen der Sache selbst, aus der Handlung des Schreibens und aus dem Charakter der Schrift entnommen sind, kennt der kleine Kritiker und vielleicht auch der große nicht.

Wenn man nun erwägt, daß in manchen Schulen jährlich an hundert, sage hundert schöne Stunden mit diesem Schönschreiben vergeudet werden, die, zur Hälfte nur auf geistige Bethätigung verwandt, ganz andere Zinsen tragen könnten, so mag man sich des lebhaften Wunsches nicht entschlagen, hier den Reformweg betreten zu sehen.

Es werden ihn jedoch Wenige einschlagen, so lange es noch Schulaufseher giebt, die keinen andern Maßstab für die Lehrerthätigkeit kennen, als Schönschreibebücher,

und so lange sich Lehrer finden, die auch während der Schulzeit Ferien haben möchten.

Angebahnt, und zwar mit erfreulichstem Erfolge, ist der bessere Weg jedoch schon durch die Taktschreibe-Methode, welche Geist und Körper des Schülers gleichmäßig beansprucht, und die mechanische Thätigkeit selbst auf ganz einfache Gesetze zurückgeführt hat, die jeden denkenden Lehrer freudig überraschen und ihm Mittel gewähren, Geist und Körper des Schülers auch durch's Schreiben angemessen zu beschäftigen und zu bilden, eine ganze Klasse aber an festem Zügel zu halten.

Wer diese Methode näher kennen lernen will, dem empfehle ich folgende ältere aber noch nicht übertroffene Schriften:

„Das Wesen der amerikanischen Schreibmethode, eine Anleitung für Volksschullehrer, von Friedr. Otto. Mit 8 lithographierten Tafeln. Erfurt, bei Otto.“ — und

„Die Schule des Taktschreibens von Otto Kalbe; Hannover, bei Cruse.“

Zum Troste sei es gesagt, daß der Weg, welchen diese Schriften anbahnen, einfach und leicht zu wandeln ist, und daß einem die Zeit dabei angenehm verkürzt wird. Es gilt den frischen Versuch!

63.

Daß sich immer noch Schulen finden, in denen der Gesangunterricht nicht Gegenstand liebevoller Aufmerksamkeit ist, bleibt sehr zu beklagen. Um den erziehlichen Einfluß der Volkspoesie sind wir längst gekommen, unsere trauten Volksmärchen sind nur noch wenigen Großmüttern bekannt, und ginge es so fort, dann wäre auch die Zeit nicht fern, wo das Volkslied nur noch in Bibliotheken zu finden ist. Wir werden glatter und geschliffener, aber die Kultur raubt uns die poetisch-gemüthliche Seite des Lebens.

Auch der Gesangunterricht in unsern Volksschulen ist selbst da, wo er mit Eifer und Geschick betrieben wird, oft allzu schulmäßig, zu nüchtern und trocken; er reicht nicht über die Schulstube hinaus mit fröhlichem Schalle in Busch und Feld, oder mit ernstem Klange in Gottes heilige Tempel und in die Geschichte des Volkes. Wie dem abzuhelfen, ist leichter fühlbar, als mit Worten auszudrücken; aber Einiges möchte ich doch darüber sagen.

Die Frage, ob der Gesangunterricht in den Volksschulen bloß das Gehör beanspruchen oder auch durch Zeichenschrift für's Auge unterstützt werden solle, ist sehr verschieden beantwortet; wird indessen eine Zeichenschrift für den Gesang gefordert, so wird man sich mehr für die Noten entscheiden, da diese auch in's Leben reichen und noch anderswo, als in der Schulstube Geltung haben.

Mir scheint der Umstand wichtiger, daß man noch nicht hinreichend über das Verhältniß des Gesangunterrichts zu allem übrigen Schulunterrichte nachgedacht hat. Wenn Novalis' Wort:

„Eins muß in das Andere greifen,
Eins durch's Andere blüh'n und reifen!"

irgend von Bedeutung ist, so hat es diese insbesondere für den Gesangunterricht. Man hegt z. B. den schönen Gedanken, durch ihn die Zoten- und Gassenlieder zu verbannen, vergißt aber dabei, daß diese nicht eher von der Zunge weichen, bis sie auch aus dem Herzen gewichen sind, bis der ganze Mensch sittlich-religiöser, und so zu sagen, ästhetischer gebildet ist. Dahin muß aller Unterricht wirken und sich zu diesem Ende mit dem Gesangunterrichte in Wechselwirkung setzen. Man macht ihn ferner nicht praktisch genug, läßt wohl auf Kommando in den vom Lektionsplane bestimmten Stunden singen, aber sind diese vorüber, so schweigt auch der Gesang, und es ist schier,

als ob die Kinder nur für diese Stunden lernten. Wäre es nicht menschlich-schön, wenn der Lehrer die Fülle der Gefühle, welche er durch den Religions-Unterricht zu wecken verstanden, auch in den Religionsstunden selbst mit seinen Kindern durch ein Lied ausströmen ließe, wenn er den zum Fenster hineinäugelnden Frühling mit einem Liedchen begrüßte, ein vaterländisches Fest, eine Geschichtserzählung dadurch weihete, oder kirchliche Zeiten mit frommen Gesängen auch in der Schule feierte? Dann wüßten die Kleinen eher, warum sie das Singen lernen, und begriffen, wozu man es brauchen soll

64.

Wie wichtig ist doch das Verhältniß des Gesangunterrichtes zum Unterrichte in der Muttersprache! Man darf in der That nur diese Saite anschlagen, um den Anklang in Kopf und Herzen zu spüren. Singen mit Ausdruck und Lesen mit Betonung, rein und scharf artikuliertes Sprechen und Gesang mit Verständniß der Textesworte, Takt und Beobachtung der Scheidezeichen, lautes und doch nicht schreiendes Lesen und Gesang ohne Geschrei, — das sind Parallelen, deren Verwandtschaft und wechselweise sich bedingende Wirkung jeder leicht einsehen kann. Aber nicht häufig wird im Schulleben ernstlich und planmäßig darauf Rücksicht genommen! — Verständige Lehrer hoffen und verlangen nicht eher, daß eine Geschichte gut gelesen werde, d. h. mit Ausdruck und richtiger Betonung, bis die Kinder sie nach ihrem Sinne und Inhalte verstehen, und benutzen deshalb die Sprachstunden auf passende Weise zu erklärenden Unterhaltungen über das zu Lesende. Warum will man nun verlangen, daß Kinder Verse gut singen sollen, deren Sinn und Bedeutung ihnen verschlossen geblieben, warum

führt man nicht erst den Inhalt der Lieder auch in's Herz der Kinder?

Bildung des Gehörsinnes ist beim Gesangunterrichte ewig die Hauptsache. Die Kinder müssen dahin kommen, daß sie leicht und schnell ihnen vorgesungene oder zufällig gehörte Lieder und Melodien nachsingen können; das paßt nachher für Kirche und Leben und wird sicherlich viel dazu beitragen, daß uns unsere einfachen, gemüthlichen Volksweisen*) nicht verloren gehen.

Der Lehrer, welcher mehrstimmig singen lassen will, hüte sich dabei, daß ihm ob aller Kunst nicht die Natur verloren gehe; der Lehrer, welcher nach Noten singen läßt, vergesse nicht, daß die Noten Tonbuchstaben sind, wie die Buchstaben Lautzeichen. — Verschiedene Laute, verschiedene Zeichen, — verschiedene Töne, verschiedene Notenstufen. Die Noten treten demnach naturgemäß nur dann ein, wenn das Kind die Verschiedenheit der Töne heraushören und diese einzeln unterscheiden kann, wenn also das Gehör nach seiner vollen Berechtigung geübt worden.

65.

Geschichtsunterricht im strengen Sinne des Wortes gehört noch nicht in die Volksschule. Manche Lehrer werden durch diese Bezeichnung verleitet, ihre Vielwisserei und den Inhalt ihrer dürren Leitfäden mit einer gewissen stolzen Berechtigung an die Kinder zu bringen, und gefallen sich darin um so mehr, weil es sich bei solchen Bestrebungen nur um Uebung des Gedächtnisses handelt und von eigentlichem Lehrgeschick weniger geredet wird.

---

*) Wer sie erfand, die Weisen,
Ward Keinem jemals kund;
Sie wuchsen wie die Blumen
Und gingen von Mund zu Mund.

In die Volksschule gehört vor allem die biblische Geschichte, denn sie ist die Grundlage aller Geschichte und zugleich wesentliche Stütze der Religionslehre.

An sie knüpft sich später ungezwungen als Fortsetzung das Wichtigste aus der Geschichte der Verbreitung des Christenthums, als des Reiches Gottes auf Erden. Der Unterricht ist dann mehr biographisch zu behandeln, d. h. einzelne Männer, welche jene Verbreitung wesentlich förderten oder zeitweilig hemmten, werden in lebensvollen Bildern vorgeführt, und damit wird zugleich auf die Ueberzeugung hingewirkt, daß alle Geschichte nur eine Erziehung der sündigen Menschheit durch Gott zu Gott ist. Charaktere, wie Nero, Diocletian, Konstantin d. Gr., Julian, Chlodwig, Bonifatius, Karl d. Gr., Adalbert von Prag u. s. w., können hier nicht fehlen und bewahren zugleich vor jener Engherzigkeit, mit welcher manche Lehrer die sogenannte Vaterlandsgeschichte behandeln, und dadurch (mit J. Paul zu reden) „einen Holzzweig der Historie, auf welchen der Zufall der Geburt den jungen Borkenkäfer abgesetzt hat, unverhältnißmäßig zu einem Stammbaume derselben anschwellen".

Der Lehrer muß übrigens weder Kopf noch Herz auf dem rechten Flecke haben, der es nicht versteht, an die Geschichte des Christenthums auch das Wichtigste aus der Vaterlandsgeschichte anzuknüpfen. Ist sein Herz für das Gottesreich erwärmt, so wird auch sein Unterricht bei den Kindern zünden; hat er ein Herz für das Vaterland, so wird ebenmäßig seine Lehre die Vaterlandsliebe nähren. Dabei ist jedoch immer fest im Auge zu behalten, daß ohne Religion auch keine wahre Vaterlandsliebe möglich, und diese ohne jene nur einem Baume vergleichbar sein würde, den man in dürren Sandboden pflanzte. Der blüht wohl etwas, trägt aber nimmermehr Frucht, und verwelkt, sobald ein heißer Sommer kommt. Ebenso wollen wir nie

vergessen, daß es Nichts hilft, wenn die Kinder eine Menge Namen und Zahlen wissen, und neben diesen Namen und Zahlen mit dürren Worten noch erfahren, was Dieser und Jener gethan hat. Daran entzündet sich wiederum keine Vaterlandsliebe! Wie etwas gethan wurde, darin liegt allein die Romantik der Geschichte, darin das eigentliche Leben der Personen, darin der Antrieb zur Liebe und Bewunderung. Das Volk kannte in älteren Zeiten keine historischen Leitfäden, wie sie jetzt unseren Volksschulen aufgedrungen werden, aber es kannte doch das Leben und die Großthaten seiner Helden und Könige. Diese Großthaten wurden ihm mit Treue, Liebe und Ausführlichkeit von Sängern, Vätern und Greisen überliefert, und wir dürfen nicht in Abrede stellen, daß das Volk seine Helden liebte und bewunderte, und sich durch das Andenken an sie zur Mannentreue, zur Tapferkeit und allen Bürgertugenden anspornen ließ.

Nebenbei die Bemerkung, daß gute Gedichte, in denen vaterländische Begebenheiten geschildert werden, und vor allem passende singbare vaterländische Lieder vortrefflich geeignet sind, patriotische Gefühle in jugendlichen Gemüthern zu nähren und zu wecken. Schlägt doch selbst das Herz der Alten höher, wenn ein echtes, kerniges Vaterlandslied mit muthigem Klang in's Ohr tönt. Ein Volkslied wie das schlichte: „Helft Leutchen mir vom Wagen doch" ꝛc. oder: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen, es ist nun an der Zeit" ꝛc. wirken mehr für vaterländische Gefühle als eine lange Rede und die umständlichste Geschichtszerklitterung.

66.

Früher bestand der naturhistorische Unterricht in einem großen (dem interessantesten) Theile aus Schilderungen fremder Thiere und Pflanzen. Wundersame Historien in der Manier

von Raff von treuen Hunden, klugen Elephanten, listigen Füchsen &c. fehlten nicht und waren die Würze des Ganzen. Naturgeschichte und „Geschichten erzählen“ waren beinahe gleichbedeutend. Der Theestrauch, der Kaffeebaum, das Zuckerrohr, der Löwe, das Zebra &c. &c. waren den Kindern wohl bekannt, und sie wußten den Eltern in guten Stunden viel davon zu erzählen. Jetzt sitzt man gerne im Extreme! Man arbeitet vielfach, als wolle man alle Knaben zu Naturforschern machen, seciert und klassifiziert, beschreibt mit peinlichster Aengstlichkeit ohne zu schildern und zu charakterisieren, vergleicht und unterscheidet, was Niemand mit einander verwechseln würde, präpariert und trocknet, spießt auf und senkt in Spiritus, und treibt somit recht eigentlich das Leben aus der Natur heraus. Ob wir mit solchem, nur das Wissen und die Uebung des Scharfsinnes bezweckenden Unterrichte auch der Thierquälerei wehren, ob wir dadurch jene Achtung einflößen, welche sich durch Schonung öffentlicher Anlagen kund giebt, und endlich den Menschen dahin leiten, daß er die Natur in ihrer Fülle und Pracht, die Wiese, Wald und Feld ohne stete Rücksicht auf Heu, Holz oder Kartoffeln betrachtet? — Erst das „Nahe“ heißt es in manchen Leitfäden, und ehe die Kinder dies in ermüdender Vollständigkeit kennen gelernt haben, dürfte die ganze Schulzeit verflossen sein. Ist das recht? Ich glaube, daß uns die Unbekanntschaft mit dem Vaterlande, der Gestalt und Benutzung vieler fremder Gewächse (z. B. des Thee's, der Baumwollenstaude &c.) oft mehr in Verlegenheit setzen kann, als die Unbekanntschaft mit manchen einheimischen Pflanzen.

Warum nimmt man beim naturgeschichtlichen Unterrichte zu Gunsten der ausländischen Thiere und Pflanzen nicht mehr Rücksicht auf die natürlichen Familien? Wäre es dann wohl möglich und nöthig, die Kenntniß oft sehr wichtiger, fremder Pflanzen weit hinauszuschieben, so weit, daß sie

nicht selten ganz wegfällt! — Das Prinzip der Anschauung ist hoch zu achten; sollen Kinder aber nur das kennen lernen, was sie anschauen, im buchstäblichen Sinne anschauen können? — Wie schlimm stünde es dann mit unserem geographischen Unterrichte! — Wenn durch diesen dem Kinde zugemuthet wird, vom Bache seiner Heimat auf den majestätischen Rhein zu schließen, so kann es auch von unserer Katze auf den Tiger schließen. Könnte man demnach beim Unterrichte nicht dem einheimischen Thiere die Beschreibung eines fremden zugesellen? So stellt sich leicht das Krokodil neben unsere Eidechse, der Tapir neben das Schwein, die Gemse neben die Ziege. — Ebenso ist es mit vielen Pflanzen.

Noch Eins! Sollen die Kinder angeleitet und aufgemuntert werden, Naturgegenstände zu sammeln und aufzubewahren? — Gilt der Grad des kindlichen Eifers in dieser Hinsicht auch als Prüfstein eines guten, bildenden und anziehenden Unterrichtes, wie dies schon behauptet worden? Diese Frage hat mich oft beschäftiget. Meistens ist doch das Sammeln nur Spielerei, und es liegt ihm eine flüchtige Neigung zum Grunde, welche bald verlischt, um andern Tändeleien Platz zu machen. Muß der Knabe (Mädchen werden keine Käfer 2c. sammeln) das Insekt töten, um es genau zu betrachten, d. h. so genau, wie es ihm als Knaben angemessen und nützlich ist? Anatomische Versuche erfordern freilich die Tötung, aber soll der Schüler solche vornehmen? Ich sehe es immer für mißlich an, den Kindern durch den Unterricht ein Privilegium zur Tötung der Thiere zu geben. Das Herz erkaltet dadurch zu früh gegen den Schmerz eines fühlenden Wesens, und dem Muthwillen wird bedenklicher Spielraum gegeben. Wenn ich es lobe, daß der Knabe Käfer und Schmetterlinge aufspießt, warum tadle ich es denn so streng, wenn er Vögel

fängt und die Eier aus deren Nestern nimmt? Beide Thierarten nützen im großen Organismus und erfreuen, beide leben und empfinden; die Vergleichung ist keineswegs so hinkend, als es auf den ersten Blick scheinen dürfte. — Und was hat denn, aufrichtig gestanden, der Knabe gewonnen, wenn er durch seine Käfer- oder Schmetterlings-Sammlung zwanzig oder dreißig Namen mehr und leichter dem Gedächtnisse einprägt? Mögen die Kinder Pflanzen und Steine sammeln, wenn einmal gesammelt werden soll; dagegen sind weniger Bedenklichkeiten zu erheben, obgleich auch hierbei nur in seltenen Fällen, vielleicht bei ausgeprägter Anlage, der jugendliche Eifer lange vorhalten wird. —

67.

In unseren Landschulen wird dem naturgeschichtlichen Unterrichte verhältnißmäßig nur sehr wenig Zeit gewidmet werden können. Die Lesebücher sollen das Meiste und Beste thun, weshalb die älteren öfters Uebersichten, Klassifikationen und magere Beschreibungen enthielten. Mit solchen ist nun gar nichts gedient; sie ermangeln jenes frischen, belebenden Odems, der durch die Natur selbst weht, und werden gedankenlos gelesen und wieder vergessen. Soll das Lesebuch wirklich etwas nützen, so muß es keine dürren Aeste, sondern frische grüne Zweige und Blüthen aus dem Naturgarten liefern, und deshalb in der lebendigen Schilderung interessanter, belehrender Einzelheiten seine auf's Allgemeine Licht verbreitende Kraft suchen. Eine einzige frische Darstellung ist eine Sonne, die ihre Strahlen ringsumher versendet, und mehr erwärmt, als die kalten Sterne eines wohlgeordneten, glänzenden Systems. Dann muß aber auch der Lehrer einen solchen Stoff zu benutzen wissen und sich in den Lehrstunden durch Fragen und Erklärungen und durch die Aufforderung zum Wiedererzählen von einer selbst-

thätigen Aufnahme überzeugen. Auch die Symbolik der Thier- und Pflanzenwelt, welche zumeist aus der zartesten und feinsten Beobachtung hervorgegangen ist, dürfte man benutzen, um die Schilderung interessanter Einzelheiten zu beleben und mit poetischem Hauche zu durchwürzen, zugleich aber auch Sprüchwort und die Fabeln aus dem Thierreiche verständlicher zu machen.

Der Volksschullehrer soll auch die Denk- und Sprechübungen in den Dienst der naturgeschichtlichen Belehrungen stellen. Schon mit den kleinsten Anfängern kann er entwickelnd über einzelne Pflanzen und Thiere, deren Theile, Nutzen, Unterscheidungsmerkmale 2c. reden, und somit Naturgeschichte treiben. Die Uebungen im schriftlichen Gedankenausdrucke müßten sich mehr als bisher an Stoffe halten, die aus dem Bereiche der Natur und des Landlebens entnommen sind, und dadurch zugleich an Interesse gewinnen.

Besondere Leitfäden für den naturhistorischen Unterricht in unseren Elementarschulen bedürfen wir nicht; sie beruhen mit ihrer Existenz auf Mißverständnissen und Ueberschätzung. Wir brauchen nur eine geordnete Sammlung und Darstellung interessanter, belehrender Einzelheiten, eine Naturgeschichte in Bildern und Biographien, wenn ich so sagen soll; letztere muß aber jeder Lehrer mit richtigem Takte nach Zeit und lokalen Verhältnissen selbst sich suchen und ausarbeiten. Einzelne neuere Lesebücher haben hierzu schon passende Vorarbeiten geliefert und ich hoffe deshalb, daß wir auch in der Volksschule bald über das „Vielerlei" und über wissenschaftliche Prahlereien hinauskommen.

68.

Was man den Schulen, besonders der Volksschule, von Seiten ihrer Gegner oft genug zum Vorwurfe gemacht hat, ist der geringe Einfluß auf's Leben, die geringe

Nachhaltigkeit des Erlernten und der auffallende Mangel an Anwendung im Leben. — Dieser Vorwurf trifft um so tiefer, wenn man bedenkt, daß unsere Kinder für den langen Zeitraum von acht bis neun Jahren der Volksschule überantwortet sind, daß also fast ein „Siebentel" der ganzen Lebenszeit auf der Schulbank verbracht wird. —

Lehrer, welche das Gewicht und die Tragweite solcher Vorwürfe empfinden, und denen es mit dem schönen Gedanken, durch die Schule das sittliche und intellektuelle Volksleben zu veredeln, Ernst ist, mögen sich zu dem Ende besonders klar machen, was überhaupt bleiben und schwinden kann.

Bleiben wird und kann vor Allem die Verstandes- und Herzensbildung, welche der Schüler sich in jenen acht bis neun Jahren errungen hat. Schwinden werden gar manche vornehme Tändeleien und Produkte schulmeisterlicher Eitelkeit, Namen- und Zahlenkram, auswendig gelernte Prahlereien und Gedächtnißübungen für den Dienst ruhmrediger Prüfungen und Revisionen, — schwinden wird, was ohne Ueberzeugung von der wahren Heimath des Menschen gepflanzt oder begossen worden; — aber was ein ernster Lehrer für ernste Zucht und Gewöhnung gethan, was er für Belebung sittlich-religiöser Gefühle, für Weckung der Verstandesthätigkeit gewirkt hat, das bleibt und sendet seine segnenden Einflüsse auch in's Leben hinein. Mag auch Vieles aus dem Bereiche der Grammatik, der Naturgeschichte, Geschichte u. s. w. vergessen und mit der Schule dahinten gelassen werden, der zum Denken gewöhnte Kopf findet überall Anregungen im Leben und orientiert sich überall; das sittlich-religiöse Gefühl wird nie ganz verschwinden und an Scheidewegen zwischen Tugend und Laster seine Stimme erheben. Fassen wir diese Unterrichtsgegenstände darum nicht bloß als Zweck an sich, sondern mehr als Mittel zum Zweck einer höheren Kultur des Verstandes

und Herzens auf; mit solcher allein richtigen Auffassung ist auch jenem Vorwurfe zu begegnen, dessen Schwere man niemals leugnen kann. Damit wird sich auch jene Einfachheit paaren oder vielmehr nothwendig aus ihr geboren werden, welche unseren Schulen allein geziemt und nützt.

Es giebt für die Volksschulen nur drei Hauptunterrichtsgegenstände, und diese heißen: Religion, Sprache und Rechnen. In der Religion ist, wie ich schon andeutete, die Geschichte enthalten, in der Sprache das Lesen und Schreiben (Gedankenausdruck). Zum Sprach- und Rechenunterricht liefern Naturgeschichte, Geographie &c. nur einzelne Bausteine; letzterer umfaßt zugleich die Größenverhältnisse, also das Wichtigste aus der Formen- und Zeichenlehre. Der Gesang steht im Dienste der Religion, des Gemüthslebens und Sprachunterrichts und wirkt mit diesen auch auf die sittliche Ausbildung.

69.

Es giebt Samenkörner, welche Jahrzehnde ihre Keimkraft behalten, in dürrem Sande und todtem Gestein, dem Auge entrückt, ruhig harren und ihres Auferstehungstages warten, tief in sich die Lebenskraft bergend, welche man längst erloschen glauben sollte. Zur rechten Zeit und am rechten Orte, getränkt von himmlischem Thau, entwickelt plötzlich solch' ein verlorenes Samenkorn seine Kraft und sproßt empor, und da grünt's frisch und lustig auf altem Gestein oder dürrem Schutthaufen, um Zeugniß von der Ewigkeit des Lebens zu geben.

Also ist es auch mit uns Menschen, denen Gott im Gedächtnisse und dessen wunderbarer Kraft einen Boden gab, in welchem manches Keimlein uns unbewußt schlummert, um zur rechten Zeit aufzugehen und erquicklich zu wachsen.

Möchten wir nur, gleich Joseph in Aegypten, darauf Bedacht nehmen, in den sieben fruchtbaren Jahren frischen Jugendlebens reichlich zu sammeln, damit in den dürren Jahren des Alters sich Keime finden, die aufsprossen können.

Ohne Bild! Manches Kind lernte den Spruch: „Die mit Thränen säen, werden einst mit Freuden ernten", lachenden Mundes, und sein Herz wußte nichts von Kummer und sein Verstand faßte die Worte nicht. Aber es kam doch eine Zeit, wo dieser Spruch an ihm zur tröstenden Wahrheit wurde und plötzlich mit seinem tiefen Sinne aus dem Gedächtnisse heraussprang und ein Hoffnungsanker in bitterer Noth wurde.

Lehrer, gieb dem Kinde solche Keime hin, aber Keime, die wirklich entwickelungsfähig sind, weil sie göttliches Leben in sich tragen! Sorge dabei nicht zu ängstlich, ob sie jetzt schon aufgehen können, ob sie jetzt schon verstanden werden: es wird sich Manches finden, da noch ein Höherer über uns Allen waltet! —

Wer mit mir das Gesagte weiter verfolgt und in stillem Nachdenken erwägt, wird künftig die Bibel- und Liederverse mit günstigem Auge ansehen und zu würdigen wissen. Ihm werden die biblischen Geschichten als ein reiches Magazin erscheinen, welches in gar vielen Lagen des Lebens Trost und Freude gewährt.

70.

Manche glauben, daß recht viele Religionsstunden durchaus nothwendig seien, um eine religiösere Erziehung anzubahnen, und haben sich sehr ereifern können, daß z. B. auf höheren Schulanstalten dem wichtigsten Unterrichtsgegenstande verhältnißmäßig nur wenige Stunden gewidmet werden. Ich will nicht in Abrede stellen, daß ein richtiges Verhältniß auch hier mit Recht angestrebt werden muß; aber dennoch möchte ich dringend darauf hinweisen, daß man gerade beim

Religionsunterrichte nicht sagen soll, die Menge der Stunden bringe den Gewinn. Dieser ist nur dann zu hoffen, wenn der Lehrer, ganz von seinem Gegenstande beseelt und durchdrungen, den Religionsunterricht als einen wahren Gottesdienst ansieht und mit jener Andacht ertheilt, die wegen ihrer Wahrheit auf jedes Gemüth den Eindruck nicht verfehlt. Sobald aber der Religionsunterricht sein Feiertagsgewand ablegt und ein gewöhnliches Tagewerk wird, sobald derselbe in seiner Einwirkung auf's Gefühl und Gedächtniß durch Ueberschreitung des rechten Maßes erst Ueberspannung, dann Abspannung und Gleichgültigkeit erzeugt, sobald er endlich die Kinder durch unabläßige, noch so salbungsreiche Erweckungspredigten einschläfert, hat er den wahren Werth, die rechte Weihe für's Leben verloren. Wenig, aber innig und herzlich, ist allemal wirksamer, als Reichthum an Worten ohne inneres Ergriffensein. Gott der Herr gab auch unter sieben Wochentagen nur einen Sonntag.

Eine herzlich fromme Mutter klagte einst dem heil. Franz von Sales, daß sie ihrem Sohne, ungeachtet ihres beständigen Vorpredigens und Zusprechens, keine Neigung zur Religion beizubringen vermöge. Seine Antwort hieß: „Madame, anstatt mit ihrem Sohne beständig von Gott zu reden, sprechen sie desto öfter mit Gott von ihrem Sohne.“ —

Beim biblischen Geschichtsunterrichte setze ich voraus, daß es sich der Lehrer nicht durch Bequemlichkeit nehmen läßt, die heiligen Geschichten den Kleinen selbst zu erzählen, daß er sich jedoch dabei einer einfachen, möglichst biblischen Ausdrucksweise befleißige und den Eindruck nicht durch verweltlichende Zusätze abschwäche. Vieles und künstlich gesuchtes Moralisieren stiftet nur Schaden und schwächt den Eindruck, welchen die einfache Thatsache durch sich selbst

schon hervorbringt. Manche der sogenannten Nutzanwendungen sind nur eine dünne schmacklose Brühe, die wohl aufschwemmt, aber nicht nährt.

71.

Ueber den Zusammenhang der Dichtkunst mit der Pädagogik und über den Einfluß, welchen erstere auf das Erziehungsgeschäft ausüben könnte, ist noch wenig nachgedacht. Die Kindheit der Völker spricht durch den Mund der Poesie zur Nachwelt, und die Kindheit des einzelnen Menschen ist nicht minder für die Welt der Dichtung empfänglich. Die Kindheit der Völker haucht der Natur das eigene rege Leben ein; ihr reden die Bäume und Quellen, sie überträgt die Fülle der Empfindungen auf die lebenden und leblosen Gegenstände der Außenwelt, und sieht diese Welt nicht mit dem hellen Blicke des Verstandes, welcher bindet und scheidet, sondern versenkt sich liebend in sie, schließt sich ihr auf und läßt sie im rosigen Gewande der zaubernden Phantasie in sich einziehen. Die Jugend der Menschheit, wie des Einzelnen, lebt im Glauben, dessen liebstes Kind das Wunder ist. Aus jenen frühesten Tagen der Völker und aus jener glaubens- und phantasiereichen Zeit stammen unsere Märchen und Sagen, diese lieblichen Blüten eines echten Kindersinnes, welche die unverdorbene Jugend noch jetzt mit wunderbarer Kraft in ihren zauberischen Kreis ziehen. — Wie die wichtigsten Daseinsmomente, Geburt und Grab, Leben und Verhältniß zur unsichtbaren Welt, — jenseits einer Linie liegen, welche nie der Verstand, nur der fromme Glaube überschreiten kann; so stellen uns auch die Sagen und das Märchen auf den Boden des Wunderbaren und Unbegreiflichen, und erinnern in der lieblichsten Gestalt an unser räthselvolles Sein und an das kindliche Verhältniß, welches

uns Menschen dem Ursprünglichen und Unbegreiflichen gegenüber geziemt.

Wie einst der Völkerkindheit die Poesie eigenthümlich war und nahe lag, so ist sie nicht minder noch jetzt der Jugend befreundet und verwandt. Nur muß sie, wie damals, nicht reflektierende Kunstpoesie, sondern echte Naturpoesie sein, eine frische Blume des Waldes oder Feldes, nicht aber eine kränkelnde Blüthe der Treibhaus- und Stubenluft! Das ist das Eigenthümliche der wahren Poesie, daß sie in ihrer Einfachheit jedem Alter zusagt, daß sie als frische Blume dem Einen die Freude am Farbenschmelze, dem Andern den Genuß des süßen Duftes, dem Dritten Beides gewährt, und daß sie nie veraltet, weil sie ewige Jugend athmet und ewig neue Betrachtungen zuläßt. Unsere neumodischen, altklugen Kinderlieder sind Tagfalter, welche alsbald sterben, wenn sie aus dem Fenster der Schulstube in die frische Natur hinaus flattern.

Die praktische Anwendung überlasse ich Denen, welche etwa Lesebücher für die Jugend schreiben wollen, oder welche sich nach Gedächtnißübungen umsehen. Sie bleibe insbesondere Denen, welche Sprach- und Gesang-unterricht zu ertheilen haben, und mitzuhelfen wünschen, daß unsere Jugenderziehung wieder mehr das kindliche Gemüth und die Natur beachte, dadurch aber zugleich volksthümlicher werde.

72.

In vielen Schulen, besonders in unseren Landschulen, werden Mädchen und Knaben öfters zusammen unterrichtet, und man beruhigt sich dabei mit dem Gedanken, daß die Schule nicht zu trennen brauche, was das häusliche Leben auch nicht streng von einander scheidet. Ob man sich aber bei der Sorglosigkeit in Bezug auf dieses Zusammensein

vollkommen klar über das Verhältniß der beiden Geschlechter zur Schule, zum Elternhause und Leben geworden ist, ob man den Entwickelungsgang beider mit der gehörigen Aufmerksamkeit beachtet hat? Wenn ich auch nicht der Meinung bin, daß die Trennung der Geschlechter eine dringende Nothwendigkeit sei, und eine solche vor dem neunten oder zehnten Lebensjahre eher für überflüssig halte, so ist es doch sehr zu wünschen, daß sich jeder Lehrer das Verhältniß beider Geschlechter zu einander und zu den Lehrobjekten klarer mache, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Nicht der Mann und nicht das Weib stellen für sich die Menschheit dar, sondern beide zusammen, Eines das Andere ergänzend durch seine ihm inwohnende Eigenthümlichkeit, welche nicht zu übersehen, sondern auszubilden und achtungsvoll zu berücksichtigen ist. Das Mädchen reift eher als der Knabe und stellt sich mit vierzehn Jahren in die Reihen der Jungfrauen; sein physisches und geistiges Leben ist daher einem anderen und kürzeren Entwickelungsgange unterworfen, als das des Knaben, bei welchem die Reife später eintritt. Der Knabe konstruiert, bildet aus und an dem Sinnlichen die Gedanken; das Mädchen reflektiert und knüpft seine Gedanken gern ans Sinnliche an. Das Mädchen vollendet mit der Schule seine Lehrzeit und tritt aus dieser in's Haus, um dort schaffend und helfend mitzuwirken und die eigentliche Gesinnung zu entwickeln; der Knabe dagegen schreitet aus der Schule fortlernend und erobernd in's Leben hinein. Selbst der Lehrer, welcher die geistige Seite seines Berufs wenig in's Auge faßt, ist beim Mädchenunterrichte in der Praxis dennoch fast unwillkürlich ein ganz anderer, als vor Knaben, und während er beiden Geschlechtern ein und dasselbe zu lehren meint, ist es doch nicht dasselbe, weil er selbst nicht derselbe bleibt. Kann und darf der Unterricht in der Geschichte, in der Natur-

geschichte, im Zeichnen, ja selbst im Gesange und Rechnen, bei Knaben und Mädchen wirklich ganz der gleiche sein? — Sollte ihn nicht dies Alles zum Nachdenken veranlassen? Es ist übrigens gar nicht zu leugnen, daß der Mädchenunterricht den Lehrer freundlicher, milder und gemüthlicher macht, als der Umgang mit Knaben, und daß dankbare Anhänglichkeit die Herzen der Mädchen viel nachhaltiger erfüllt, als den Sinn der männlichen Jugend. Die Mädchen sind es ganz besonders, welche ein freundliches Band zwischen Schule und Haus durch die Mütter zu knüpfen geeignet sind und es hat sein Gutes, wenn ein und dieselbe Familie Bruder und Schwester zur Schule schickt.

Wo übrigens beide früher getrennte Geschlechter urplötzlich durch den Communion- oder Confirmanden-Unterricht vereinigt werden, da ist ein doppelt tüchtiger Religionslehrer nöthig, um die Herzen zu fesseln und die bösen Geister zu bannen. Aber die Sorglosigkeit polstert auch in diesem Falle oft den Lehrern ihre Lehnstühle und wiegt Augen und Ohren in Schlummer ein.

73.

Das Rechtschreiben, dieses Schulmeisterkreuz, kann auf zweifachem Wege erlernt werden, nämlich durch das Gesicht und durch das Gehör. Es ist jedem von uns wohl schon selbst vorgekommen, daß wir über Schreibung eines Wortes in Zweifel waren, und wir schrieben uns dann dasselbe in verschiedener Weise nieder und erkannten an der Physiognomie des Geschriebenen, was richtig sei. Wir erkannten das für recht, was wir am meisten gesehen hatten, und ließen somit den Schreibgebrauch entscheiden. Mir ist früher ein Lehrer vorgekommen, der seine Schüler einfach dadurch auf eine erfreuliche Stufe in der Orthographie erhob, daß er sie anhielt, fleißig aus dem Lesebuche abzu-

schreiben und das Geschriebene selbst zu verbessern. Taubstumme lernen das Rechtschreiben bloß durch's Auge, durch's Abschreiben. Auf solche Thatsachen fußte früher Vormann's bekanntes Schriftchen, welches fast allen Regeln den Stab brach. Ich denke aber doch, das Eine thun und das Andere nicht unterlassen.

Wir müssen denjenigen Theil der Schreibung, welcher durch's Auge erlernt wird, wohl von dem unterscheiden, welcher sich auf das Ohr, und zugleich auf die alte Regel stützt: Schreibe, wie du richtig sprichst. Zu ersterem gehören alle die Wörter, welche anders geschrieben werden, als gesprochen, so daß demnach ihr Lautgehalt nicht der schriftlichen Darstellung entspricht. Regeln werden hierbei nicht allein helfen, wohl aber wird Uebung, d. i. so oft schreiben, bis des Wortes Schreibweise sich einprägt, das Beste thun. Daß man das Wort „Vieh" eben mit vier und nicht mit zwei Zeichen darstellt, muß man durch's Auge behalten. Statt in der Uebung und in der Verbesserung der Fehler durch des Kindes eigene Hand das Hauptmittel zu suchen, geben noch immer viele Lehrer die Regel, diktieren einige Beispiele, unterstreichen die Fehler, und sind hinterher grimmig böse, wenn das Kind doch wieder falsch schreibt. — Selbst wenn die Regel keine Ausnahme haben sollte (und oft sind der Ausnahmen eben so viel als der fügsamen Beispiele), wird sie im Momente des Schreibens selten als Richtschnur dienen.

74.

Man muß den orthographischen Unterricht mit Schreibung jener Wörter beginnen, deren Lautgehalt der schriftlichen Darstellung entspricht. Es ist dabei der Weg einzuhalten, welchen unstreitig der Erfinder der Buchstabenschrift gegangen ist. Dieser bemerkte, daß die Rede aus Theilen bestehe;

und wie in derselben einzelne Wörter wiederkehren, so kehren in den Wörtern einzelne Laute wieder. Es handelte sich sodann nur darum, für diese einzelnen Laute einzelne Zeichen zu erfinden. Daher hat der Lehrer richtig, rein und scharf accentuiert vorzusprechen, die Kleinen sprechen nach, hören mit Hülfe des Meisters die einzelnen Lautbestandtheile heraus, merken auf deren Folge und setzen sodann in dieser Folge die einzelnen Schriftzeichen. Reines, scharf accentuiertes Vorsprechen, genaues Nachsprechen, Uebung des Ohres im Erkennen der Laute und der Lautfolge, sodann schriftliche Darstellung, — das sind die Uebungen, mit welchen der orthographische Unterricht beginnen muß. Einer folgenden und späteren Stufe ist die früher erwähnte Andersschreibung vorbehalten, welche wesentlich durch den öfteren Gebrauch und durch die Uebung erlernt werden kann, obgleich eine scharfe, durchgreifende Trennung beider Stufen weder möglich noch nothwendig ist. Nur vorwalten soll die eine vor der andern.

Es kann noch eine rein grammatische Orthographie unterschieden werden. Diese lehrt z. B. die Großschreibung, die Schreibung einzelner Endsylben (ig, icht, lich), die Unterscheidung des Bindewortes „Daß" vom Geschlechtsworte, die Interpunktion u. dgl. — Sie mag den grammatischen Sprachunterricht in der Volksschule rechtfertigen helfen und die Lehrer zugleich auf das hinweisen, wozu die Grammatik praktisch nützen soll.

75.

Man hat den Lehrern vorgeschrieben, Tagebücher zu führen. Manche haben's gethan und blieben, wie sie einmal waren, weil sie mehr die Form als den Geist erfaßten.

Meines Wissens ist noch kein Lehrer auf den Gedanken gekommen, sich ein Tagebuch über seine Schüler anzulegen, in welchem er ihre geistige Entwickelung, ihre Fehler

und Tugenden, die angewandten Strafen und Belohnungen und endlich das notierte, was er über ihr späteres Leben und Schicksal erfährt. Jedenfalls würde ein solches Tagebuch viel Interesse gewähren, manche Erwartung täuschen und manches vorschnelle Urtheil beschämen. Es könnte ein Beitrag zur praktischen Seelenlehre werden, und endlich die Biographien eines ganzen Dorfes enthalten, zugleich den Lehrer am schlagendsten davon überzeugen wie sich die Schule zum äußeren Leben verhält.

Soll ein Schultagebuch überhaupt Werth haben, so muß es zwei Fragen mit gewissenhafter Treue und Unparteilichkeit beantworten:

a) Wie wirktest du auf deine Schüler, und

b) wie haben deine Schüler auf dich eingewirkt,

oder: Was lernten deine Kinder von dir, und was hast du von ihnen gelernt? —

Für Lehrer, welche von einer Stelle zur andern nomadisieren, sind solche Tagebücher freilich unmöglich.

76.

Zu den verbreitetsten und beliebtesten Mitteln der neueren Zeit, um die Fortbildung der Lehrer zu fördern, gehören vornehmlich die Konferenzen. Sie sollen den Stand geistig heben, besonders aber für die praktische Seite des Berufs tüchtig machen. Ich halte dafür, daß sie bis jetzt im großen Ganzen noch nicht wesentlich genützt haben, daß in manchen zwar viel geschrieben, protokolliert und geredet worden, daß sie aber vielfach nur dem Geiste der Oberflächlichkeit und des Hochmuthes Nahrung gaben. Man hat die Konferenzen oft nur von der prosaisch-praktischen Seite aufgefaßt und diese einseitige Auffassung dadurch bekundet, daß man sich nur immer innerhalb der Grenzen des unmittelbarsten Berufslebens bewegte. Man stritt sich

über Methoden, Disziplinarfälle, Schulversäumnisse ꝛc., lernte das Außerwesentliche mit dem Wesen der Sache verwechseln, ging selten von Prinzipien aus, verwechselte Manier mit Methode und trieb oft genug ein rechthaberisches Wesen, daß dem Tieferschauenden flau werden konnte, um so mehr, weil die Betheiligten immer des Glaubens lebten, etwas absonderlich Großes gethan zu haben. Ein Uebelstand ist auch darin zu suchen, daß solch' eine Konferenz nicht selten die fremdartigsten Elemente vereinigt, Lehrer und Lehrerinnen, Alte und Junge, Praktiker und Spekulanten, Starke und Schwache werden zusammenberufen, weil sie doch in einem Bezirke wohnen und deshalb zusammen passen müssen, und es trifft sich oft, daß der Lehrergreis in die Rezensentenscheere des kaum dem Seminare entwachsenen Kandidaten fällt, oder daß der strebende, tüchtige Kopf durch die Gleichgültigkeit und Schwäche nachbarlicher Kollegen gehemmt und gelangweilt wird. Das setzt immer kein gutes Blut und bewirkt endlich, daß man die Sache treibt, eben damit sie getrieben und doch etwas Papier verschrieben werde. Sollen die Konferenzen wahrhaft Nutzen bringen, dann muß man sich von der engherzigen, handwerksmäßigen Auffassung des Lehrerberufs frei machen und vielmehr die Ueberzeugung festhalten, welche ich schon früher auszusprechen Gelegenheit nahm, daß nämlich Alles, was den Lehrer geistig höher stellt und seine Gesammtbildung fördert, auch dem unmittelbaren Berufsleben zu Gute kommt. Den Vorständen würde ich anrathen, mit den Lehrern tüchtige, in's Fach schlagende Schriften, insbesondere auch gute Lebensbilder ausgezeichneter Schulmänner Schritt für Schritt durchzugehen und daran Unterhaltungen zu knüpfen, welche zum Verständniß führen oder durch die Lektüre selbst in ungezwungener Weise veranlaßt werden. Es ist eine Hauptsache, daß man lerne, mit einem tüchtigen Buche umzugehen und die Wichtigkeit

tiefgreifender Grundsätze zu verstehen. Das ist mehr werth, als vages Methodengeschwätz und unnützes Streiten über Kleinigkeiten; denn es führt zur Demuth und trotzdem dahin, daß der Mann auf eigene Füße zu stehen kommt und sich selber helfen lernt. Das ist gerade das Elend vieler Lehrer, daß ihnen oft die besten Schriften über den Beruf mit sieben Siegeln verschlossen sind, und daß es für sie immer nur Lehrgänge, Leitfäden, Wegweiser, Auszüge und dergleichen Sächelchen giebt, an welche sie Zeit und Geld verschwenden. Darum ist es gut, bei einzelnen tiefen Gedanken geachteter Schriftsteller berathend zu verweilen, sie allseitig zu beleuchten und sich somit nicht bloß an's Selbstdenken zu gewöhnen, sondern auch zu lernen, wie mit wenig Worten Vieles gesagt werden kann. Was der Eine auf Bogen nicht auszudrücken vermag, faßt der Andere in einen Satz zusammen! —

Man lese in den Konferenzen auch gute Schriften, welche nicht gerade unmittelbar für Lehrer und Schulen geschrieben wurden, und nehme daraus Veranlassung, Welt- und Lebensverhältnisse richtiger zu verstehen und gegen einander abzuwägen. Die schriftlichen Arbeiten, welche geliefert werden sollen, können hauptsächlich in Auszügen oder Abhandlungen bestehen, zu welchen die Privatlektüre Stoff lieferte, und zugleich somit aus einem erquickenden Quell Mehreren Wasser des Lebens geben. Dann werden die Berathungen, welche nunmehr eine feste Grundlage haben, weniger in's Nebelhafte ausschweifen, und zugleich den Stachel des Persönlichen verlieren, da es sich um Ansichten und Grundsätze handelt, zu denen Niemand der Betheiligten ausdrücklich Pathe gewesen ist. Ich würde mich jener Konferenzen am meisten freuen, deren Führer es verstehen, auch die ideale Auffassung des Berufes, Wärme und Begeisterung für's Amt zu wecken und zu nähren, und welche deshalb auch die

erziehliche Thätigkeit des Lehrers nicht geringer, als die unterrichtliche schätzen.

Jede Konferenz sollte übrigens ein Lichtblick und Festtag im Lehrerleben sein; deshalb ist aber auch auf diesem Gebiete das „Allzuviel“ vom Uebel!

77.

Die Musik- und Gesangvereine sind stark in der Mode und werden von maßgebenden Personen vielfach begünstigt; dennoch verdient beachtet zu werden, daß sie leicht vom Innersten und Wichtigsten des Berufes abziehen, und dies um so leichter, je schwächer des Lehrers Berufsliebe ist. Der Ruf und Ruhm eines guten Sängers ist bei zuvorkommender Naturanlage bald, jedenfalls viel eher zu erringen, als der Ruhm, ein tüchtiger, erziehender Lehrer zu sein, und der den Leistungen augenblicklich folgende stürmische, oft ungemessene Beifall, wie er auch der Arbeit des Schauspielers zu Theil wird, hat so viel Anlockendes und Verführerisches, daß eine starke Seele, ein sehr lebhafter Berufseifer dazu gehört, um durch die duftigen Weihrauchwolken des Lobes noch in die Schulstube sehen zu können. Junge Lehrer scheitern oft daran. Sie erkaufen den Ruhm, leidliche Musiker zu sein und damit vielleicht Eingang in höhere Kreise zu gewinnen, mit dem ungleich schätzenswertheren Fortschritte im Lehrerberufe, singen in Konzerten, besuchen eifrig Gesangfeste, geben Musikstunden und werden täglich mattere Lehrer. Kommt nun noch der Umstand hinzu, daß der junge Mann in einer Stadt wohnt, wo mit Musikunterricht ein Ansehnliches zu verdienen ist, so wird er dies bald genug benutzen, und so in Stundengeberei, in Konzerten, Liedertafeln und auf damit verknüpften Bällen seine Zeit verschwenden, während ihm die Schule täglich nüchterner, undankbarer und langweiliger erscheint. Je mehr sich

unsere Zeit unleugbar durch stets allgemeiner werdende Vergnügungssucht charakterisiert, desto mehr ist darauf hinzuwirken, daß Jeder in seinem Kreise auch seine Kraft verwende, und daß insbesondere der Lehrer nicht etwa den schlechten Schulmann durch den guten Sänger oder Musiker entschuldige. Ich muß auf die Gefahr hin, ein Pedant genannt zu werden, bei dieser Gelegenheit offen bekennen, daß mir der Charakter mancher unserer modernen Lehrerfeste und die damit verknüpfte Ostentation nicht behagen, und daß mich die überschwenglichen Berichte darüber in den öffentlichen Blättern oft angewidert haben. Wie kann man sich nur von diesem kurzen Beisammensein, diesen wenigen, oft eitelen, aber gedankenarmen Reden, diesen Toasten und Liedern so viel Wirkung versprechen, ohne dadurch zu bekennen, daß man den tiefen Ernst und die schwere Verantwortung des Lehrerstandes übersieht oder übersehen will! Wie kann das Strohfeuer einer momentan erzeugten Begeisterung, wie können Weinlaune, Klang und Schall dauernde Berufswärme erzeugen? Diese wird nur aus der Tiefe und von Oben geholt. Die später folgenden Gegensätze sind desto auffallender, und erfüllen, je phantasiereicher der flüchtige Rausch war, mit desto größerer Verdrossenheit. Nach einem Feuerwerke ist die darauf eintretende Dunkelheit um so empfindlicher.

78.

Ich halte es für ein thörichtes, dünkelvolles Beginnen, dem einzelnen Menschen seine Bildung ängstlich zuzuwägen und ihm zu sagen: Bis hierher und nicht weiter; ein Mehreres wäre dir und deinen Lebensverhältnissen schädlich! Die allgemeine Ausführung einer solchen Ansicht wäre auch unmöglich, wie es unmöglich bleibt, Luft und Sonne zu leiten und abzumessen, und ich denke, daß wir schon in den leiblichen Gütern und deren Erwerb eine höhere Hand walten lassen müssen,

geschweige im Geistigen. Ueberlassen wir die Umgrenzungen Gott, der nach seiner Weisheit auch dafür Sorge getragen hat, daß die Bäume im Thale nicht auf die Berge laufen oder gar in den Himmel hineinwachsen.

Verstand und Bildung an sich sind der Gottesfurcht und Tugend nicht entgegen, denn sie lehren die Endlichkeit begreifen. Um das Böse zu meiden, muß man es unterscheiden können, und seine Folgen abwägen; dazu kann aber weder die Rohheit noch die Dummheit verhelfen. — Sind etwa Sünde und Laster unter den Unwissenden seltener, als unter den Wissenden? Auch das Gewissen ist ein Wissen des Guten und Bösen durch Gott und in ihm, und eine Warnung vor dem Bösen, nicht aber eine Unkenntniß desselben. Sorgen wir nur für eine richtige Grundlage, alles Uebrige wird sich finden.

79.

Klimpern gehört zum Handwerk, — und — die Welt will betrogen sein. Ob wir sie deshalb aber betrügen sollen und dürfen, ist eine andere Sache? Giebt man unerfahrenen Leute blanke Rechenpfennige, so soll man sie keineswegs für echtes Geld ausgeben!

Alles Abrichten, jede mechanische Dressur fällt der gedankenlosen Menge in die blöden Augen und wird von ihr bewundernd angestaunt, weil sie eben nur auf das Aeußere sieht und dieses begreift. Ein Tanzmeister wird leicht mehr geschätzt und in seinen Leistungen anerkannt, als ein Schulmeister; darum sollen letztere jedoch noch keine Tanzmeister werden, die am Ende nach jeder Pfeife des Publikums und des Zeitgeistes springen.

Die Lehrer in unseren Volksschulen erwägen dies nicht immer mit aufrichtigem Herzen, sonst würden wir weniger Angelerntes, weniger Turn- und Schreibkunststücke, weniger Deklamier-Proben und Gedächtnißkram finden.

Je mehr eine Schulanstalt in ehrlicher und gediegener Weise ihren wahren Zweck mit ernstem Eifer erstrebt, je mehr sie den inwendigen Menschen erfaßt und auferbaut, — desto weniger fallen die Leistungen prunkend und prahlerisch in's Auge, desto einfacher und natürlicher geht Alles zu, und Manchem möchte schier das Geld leid thun, was er für sie hingeben muß.

Man könnte darüber hinweggehen, daß auch in der Erziehungs- und Unterrichtskunst die Marktschreierei und der Schein nie aussterben werden; das Schlimmste ist nur, daß sich beide nie mit der heiligen Liebe zur Sache verschwistern, welche doch vor Gott allein zum Lehramte berechtigt, und diesem die Weihe giebt.

80.

In Hinsicht auf das sechste Gebot und die geschlechtlichen Sünden übersehen Manche gänzlich, daß auch die Schamhaftigkeit zu den von Gott gegebenen Schutzengeln gehört, und daß die Sünde das Licht scheut und das Böse im Verborgenen geübt wird. Wenn sie auch nicht so weit gehen, wie Basedow, der im Jahre 1776 bei dem in Dessau abgehaltenen öffentlichen Examen das Bild einer im Gebärstuhle sitzenden Frau aufhing und von den Kleinen das Storchmärchen widerlegen ließ, — so gehen sie dennoch öfters weit genug und reden mit einer Unzartheit, ja, man möchte sagen Schamlosigkeit über das sechste Gebot, daß man nicht ohne Erröten zuhören kann. Was ein reiner und tugendhafter Mensch nicht in Gegenwart Erwachsener, die wieder rein und tugendhaft sind, aussprechen oder besprechen kann ohne inneres Widerstreben und Schamgefühl, das gehört auch nicht vor Kinder und nicht in die Schule. Hier giebt uns die innere Stimme den untrüglichsten Maßstab für die Ausdehnung des Unterrichts.

Unsere Wirksamkeit im Bereiche dessen, was der Schule unter dem Paragraph vom sechsten Gebote gehört, muß mehr negativer als positiver Natur sein. Alles, was auf Steigerung der Schamhaftigkeit hinwirkt, jeder Wink, welcher deshalb in rechter Weise gegeben wird, wahrt auch die Unschuld und wehrt der Schuld. Die Schamhaftigkeit ist der innere Universalrichter, welcher Einzelheiten der Belehrung überflüssig macht. Wenn je Kindern eine Handlungsweise einfällt, die sie nicht offenkundig von Erwachsenen ausüben sahen, dann werden sie sich des Gedankens kaum erwehren können, daß diese Handlung Sünde sei, weil die Sünde den Tag scheut, und das Gefühl der Scham wird ihnen warnend zur Seite stehen.

Ich kann die Geschichte Noe's, der trunken und entblößt dalag und bedeckt wurde von seinen guten Söhnen, die dabei rücklings schritten, als ein Beispiel empfehlen, wodurch gezeigt wird, was Schamhaftigkeit ist und thut. Wer diese Geschichte mit heiligem Ernste, getragen von sittlicher Würde, recht zu erzählen weiß, bedarf kaum etwas anderes.

Ich kann es den Kindern ohne Bedenken und Scheu sagen, daß der Mann die Frau lieben soll über alles Irdische und die treue Liebe zu bewahren hat bis zum Tode, und daß wieder die Frau dem Manne dieselbe Liebe schuldet. Dann habe ich aber auch genug gesagt, denn jede Sünde wider das sechste Gebot ist doch nichts Anderes, als eine Sünde gegen diese in heiliger Stunde versprochene Liebe, — ja, diese einfache Belehrung würde für's ganze Leben ausreichen.

Nimmermehr wird aber die Rohheit des Hauses durch die Rohheit der Schule geheilt.

81.

Das Turnen, einst so verpönt, ist in neuerer Zeit wieder ein Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit und Vorliebe geworden, und die Apparate dazu sind zusammengesetzter, die Uebungen mannigfaltiger, als der einfache Begriff und Zweck vermuthen lassen sollte. Mir scheint dem ganzen Thun und Streben auf diesem neuen Felde oft nur Eins zu fehlen, und das ist — die Natürlichkeit. Wo die Uebungen noch Anderes, als einen gesunden Körper, Anmuth und Anstand in der äußeren Erscheinung, Harmonie zwischen Leib und Seele, bezwecken, da sind sie auf falscher Fährte und vom Uebel. Der Turnlehrer sollte endlich auch wissenschaftlicher Lehrer und mit der Jugend noch durch Anderes, als durch Reck, Barren und Schwebebaum verbunden sein.

Es mag übrigens kaum der Erwähnung bedürfen, daß auch im Schulzimmer geturnt werden kann, und daß es zur Förderung eines frischen und fröhlichen Lebens mithilft, nach jeder Unterrichtsstunde einige Turnübungen anzuordnen.

Bei den feinsinnigen Athenern hatten auch die gymnastischen Uebungen einen geistbildenden Charakter. Männliches Selbstgefühl, Geistesgegenwart, Unverzagtheit des Gemüthes, ein stets zum Handeln bereiter Sinn, Opferwilligkeit für's Vaterland, waren die Ziele. Wo dieser geistbildende Charakter jedoch aus dem Auge gelassen wird, da waltet leicht die ungebändigte rohe Kraft vor. Darum aber auch in unseren Schulen keine Athletik und keine Seiltänzerstücke!

82.

Die Kinder der Lehrer sind mehr Gefahren ausgesetzt, als die Kinder aus anderen Ständen, und es liegt viel

Wahres und Bedenkliches in dem harten Worte, welches ich einmal in einer Gesellschaft hören mußte: „Schulmeister haben immer die schlechtesten Kinder!“ Ich will dieses Urtheil in seiner Allgemeinheit keineswegs unterschreiben; aber es wird von Nutzen sein, die Gründe anschaulich zu machen, auf welche es sich stützen mag. Ist es doch immer mißlich und von schlimmem Eindrucke, wenn der Mann, welcher Andere erziehen soll, nicht seine eigenen Kinder in der Furcht des Herrn hält.

Wer das Unterrichtsgeschäft näher kennt, weiß auch, wie anstrengend es ist, täglich vier bis sechs Stunden lang lehrend, ermahnend, strafend und bessernd zwischen einer Schaar von sechzig bis hundert Kindern zu stehen. Kommt der Nachmittag heran und schlägt die Erlösungsstunde, so ist der arme Schulmann erschöpft, geistig ausgesogen; ihn verdrießt jetzt alles Sprechen und er bedarf der Ruhe, um den Abend vielleicht noch der Fortbildung und der Vorbereitung für morgen widmen zu können. Soll er nun noch seinen eigenen Kindern Lehrer und Erzieher sein? Er kann's kaum noch, denn er hat bereits genug gethan. Wenn der Handwerker, der Landmann, der Beamte nach dem Tagesgeschäfte im Umgange mit seinen Kindern eine erholende, zerstreuende Abwechselung findet, sieht der Lehrer darin oft nur eine ermüdende Fortsetzung des bisherigen Tagewerkes und verlangt nach Anderem, was mit dem Bisherigen in erfrischendem Gegensatze steht. Ist es daher ein Wunder, wenn er, der so viel für fremder Leute Kinder that, für seine eigenen weniger sorgt? Der Arme gleicht dem Gärtner, der dem eigenen Garten nur Minuten der Erschöpfung widmen kann, und dafür mit seinen frischen Kräften fremden Boden kultivieren muß.

83.

Die Lehrerkinder sind aber auch mehr als andere verderblichen Einflüssen auf Herz und Gemüth ausgesetzt. Sehen sie nicht täglich, wie ihr Vater regierend und leitend als Herrscher in der Schule steht, wie Alles ihm gehorcht und an ihn als höchste Instanz appelliert, sei es reich oder arm, vornehm oder gering! Was Wunder, wenn das Lehrerkind denkt: Erst kommt mein Vater, dann die Andern! Was Wunder, wenn es dünkelhaft und herrschsüchtig wird, um so leichter, da sich seine Gespielen und Mitschüler vor ihm beugen, seinen Willen thun und sich fürchten, es mit ihm zu verderben. Gerade das, was den Erwachsenen, wie das Kind, erziehen hilft, der Widerstand der äußeren Welt, fällt beim Lehrerkinde oft genug weg; und das ist von unermeßlichem Nachtheile. Darf es doch im Kreise der Gespielen eher als Andere den Launen seines Eigensinnes folgen und lernt daher die schwere Kunst des Gehorsams auch viel schwerer.

Es lebt ferner in der Schule! Es hört täglich davon reden, ißt, trinkt und spielt gar oft darin; ist es daher zu verwundern, wenn jene heilige Ehrfurcht und Scheu vor den Räumen, in denen der Unterricht stattfindet, jene Pietät gegen die Bildungsstätte, welche alle anderen Kinder stets mehr oder weniger erfüllt, bei ihm schwindet und hiermit zugleich ein Theil der einwirkenden, bessernden Kraft verloren geht? Arbeiten ferner mehrere Lehrer an ein und derselben Schule, wie oft mag es da der Fall sein, daß Reibungen und Verdrießlichkeiten unter den Kollegen entstehen, welche der gereizte Vater im Hause bei Tische oder bei anderen Gelegenheiten der Mutter erzählt. Was ist natürlicher, als daß die kleinen Zuhörer gegen die Person ihrer übrigen Lehrer jene vertrauende Achtung und Ehrfurcht verlieren, die nothwendig ist, wenn das Wort befruchten soll.

Ist der Lehrer ein Schwachkopf, so benutzt er wohl auch die eigenen Kinder zu Spionen, welche ihm auskundschaften und hinterbringen sollen, was die Mitschüler reden oder thun, und was deren Eltern hie und da sagen. Das fällt dann wie ein giftiger Thau auf den offenen Kindersinn; ein solches Zumuthen bildet Heuchler und Katzennaturen, die das Vertrauen mißbrauchen und später mit der Redlichkeit Spiel treiben.

Und wer findet endlich bei allen jugendlichen Ungezogenheiten, bei jeglicher Trägheit mehr Nachsicht und Schonung, als ein Lehrerkind? — Schon die Leute im Dorfe sehen ihm Manches nach; selbst der Pfarrer drückt, so lange es irgend geht, die Augen zu, wenn er dumme Streiche wahrnimmt, oder wenn der Katechismus nicht gelernt wurde, und die Kollegen des Vaters glauben vielleicht gar noch, ihm einen Freundschaftsdienst zu erweisen, wenn sie das Kind ohne sein Verdienst und seinen Fleiß versetzen und ihm gute Zeugnisse geben. Das ist aber eine Freundschaft, die des Kuckucks Dank verdient.

Ja, die Unmündigen reden zu euch, ihr Lehrer, und sagen euch warnend, was ihr ihnen sein und werden sollt! Zu den mancherlei Sorgen, welche ein Lehrerherz bestürmen und drücken, kommt auch noch die, wie es die eigenen Kinder zum Wege des Heils führe und darauf erhalte; und wie denn dem Lehrer gar Vieles in seiner Berufswelt schwer gemacht wird, so auch insbesondere nicht bloß die leibliche, sondern auch die geistige Erziehung der eigenen Kinder. Mancher bedenkt das zu wenig, und merkt erst wo es fehlt, wenn es leider zu spät zum Bessermachen ist.

84.

Landleute, Knechte und Mägde, kleine Handwerker und dergleichen Leute, lernen meistens einen großen Theil des

Rechnens aus dem Leben und aus dessen Nöthigung. Die vornehmen Rechenkünste mancher Schulen reichen nicht in's Leben hinein und werden alsbald bei Seite gelegt, wenn der Knabe aus der Schule tritt; das Rechnen des Mädchens ist später rein praktisch und hauptsächlich an den täglichen Küchen- und Marktbedarf geknüpft.

Deshalb kommt es hauptsächlich darauf an, durch diesen Unterricht den Verstand zu bilden und zur Selbsthülfe auch ohne die strengen Formen und Regeln der Schule zu befähigen.

Wir werden einem solchen rein praktischen Ziele näher rücken, wenn wir den Unterschied zwischen Kopf- und Tafelrechnen, als einen durch die Schule erfundenen Unterschied fallen lassen und alles Rechnen als ein „Kopfrechnen" ansehen lernen; wir werden ihm näher rücken, wenn wir nicht in der Größe und Vielheit der Exempel das Heil suchen, sondern in der Mannigfaltigkeit der Auflösung und in der verschiedenen Betrachtung ein und derselben Aufgabe, und wenn wir endlich anfangen, die Exempel für unsere Kinder mehr aus dem Leben, als aus den Rechenbüchern zu holen, nur auf diesem Wege wird „das Rechnen" zu einer freien Kunst, die man auch mit Freiheit und Leichtigkeit ausübt.

In früherer Zeit hatten die Kinder der Volksschule kein Rechenbuch in den Händen; nur der Lehrer besaß ein methodisches Werk, wonach er sich richtete. Die Aufgaben wurden diktiert oder an die Schultafel geschrieben, und der fleißige Schulmann legte sich selbst eine passende Sammlung an. Ob es wirklich durch die Rechenhefte besser geworden ist? Gerne mag ich's glauben; aber Eines habe ich oft bemerkt, nämlich das Zurückbleiben im Zahlenlesen und Zahlenschreiben und den Mangel an allgemeiner Aufmerksamkeit. Jeder für sich; besser aber bleibt Eines, zur Kraftbildung für Alle.

85.

Die Verbindung der Kirche und des kirchlichen Lebens mit der Schule und den staatlichen Einrichtungen ist ein großer Gedanke, der ein edles Herz begeistern und erfrischen kann, ein Gedanke, der mehr Erwärmendes bietet, als die nüchterne Vorstellung von einer Trennung dessen, was Gott einmal verbunden hat. Niemand wird ernstlich in Abrede stellen, daß eine Vereinigung dieser Faktoren in Kraft und Liebe immer ungleich mehr Segen für die Menschheit bringen muß, als schroffe Scheidung. Wir leben in einer Zeit der Assoziation, in einer Zeit, wo Alles nach Einheit strebt und Jeder sich an ein Ganzes anschließen möchte; und dennoch möchte man Schule und Kirche scheiden! Sollte man nicht statt dessen lieber daran denken, wie die bestehende Verbindung ein Band der Liebe, der Ueberzeugungstreue und des Vertrauens würde, und wie man diesem natürlichen Bande durch wechselseitige liebevolle Hingabe jeden Schein einer Kette nehmen könne? — Wäre es möglich, so würde das Paradies auf Erden wiedergefunden werden, wenn Kirche und Schule in dem Egoismus, der rohen Sinnlichkeit, dem frechen Gesetzeshohne und Unglauben der Zeit den gemeinsam zu bekämpfenden Feind erblickten und in und mit dem Staate diesem Feinde ewigen Krieg erklärten! — Der Lehrer, welcher sich seiner Kirche entfremdet, entfremdet sich von dem Herzen des Volkes, für welches er doch leben soll, und somit auch von seinem Berufe. Es wäre einer der folgenschwersten Irrthümer unserer Schule, wenn sie in abstrakter Selbstüberschätzung ihren Schwerpunkt nur in sich selbst finden wollte, sich allein als den Hauptfaktor der Volksbildung priese und schätzte, und dadurch sich allmählich von den Lebensquellen aller Bildung, von der Kirche, von dem christlichen Familien- und Gemeindeleben, trennte. Sie entsagte damit zugleich ihrer edelsten Aufgabe, nämlich der

„Erziehung", und vergäße, daß jede Bildung nur in Verbindung mit Gottes innerer und äußerer Gnadenwirkung ewigen Werth und die Verheißung dieses und jenes Lebens hat. Der christliche Glaube ist wie eine große Kathedrale mit gemalten Fenstern. Außenstehende erblicken keine Glorie; Innenstehenden offenbart jeder Lichtstrahl einen unaussprechlich harmonischen Glanz.

86.

Manche Lehrer, namentlich jüngere, suchen die Lebhaftigkeit des Unterrichts und das Anregende des Vortrags im Lautsprechen, und sie übertreiben es damit oft derart, daß eine eben so große Anzahl Kinder, als in der Schulstube sitzt, noch draußen vor der Thüre und vor den Fenstern am Unterrichte theilnehmen könnte. Der Eifer, welcher sich auf diese Art kund giebt, ist, so gut es auch damit gemeint sein mag, immer ein blinder, und der Gesundheit des Lehrers schädlich. Ein junger Mann, der erst noch in der Entwickelung steht, und sich noch dazu in den Jahren befindet, wo gerade die Athmungsorgane am leichtesten Schaden nehmen, kann durch solchen blinden Eifer den Grund zu frühem Siechthum legen. Während mäßiges Sprechen den Lungen und dem ganzen Organismus nach allen bisherigen Erfahrungen heilsam ist, muß gerade in der Jugend die übermäßige Anstrengung der Brust höchst verderblich wirken.

Auf den Zuhörer macht dieses überlaute Sprechen oder Schreien unmöglich einen günstigen Eindruck, denn es steht in zu grellem Widerspruche mit dem milden, ruhigen Geiste, den eine Schule athmen soll, und giebt der ganzen Lehrerthätigkeit ein Gepräge widriger Hast und Leidenschaftlichkeit, welches unwillkürlich sofort an den Stock, an's Haarzausen und das ganze Martyrium der alten Schule erinnert.

Und ob wohl solch' ein überlautes, oft noch hastig-schnelles Sprechen den Kindern zu Gute kommt? — Der Lehrer übertäubt damit nur seine Schüler, und je lauter er spricht, desto eher werden Plaudereien, Unaufmerksamkeit und Zerstreuung sich einstellen. Versteht man ihn doch schon, wenn man auch nur mit halbem Ohre zuhört! Wer die Unruhe der Kinder mit lautem Sprechen zu bekämpfen strebt, der schlägt den verkehrten Weg ein und macht das Uebel nur schlimmer; aber man versuche es einmal, in die Unruhe hinein mit gedämpfter, mäßig-lauter Stimme zu reden, und die Kleinen werden vor ihrer eigenen Dreistigkeit erschrecken und alsbald dem Sprechenden ihr Ohr leihen.

Je mehr der Mensch in Leidenschaft ist, je schwächer oft seine Beweise für eine Behauptung sind, je mehr er sich in irgend einem Kreise erst noch Ansehen und Geltung zu erwerben sucht, — desto lauter, desto hastiger redet er. Schon darum sollte der Lehrer sich bemühen, eine weise Mittelstraße zu halten.

Nur diese Mittelstraße giebt uns auch jene schöne Herrschaft über die Stimme, welche uns in den Stand setzt, bald im Donner, bald im Säuseln des Windes daher zu fahren und die Herzen wahrhaft zu rühren.

Ruhe schafft nur, wer Ruhe hat; aber der Ruhige schreit nicht.

87.

Es ist ein Unglück, daß so viele Lehrer, wenn sie vom Sprachunterrichte hören, alsbald nur an grammatischen Regelkram denken und somit das Ende an den Anfang setzen. Nicht die Grammatik mit ihrem Systeme, sondern das Sprechen, die reine, frische und naturwüchsige Thätigkeit war das erste, und die Sprache ist nicht aus der Grammatik, sondern diese aus der Sprache erwachsen Wenn die Lehrer

einen Theil jener schönen Zeit, welche sie auf die Definitionen von Eigennamen, Stoffnamen, transitiven Verben, Subjekt, Prädikat und dergleichen mehr verwenden, der praktischen Bethätigung der Kinder im Sprechen, Schreiben und Lesen zukommen ließen, wir würden ganz andere Früchte sehen. Haben wir Erwachsenen denn etwa unsere Sprach- und Schreibfertigkeit aus Heyse's, Beckers oder irgend eines anderen gelehrten Forschers Grammatik geholt? Haben wir sie nicht vielmehr aus dem Umgange mit Gebildeten, aus der Lektüre guter Schriften gewonnen, ganz unvermerkt und fast ohne Mühe, wie man in guter Gesellschaft gute Sitten lernt! Deshalb ist unser Sprachunterricht oft so ganz ohne Frucht geblieben, weil er ohne Praxis blieb, und weil man vor aller Anweisung, wie zu schreiben, wie zu sprechen sei, nie zum Schreiben und Sprechen selbst gelangen konnte. Vieles aus der Sprachlehre läßt sich übrigens ganz ausreichend ohne gelehrte Kunstausdrücke deutlich machen, die nur Zauberformeln gleichen, durch welche unsere minder begabten Lehrer immer wieder in die alten Kreise gebannt werden. Es hieße doch wahrhaftig die Sprache bankerott erklären, wenn man Kindern einen Satz nicht ohne die gelehrten Terminologien zum vollsten Verständniß bringen könnte. Verständniß eines guten Spruches, eines Kinderliedes oder einer einfachen Erzählung, reines, langsames Nachsprechen oder Wiedererzählen, dann Niederschreiben, wenn es die Altersstufe erlaubt, und Entwickelung einfacher praktischer Begriffe und Regeln auf Grund dieses Materials: das sind in den wesentlichsten Hauptzügen die innezuhaltenden Grenzen des ersten Sprachunterrichts. Niemals aber sollte der Lehrer auch nur einen Tag hingehen lassen, ohne die Kinder etwas richtig Gesprochenes oder Nacherzähltes niederschreiben zu lassen. Wenn die Schüler Sprechen lernen sollen, muß der Lehrer

Schweigen lernen; beide aber müssen **Hören** können. Das klingt seltsam, wer ihm jedoch nachdenkt, wird es einfach und verständlich finden.

88.

Je höher wir auf der Leiter der Lehrerwelt hinaufsteigen, desto mehr Anforderungen werden an den **Kopf**, desto weniger an das **Herz** gemacht. Denjenigen, welche auf der obersten Sprosse stehen und sich im Professorenhimmel der Universitäten sonnen, sieht man Vieles nach, wenn sie nur recht **grundgelehrt** sind. Der Volksschullehrer nimmt die unterste Sprosse dieser Leiter ein, welche mitten im Volke auf ebener Erde steht, und das Volk hat ihn vor sich und zählt ihn zu den Seinen, während es zu denen nur hinaufblickt, welche höhere Stufen inne haben und von Allen, die zuoberst sitzen, kaum noch Etwas weiß. Von dem Volksschullehrer wird mehr „**Herz**" verlangt, gleichsam, als ob das Volk es wüßte, daß in diesem, nicht aber im Kopfe, der eigentliche Mittel- und Schwerpunkt der erziehlichen Lehrerthätigkeit zu suchen sei, — von ihm erwartet man mit Zuversicht, daß er aus dem Herzen wieder in die Herzen hineinlehre, und daß sein **Leben** Zeugniß gebe von der Wahrheit seiner Lehre, für die ihm der mathematische Beweis geschenkt wird. Von diesem Verhältnisse kann sich unser Lehrerstand nicht genugsam überzeugen, denn von der Innigkeit dieser Ueberzeugung hängt sein Werth ab.

Damit soll keineswegs gesagt werden, daß es gleichgültig sei, wenn auf den obersten Sprossen der Schulmeister-Skala Männer **ohne Herz** und **Glauben** sitzen. Die Gifttropfen, welche etwa von da oben her verspritzt werden, dringen auch nach unten, nur dauert ihr Fall länger, obgleich sie deshalb nicht selten auch desto verderblicher wirken, wie

Schneeflocken und Hagelkörner desto größer werden, je höher sie herabfallen.

89.

Seminarlehrer Karl Fulda sagte in seinen früher viel gelesenen Aphorismen: Das zwölfte Kapitel des Briefes an die Römer sei ein Brevier für Schullehrer. Ich habe mir diesen Brief darauf angesehen und allerdings den dritten, siebenten und zwölften Vers des genannten Kapitels wohl beherzigenswerth gefunden; allein das wahrste und eigentlichste Brevier für Lehrer würden mir immer die Evangelien bleiben. Die Kinderfreundlichkeit und Lehrart des Heilandes, seine Bilder und Gleichnisse, seine Sanftmuth und Geduld sind das anbetungswürdige, unerreichbare Muster, nach dem sich jede geistige Wirksamkeit richten soll. Die Gleichnisse vom Säemann, vom Unkraut unter dem Weizen, vom verlorenen Sohne und von den Talenten wiegen manche regelrechte Pädagogik auf. In jeder Schule sollte aber das Bild des Erlösers hangen, wie er die Kleinen zu sich kommen läßt, um sie zu segnen, und ein Blick des Lehrers auf dieses Bild würde oft das harte Wort von der Zunge zurückdrängen und der Hand die Ruthe entwinden. Dieser Blick würde erinnern, daß der Heiland nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, sondern Andern zu dienen, daß er nimmer seine Ehre, sondern die des Vaters suchte, daß er nicht den Titel eines Rabbi oder Meisters begehrte und nimmer ermüdete, obschon er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte. Der Dienst in der Schule ist nicht bloß ein Menschendienst, sondern seinem innersten Zwecke und Wesen nach ein Gottesdienst, obgleich die Welt ihn oft genug nur zu ersterem stempeln und ausnutzen möchte. In dem ruhelosen Haschen und Jagen nach zeitlichem Gewinne und Genusse schwinden Blick und Hoffnung auf das Jenseits,

welches Vielen bereits eine Thorheit geworden, und mit den Schlagwörtern: Bildung und Wissen hofft man die schweren Schäden der Gegenwart zu heilen. Wehe der Zukunft, je mehr diese Hast und dieser Drang sich auch unserer Schulen bemächtigen, und je weniger Herz und Gemüth darin befruchtet werden! Die wahre und echte Befruchtung ist aber nur von dem zu erbitten und zu erhoffen, der die Kinder zu sich kommen ließ, damit er sie segne (Markus, 10. 13, 14) — die Jünger droheten jedoch denen, die sie heranbringen wollten, und auch heute sind noch gar Viele, welche es diesen Jüngern gleich thun möchten. Aber man beachte ernst und tief, daß der Heiland darob unwillig, und daß die ruhige Stimmung seines göttlichen Geistes getrübt wurde. Er, von dem wir nirgends wieder lesen, daß Milde und Sanftmuth ihn verließen, Er, der Zöllner und Sünder mit Liebe ertrug, konnte unwillig werden, als die Jünger jene Kinder abwehren wollten. — Schon Gerson (1363 bis 1429) weist in seinem Traktate von der Führung der Kleinen zu Christus nachdrücklich auf diesen Unwillen des Heilandes und auf dessen Ursache hin. —

90.

In vielen Landschulen finden wir, daß der Lehrer seine Kinderheerde theilt, und Vormittags die größeren, Nachmittags die kleineren Schüler unterrichtet. Man muß oft ein solches Verfahren mit der Nothwendigkeit, als z. B. mit einer übermäßig großen Kinderzahl oder übermäßig kleinen Schulstube, entschuldigen. Denjenigen, welche für eine solche Theilung mit besonderer Wärme kämpfen, möchte ich aber einige Fragen zur gewissenhaften Beantwortung vorlegen. Glauben solche Lehrer und Schulvorsteher wirklich, daß die Kleinen zu Hause, oder auf dem Felde, oder beim Viehhüten besser aufgehoben sind, als in der Schule? Glauben

sie, daß das Beispiel der ältern und größern Mitschüler unter den Augen eines wachsamen Lehrers nicht auch für die Kleinen von großem Nutzen sein kann? Glauben sie, daß die ältern Kinder nicht auch aus dem Unterrichte der jüngsten noch einigen Nutzen ziehen können, und wünschte nicht oft der Lehrer, der aus dem vollen Herzen lehrt, in diesem oder jenem heiligen Augenblicke alle seine Schüler, die ganze Schaar, herbei?

Wollten wir den Grundsatz der Theilung allgemeiner durchführen, so müßten wir dabei hauptsächlich auf die Tüchtigkeit des Lehrers sehen! Was dem einen recht gut möglich ist, bleibt dem andern unausführbar. Bei schwachen und trägen Lehrern mag es vielleicht gut sein, die Schule zu theilen; aber wer will zu diesen gehören? — Wenn man fragt, „Keiner!"

Wo kann der jüngere Mann für sich selbst mehr lernen, sich besser zum praktischen Lehrer ausbilden, in einer getheilten oder ungetheilten Schule? Will er sich selbst eines wesentlichen Bildungsmittels berauben? — Aber die Aufgabe ist zu schwer, alle Kinder auf einmal zu unterrichten! Sie wird mit jeder Woche und in dem Maße leichter werden, in dem die Kinder und der Lehrer fortschreiten, je mehr der letztere Meister seines Faches wird und nach durchdachtem Plane handelt.

Aber fünf bis sechs Stunden täglich sind doch wahrlich für die Kleinen zu viel, sie schaden der leiblichen Entwickelung! — Nur auch hierin nicht zu ängstlich! Man erwäge doch, was von den fünf Stunden übrig bleibt, wenn die Minuten abgerechnet werden, welche durch Pausen, Hinausgehen, Plätzewechsel, Aufstehen u. s. w. verloren gehen, — und man halte, um das Seinige zu thun, auf frische Luft, Geradesitzen, und einiges Schulturnen. Dann hat's keine so große Noth.

Wenn übrigens Manche es grausam finden wollen, die Kinder durch 5= bis 6stündigen Schulunterricht der Natur und der körperlichen Arbeit zu entziehen, so finde ich es nicht weniger grausam, diese Kinder allzu früh und zu lange in den *Pflug* zu spannen. Wenn übertriebene geistige Anstrengung schadet, so ist es ebenso mit der allzu frühen und zu lange dauernden körperlichen Arbeit; auch sie bewirkt ein verkrüppeltes Geschlecht.

91.

Fichte

Ein schon früher (Nr. 42) erwähnter Philosoph sagt:

„Hast du den Gedanken einmal fest und klar ergriffen, dann drücke ihn selbst aus, wie du willst, du bist sicher, daß du ihn immer gut ausdrücken wirst!“

Dieser Satz ist von den Lehrern *zweimal* reiflich zu überdenken, einmal um ihrer selbst, sodann aber auch um ihrer Schüler willen. Er liefert den Probierstein für die Echtheit und Schärfe des eigenen, wie des fremden Wissens; er sagt uns, woran wir es merken können, ob wir verstehen und verstanden wurden. Jeder Versuch übrigens, einen Gedanken gut und bestimmt auszudrücken, ist auch wiederum ein Versuch, ihn sich selbst noch klarer zu machen.

92.

Lesestunden! Das sind in vielen Schulen solche Stunden, in denen die Kinder üben, was sie bereits können, damit sie es nie *recht* erlernen. Das mechanisch=richtige Lesen ist bei einigermaßen vernünftiger Methode bald erlernt, und die Schule bietet im Vereine mit dem Leben täglich Gelegenheit es zu üben; aber mancher Lehrer glaubt doch, er müsse darauf wöchentlich in den oberen Abtheilungen noch

mehrere besondere Stunden verwenden. Anstatt hinzuwirken, daß die Kinder mit Verstand lesen, auf den Sinn und Inhalt des Gelesenen merken, worin doch eigentlich der wahre Werth dieser Fertigkeit besteht; lassen manche immer nur lesen, ein Kind nach dem anderen, verbesseren höchstens etwas in der Beobachtung der Scheidezeichen oder in der Aussprache, und behandeln die Lesestunden gleich den Schreibstunden als eine Erholungszeit, in der man beiläufig noch Aufsätze korrigieren oder Linien ziehen könne. Dennoch hegen manche Lehrer bei solchem Verfahren noch den Wahn, ihren Schülern durch das Lesen der Abschnitte, welche die Realien behandeln, wirkliche Kenntnisse beizubringen.

Die Lesestunden haben nur dann Werth und Wichtigkeit für die gesammten Schulzwecke, wenn sie aus ihrem noch immer häufigen, weil sehr bequemen Mechanismus herausgehoben und zu Sprach- und Denkstunden gemacht werden. Das einfachste und nächste Mittel hiezu besteht in der Aufforderung, Abschnitte des Gelesenen wieder zu erzählen und dann aus dem Gedächtnisse niederzuschreiben. Daß sich daran Wort- und Sacherklärungen knüpfen müssen, versteht sich von selbst. Der denkende Lehrer wird aber weiter und tiefer gehen und an die Lesestunden nicht bloß das knüpfen, was aus der Grammatik für die Elementarschule gehört, sondern auch den Theil der Orthographie, welcher als Andersschreibung durch's Auge erlernt sein will, auf die Leseübungen stützen. Er wird einzelne Sätze mehrfach lesen lassen, durch einfache Bemerkungen deren Verständniß eröffnen, sie mit anderen Worten, vielleicht auch kürzer ausdrücken lassen, aus der Stellung und dem Zwecke der Wörter die Redetheile kennen lehren und daran endlich mündliche und schriftliche Uebungen knüpfen. Dann werden diese Stunden eine wahre Geistesgymnastik, während sie

bisher oft nur zur Geisteslähmung beitrugen. Dem rein mechanischen Lesen in der so beliebten und bekannten Weise kann ich in den oberen Abtheilungen wöchentlich nur Eine, aber auch nur eine Stunde einräumen! — In diese paßt dann auch das Chorlesen.

93.

Wenn Kinder mit Ausdruck lesen lernen sollen, so lernen sie dies nimmermehr durch Regeln. Es wird auch Niemand unter den Erwachsenen, welche etwa gut lesen, behaupten wollen, er habe es durch Regeln erlernt. Was ihm geholfen hat, das sind hauptsächlich die guten Muster gewesen, welche ihm ein glücklicher Zufall zu hören gab. Ein schlechter Schreiber kann sehr wohl Kalligraphen bilden, weil er sich durch Vorschriften und gute Methode zu ergänzen vermag; nimmermehr aber wird ein Lehrer, der selbst schlecht liest, seine Schüler zum Schönlesen bringen. Das erste Erforderniß ist also, daß der Lehrer selbst gut liest und den Kindern darin als wahres Muster dient. Sodann muß er sich aber auch das Verhältniß des Lesens zum Sprechen klar machen. In der mündlichen Unterredung betont fast Jeder richtig, und um so richtiger, je mehr er vom Gegenstande der Mittheilung ergriffen ist, und je weniger er sich deshalb selbst beobachtet. Je natürlicher, desto besser! Er betont richtig, weil er weiß, was er spricht, und den Inhalt der Mittheilung als sein geistiges Eigenthum voll versteht. Darum wird ein Schüler erst das gut lesen, was ihm durch seinen Lehrer zum Verständniß gekommen ist, und um so besser lesen, je mehr er liest, wie er sprechen würde, je natürlicher er sich also dabei ausdrückt! — Ein Dreifaches ist mithin nothwendig, wenn in einer Schule gut gelesen werden soll, nämlich mustergiltiges Vorbild des Lehrers, Verständniß des Lesestückes und

endlich Natürlichkeit oder Beachtung der Regel: Lies (betone) wie du sprechen würdest! — Dann erst, wenn diese Forderungen erfüllt werden, kann jener widrige, leiernde oder singende Schulton schwinden, der jetzt noch oft das Lesen zum Ohrenzwange macht. Hiermit ist aber auch dargethan, daß die Lesestunden gewöhnlichen Schlages und Schlendrians unmöglich zum Schönlesen hinführen können.

Man hüte sich übrigens, „Vorlesen" mit Deklamieren zu verwechseln; letzteres gehört nicht in den Kreis der Volksschule. Beim Wiederholen auswendig gelernter Poesien halte man überhaupt nicht allzu ängstlich auf „Betonung" und ereifere sich nicht, wenn das Hersagen etwas monoton ausfällt. Es ist mit dem ausdrucksvollen Repetieren bei vielen Kindern wie mit den Bücklingen und Knixen, welche sorgliche Eltern ihnen beizubringen bemüht sind. Die Kleinen könnten das wohl, aber sie scheuen und schämen sich. Späterhin kommt der Ausdruck auf einmal, besonders, wenn der Lehrer selbst ein gutes Muster ist. Oft hat man daher auch Gelegenheit, zu bemerken, daß die Kinder auswendig gelernte Sachen ganz anders in der Schule hersagen, als außerhalb derselben und in bekannten Kreisen, in welchen sie sich weniger kritisch beachtet sehen. Bisweilen hindert auch die Scheu, das innerste Fühlen und Gemüthsleben offenkundig darzulegen, eine Scheu, die manchen zarteren Naturen innewohnt, vor dem betonteren Hersagen. Der Lehrer sei daher nachsichtig und begnüge sich im Ganzen mit dem eigenen Beispiele und freundlicher Hinweisung auf dieses; dagegen sei er unerbittlich in den Forderungen, welche er an die reine, grammatisch richtige Aussprache stellt. Schon Fenelon sagt in seiner Abhandlung über Erziehung der Töchter: Man verdirbt Alles beim Lesenlernen, wenn man die Kinder nöthigen will, mit verschärftem Ausdrucke zu lesen. Setzt selbst den Kindern nicht zu, ganz fehlerfrei

zu lesen; laßt sie natürlich lesen, so wie sie sprechen. Lesen sie in einem anderen Tone, so klingt dies wie Schuldeklamation.

94.

Einzelne, besonders jüngere Lehrer gehen lediglich deshalb zu Grunde, oder verdunkeln ihre Zukunft, weil ihnen passender Umgang fehlt, und weil sie es nicht verstehen, Stunden der Einsamkeit heilbringend auszufüllen. Im stillen Dorfe lebend, haben sie das drückende Gefühl des Alleinseins, und fehlt es im Herzen am heiligen Eifer für Beruf und Fortbildung, mangelt es am Interesse für geistige Nahrung, dann kommt das Wirthshausleben, es kommt die Klippe der Bauernfraternität und des Vereinslebens, an der so viele Schiffbruch leiden, und frühe Heirathen ohne Wahl und Umsicht legen endlich den Grund zu Kummer und dauernden Nahrungssorgen.

Es ist viel verlangt, daß ein junger Mann von zwanzig Jahren, der aus dem Seminarzwange heraus auf einmal Herr seiner Zeit und Thätigkeit geworden ist, alle die Versuchungen mit Welt- und Lebensklugheit besiege, welche ihm auflauern, und er wird sie um so weniger besiegen, je geringer die sittlich-religiöse Bildung ist, welche er empfangen hat. Ich würde ein Gesetz freudig begrüßen, welches feststellte, daß keiner vor zurückgelegtem vierundzwanzigsten Jahre selbständig als Lehrer auftreten dürfte.

Die ersten fünf bis sechs Jahre der amtlichen Wirksamkeit bestimmen meistentheils das ganze Lebensverhältniß und Schicksal des jungen Lehrers. Heil ihm, wenn er in dieser Zeit wackere Kollegen, tüchtige und treue Schulaufseher hat, und überhaupt in einer Umgebung und Gesellschaft lebt, die ihn vom Fluche der Gemeinheit fern hält und geistig hebt. Dann wird er, war sonst der Grund seiner Bildung der echte und rechte, nicht verloren gehen, sondern

im Kampfe zum Siege erstarken und endlich die Krone des ewigen Lebens erringen. Möchten sich dies auch alle diejenigen in's Gewissen schreiben, welche mit dem heiligen Amte der Schulaufsicht betraut sind, und mit Ernst und Strenge, aber auch mit einem Herzen, welches nicht den Tod des Sünders will, sich der Jugend und Unerfahrenheit annehmen.

Eine kleine Gesellschaft gemüthlicher und gebildeter Personen, vereiniget zu einem angenehmen Gespräche, um sich durch den Austausch ihrer Gedanken und Empfindungen wechselseitig zu unterhalten und zu belehren, hat mir jederzeit als glücklichstes Abbild der edleren Menschennatur und des Familienverhältnisses geschienen. Jeder tritt mit dem Wunsche ein zu gefallen, sei es durch Aeußerungen seines Gefühls, seiner Einbildungskraft oder seiner Erfahrungen und seines Wissens. Der Anstand verfeinert jedes Wort und jede Gebärde, und zarte Rücksicht hält Alles in passenden Schranken. Ohne Vorschriften und ohne Zwang waltet hier eine sanfte Polizei, gestützt auf die Achtung, welche einer dem anderen einflößt, auf das Bedürfniß des guten Vernehmens untereinander und auf eine edle Scham, die vor den anwesenden Zuhörern und Zeugen alles Beleidigende, Unschickliche und Unbillige zurückhält. Die gegenseitige Achtung, ein Wort und ein Blick bewirken hier freundliches Zugeständniß, ersticken dort im Keime jede Unanständigkeit, befehlen ein zuvorkommendes Betragen, erwecken die Aufmerksamkeit, unterdrücken auflodernde Hitze. Durch längere Beobachtung und Erfahrung geübt, liest der wohlwollende Sinn in den Augen, auf den Gesichtern, in der Haltung eines jeden, was seine Eigenthümlichkeit zu hören fürchtet oder wünscht. Das schöne Gleichgewicht, welches hierdurch unter den sich einander durchkreuzenden Ansichten und Meinungen entsteht, bildet selbst aus dem,

was leicht zu Mißverständnissen und Zwietracht Anlaß geben könnte, die wohltönendste Harmonie, macht die vereinigten Geister einander angenehm und flößt jedem einzelnen das Verlangen ein, sich mit den anderen wieder zu sehen, und bietet schon den Vorgeschmack von Genüssen der folgenden Tage! —

„Lehrer, besonders ihr jüngeren, sucht euch vor allem gute Gesellschaft!“ Ich habe es hier gewagt, eine solche zu schildern. Aber wo finden? Es ist ein Ideal gezeichnet; aber strebe man nach annähernder Verwirklichung. Am sichersten ist dies in engeren Kreisen möglich, welche von ernster Berufsliebe erfüllt sind. Selbst die besten Konferenzen vermögen es nicht, solch' einen engeren Kreis zu ersetzen und gleich diesem zu hüten, zu erquicken und zu befruchten. —

95.

Was dem Auge das Licht, das ist das Gebet dem Menschenherzen, und fromme Männer haben es mit Recht ein Athemholen der Seele genannt. Wohl dem Lehrer, der es versteht, seine Kinder beten zu lehren, denn er erinnert sie dadurch so recht eigentlich an die Gemeinschaft mit Gott, an den Ausgangs- und Mittelpunkt, zu dem wir uns ewig wenden sollen, wie die Blume zum Lichte. Jean Paul meint, man solle nicht mit, nur vor den Kindern beten, aber ich kann mich nur theilweise hiermit einverstanden erklären. Auch das Kind muß in der Bewunderung und Ehrfurcht gegen Gott wachsen, es muß seine Abhängigkeit von ihm in Demuth fühlen, es muß das Walten seiner Liebe und Gnade erkennen, und dieser Erkenntniß wird das Gebet folgen, wie die Frucht auf die Blüte. Wer aber diese Erkenntniß nicht durch die Kraft und Weihe seines Unterrichts hervorzubringen weiß, wer sie endlich

selbst nicht errungen hat, der sollte auch nicht Lehrer der Jugend sein.

Das rechte Gebet ist da, wo ein rechter Unterricht ist; ein rechter Unterricht ist da, wo ein rechtes Herz in der Lehrerbrust schlägt; die rechte Lehrerbrust ist erfüllt von der Liebe zu Gott und den Kindern.

Hier helfen Vorschriften gar nichts. Wer hat, dem wird gegeben; aber er kann auch wiedergeben!

Nüchterne Verstandes*theorien* haben uns auch hierin Vieles geraubt. Ich tadele die Mutter nicht, welche ihr Kind zu Bette bringt, und es dann noch sein Gebetchen stammeln läßt, ohne ängstlich zu fragen, ob es auch Alles verstehe, was es da betet; *Eins* versteht es gewiß, daß nämlich ein Höherer über uns waltet, vor dem sich alle Knie beugen sollen.

96.

In der Gegenwart, welche sich fast auf allen Gebieten als die Zeit eines höchst eilfertigen Fortschrittes charakterisiert, möchte ich mich oft recht ernstlich versucht fühlen, einmal wieder den *Rückschritt* anzuempfehlen. Trotz der Gefahr, durch solches Wagniß in üblen Verdacht zu kommen, und einige Titel zu erhalten, mit denen manche Heißsporne sehr freigiebig sind, will ich mich doch über diesen Rückschritt näher aussprechen, und ich hege dabei die Hoffnung, daß Alle, die nicht gerade glauben, ihr Tauftag müsse der Schöpfungstag einer neuen, weltbeglückenden Zeitrechnung sein, mir nicht ganz Unrecht geben werden.

Zunächst will ich aber sagen, was mich vor längeren Jahren eigentlich bewog, einmal wieder den Rückschritt einzuschlagen und anzuempfehlen. Es ist die zufällige Lektüre eines älteren Buches, das sich Jeder für weniges Geld anschaffen kann, und welches den Titel führt: „Bild eines

vorzüglichen Jugendlehrers, entnommen aus dem Leben und Wirken Viktorin's v. Feltre. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik des fünfzehnten Jahrhunderts. Nach dem Italienischen des Carlo Rosmini. Leipzig und Glogau".*)

Wer nach aufmerksamem Genusse dieses Buches noch glauben könnte, daß alles Gute, was wir etwa im Bereiche der Erziehung und des Unterrichts aufweisen, wirklich neu und Produkt jüngst vergangener Zeiten oder der Gegenwart sei, der müßte in der That sehr befangen sein. Man erstaunt vielmehr, daß hier ein Lehrer aus früheren, wegen ihrer Barbarei und ihres Aberglaubens oft so verschrieenen Gegenden und Jahrhunderten viele jener Ansichten hatte, viele Grundsätze der Methodik und Pädagogik mit Klarheit befolgte, welche wir gegenwärtig unbedingt gut heißen. In Hinsicht auf die Erziehung dürfte es uns weniger überraschen, als gerade in Bezug auf die Methode, welche wir so gerne als jüngstgeborenes Kind erleuchteter Neuzeit ansehen möchten; aber gerade auch letztere ist wesentlich so geeigenschaftet, daß wir darin ein Vorbild vieler neueren Bestrebungen erblicken.

Wie es nun mit diesem Buche ist, so überhaupt. Wir haben des Tiefdurchdachten, Guten und Schönen eine große, kaum noch zu bewältigende Menge. Aber eben weil es älter ist, weil es der Rost früherer Zeiten dem Blicke entzieht, wird es vergessen, und man erwartet mit geringschätzigem Stolze das von der Gegenwart und Zukunft, was schon längst aus den Schachten des Menschengeistes hervorgeholt, aber wieder unter die Füße der hastig vorwärtseilenden Menge getreten worden. In unseren schreibseligen Zeiten,

*) Eine kurze Biographie Viktorin's findet sich auch in meiner „Erziehungsgeschichte". 3. Aufl. Essen. 3 Bände. 1880.

wo so oft das schillernde Wort die That ersetzen soll, wird das alte Gute von der Fluth unserer Büchermärkte vollends weggeschwemmt, und wir kommen alles Ernstes vor der Menge des Neuen nicht mehr zu Athem. Da die Tagesliteratur Jedem, der leidlich Deutsch schreiben lernte, Gelegenheit giebt, seinen Frühgeburten Pathen zu verschaffen, so ist es gar kein Wunder, daß gerade diese wesentlich dazu mithilft, die Vergangenheit und deren Leistungen dem Auge zu entrücken. Dies ist um so mehr zu beklagen, da wir unverkennbar auch in der Pädagogik einer Zeit angehören, welche gleich der heutigen Poesie an Erschöpfung und Mangel an Zeugungskraft leidet, den Mangel aber gleich manchen Philosophen und Dichtern unserer Tage durch Nagen am Bestehenden, durch stolze Geringschätzung älterer Leistungen und durch Liebäugeln mit den Weltverbesserern vertuschen möchte.

97.

Die moderne Pädagogik ist mehrseitig vom Geiste des Sinnlich-Weltlichen beeinflußt worden. Sie drängt zu sehr nach äußerlichen Verbesserungen und nach nüchterner Tendenz-Dressur hin, sie möchte den Lehrling nur für gewisse Welt- und Lebenszwecke zustutzen, daneben aber, wo irgend möglich, den Nürnberger Trichter erfinden, welcher vom Lehrer nur wenig an Gesinnung, Berufsliebe und Thatkraft verlangt. Die Maßlosigkeit unserer Tage, die Ueberschätzung des eigenen Selbst, die Unzufriedenheit mit Allem, wovon leider auch ein Theil der Lehrerwelt nicht vollkommen frei gesprochen werden konnte, hängen nothwendig mit jenem hastigen „Vorwärts" zusammen, welches kaum einen Blick auf die Füße gestattet, den Rückblick aber abschneidet und mit ihm zugleich die ruhige ernste Betrachtung. Sähen wir zurück, wir würden, falls

das Auge nicht ganz geblendet, unmöglich verkennen, daß die Vergangenheit viel des Herrlichsten birgt, und in der Tiefe des Gedankens, namentlich aber in der Größe hingebender, aufopfernder Berufsliebe, die Gegenwart hoch übertrifft. Wo sind jetzt Männer, die einem Comenius, J. B. de la Salle, Sailer, Overberg, A. H. Franke, de l'Epée, Pestalozzi, J. Bosco*) und Anderen in der Beharrlichkeit, in der uneigennützigen Liebe für ihre heilige Sache ohne Bedenken an die Seite gesetzt werden können? Darum rathe ich zum Rückschritte, d. h. zu einem aufmerksamen Rückblicke auf das, was vor uns durch Wort und Beispiel gethan ist. Darum möchte ich nicht mithelfen, daß wir das Alte vergessen, und deshalb scheint es mir von großem Gewinn zu sein, wenn unser Blick wieder mehr als je auch den älteren Schriften über Erziehung und Unterricht zugewandt würde. Ich denke mir, daß durch solche Rückblicke oder Rückschritte unsere Lehrerjugend an liebenswürdiger Bescheidenheit gewinnen würde, daß dadurch einer richtigen Schätzung der Gegenwart wesentlich vorgearbeitet wäre, und daß wir endlich Alle dadurch an Gesinnungstüchtigkeit, an tieferem Ernste des Strebens gewinnen müßten. Jedenfalls übten wir jene Dankbarkeit, welche wir denen schuldig sind, auf deren Schultern wir stehen. Es ist sehr zu beklagen, daß unsere Volksschullehrer sich so wenig um die Geschichte der Pädagogik kümmern, und daß sie selbst in den Seminaren über die Edelsten ihres Berufes erst seit Kurzem das Allernöthigste

---

*) Johannes Bosco ist geb. 1815 im piemontesischen Dörfchen Becchi, gest. am 31. Januar 1888 zu Turin. Man vergleiche: Kurze Geschichte der Erziehung, vom Verfasser dieser Aphorismen, 9. Aufl. §. 64, und die Biographie Don Bosco's von J. M. Villefranche, Freiburg 1892.

erfahren. Die Geschichte der Pädagogik ist zugleich die beste Erziehungslehre.

Gute Biographien älterer Erzieher und Lehrer sind ein herrliches Mittel, den Entwickelungsgang unseres Erziehungswesens kennen zu lernen; Schade nur, daß unsere klassischen Schulmeister eben so selten gute Biographen, als irdischen Mammon gefunden haben.

98.

Es ist eine beachtenswerthe Erscheinung, daß in den vielen Romanen, mit welchen die lesehungrige, feine Welt heutzutage gespeist wird, so selten Volksschullehrer auftreten. Wir machen darin die Bekanntschaft der verschiedenartigsten Personen und Stände, aber — Schulmeister? Nein, die treten uns in Romanen und Novellen nicht entgegen. Besungen hat sie und ihr Wirken auch noch Niemand, wenn sie's nicht etwa selbst zum Zwecke eines „Lehrerfestes“ thaten.

Was kann man hieraus folgern? Meines Erachtens nichts weiter, als daß das Lehrerleben der Phantasie unserer modernen Dichter zu wenig Nahrung giebt, vom Publikum und belletristischen Schriftstellern für zu prosaisch angesehen wird, und daß die Lehrer noch nicht in feine Gesellschaft eingeführt werden dürfen.

Treten einmal ausnahmsweise Lehrer in Romanen oder Schauspielen auf, so müssen sie als Verzerrungen (Siegfried v. Lindenberg) belustigen, und man greift dann gerne in die Vergangenheit, um sich dort die Personagen zu holen, weil unsere heutigen Elementar-Pädagogen für den Scherz zu lang und Manchen für den Ernst noch zu kurz sind. Die Gegenwart hat mit ihren Seminaren und mit ihren darin geschulten Lehrern unseren humoristischen Schriftstellern kein Gefallen

bereitet; möchte sich doch in ganz Deutschland kein Herr Squeers befinden.*)

Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts begann man auf die Lehrerwirksamkeit große Hoffnungen zu bauen. Fürsten und Staatslenker wandten nach den Drangsalen langdauernder Kriege ihre Aufmerksamkeit auf die Jugend und glaubten, durch Unterricht und Erziehung dem deutschen Volke einen höheren Aufschwung geben zu müssen. Man gründete Lehrerbildungsanstalten, schickte junge Männer nach der Schweiz zu Pestalozzi, verbesserte die Lage einzelner Volksschullehrer und sprach und schrieb überall mit hinreißender Wärme über Erziehung. Das Feuer erlosch jedoch wieder, denn man wollte den Zweck, fand leider aber die Mittel zu kostspielig, und materielle Interessen hemmten bald den Sinn für geistige Zwecke. — Soviel bewirkte jedoch jene kurze Periode der Begeisterung, daß ein reges, freudiges Leben sich in der Lehrerwelt geltend machte, an dem wir lange zehrten, und daß sich dies nicht bloß in begeisterter praktischer Wirksamkeit, sondern auch in schriftstellerischen Schöpfungen zeigte. Man faßte nunmehr den Lehrerberuf höher, man begriff, daß der Schulmeister kein gewöhnlicher hausbackener Mensch sein solle, und widmete der pädagogischen Thätigkeit größere Achtung als bisher. Aus diesem Geiste entsproßte beispielsweise die anregende Schrift: Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard, oder die Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim, von Ferdinand Schlez, 1795. — In diese Zeit fallen Schriften, wie Pestalozzi's Volksbuch: Lienhard und Gertrud**) und einzelne pädagogische Romane, wie „Schulmeister Anton" und „Schulinspektor Heister" (1817).

*) Boz (Charles Dickens), Nikolaus Nickleby.

**) „Lienhard und Gertrud" erschien bereits im Jahre 1781, sodann 1790 in dreibändiger Umarbeitung; allein die Wirkung dieser

Welchen Einfluß solche und ähnliche Schriften aus-übten, läßt sich kaum berechnen. Er wirkt noch jetzt. Schufen sie doch in Manchem Bilder und Ideale, welche ihn in dem Entschlusse bestärkten, Lehrer zu werden oder zu bleiben. Sie haben manches jugendliche Herz für die gute Sache erwärmt und gestärkt, also, daß es nicht allzubald in der Noth des Lebens erstarb. Selbst unbedeutendere Schriften, wie Weingart's „Lorenz Kraft", haben früher manchem armen Landlehrer das Herz erwärmt und das Feuer seiner Berufsliebe genährt.

99.

Dem Aufschwunge folgte Abspannung. Ich will nicht untersuchen, warum und weshalb; aber so viel wird Jeder zugeben, daß in den folgenden Jahren die Lehrerwelt sich wieder einer Unzufriedenheit und Mißstimmung hingab, welcher man nur momentan durch Gesang- und Lehrerfeste abhelfen konnte, die aber bei Vielen gleich einer Axt an der Lebenswurzel lag. — Die neue Zeit von 1848 ab trat ein, und ich mag ihre Fehltritte nicht beschönigen. Interessant bleibt es dabei, daß sich mit dieser Zeit und

---

Schrift auf Deutschlands Lehrerstand gehört vorherrschend den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts an. Auf die starkmuthige Königin Luise von Preußen machte diese Schrift einen tiefen Eindruck. „Ich lese jetzt „Lienhard und Gertrud" (schrieb sie 1808), „ein Buch fürs Volk von Pestalozzi. Es ist mir wohl mitten in diesem Schweizerdorfe. Wäre ich mein eigener Herr, so setzte ich mich in meinen Wagen und rollte zu Pestalozzi in die Schweiz, um dem edlen Manne mit Thränen in den Augen und mit einem Händedruck zu danken. Wie gut meint er es mit der Menschheit! Ja, in der Menschheit Namen danke ich ihm. Eine Stelle in dem Buche gefiel mir besonders, weil sie so wahr ist: Leiden und Elend sind Gottes Segen, wenn sie überstanden sind. Ja, inmitten meines jetzigen Elends sage ich schon: Es ist Gottes Segen."

ihren Hoffnungen auch wieder pädagogische Romane einstellten, und einzelne Novellen, selbst in Volkskalendern, erschienen, welche urplötzlich unsere Lehrerwelt zum Gegenstande der Darstellung machten.

Manche dieser Schriften gingen jedoch vom Stande selbst aus, und charakteristisch ist es, daß fast alle einen dunklen Fleck vorzugsweise aus dem Schulleben hervorheben, nämlich die Armuth und Dürftigkeit. Man sieht daraus, wo der Schuh am meisten drückte, und wohin die Hoffnung zunächst gerichtet war. Nur wenige gehen mit Geschick und Glück darüber hinaus, und zu solchen möchte ich die „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ von Jeremias Gotthelf (Bizius) rechnen. — Im Helden dieses Buches treten uns Armuth und Lebensnoth, gepaart mit Genügsamkeit und Sitteneinfalt in naturwahrer Schilderung entgegen, und die Gefahren der falschen Popularität sind darin mit treffenden Zügen geschildert. Wir sehen zudem einen Mann, der das Schulhalten zwar als ein Handwerk erlernt hat, dessen Wirken aber durch eine Gattin verklärt wird, welche an Gottvertrauen und Gemüthsleben so reich ist, daß sie nicht mit Königinnen zu tauschen braucht.*)

B. Auerbach, welcher die bekannten Schwarzwälder Dorfgeschichten schrieb, ist kein Lehrer, aber seine Erzählung „der Lauterbacher“ ist doch für das Volk und dessen Lehrer bedeutungsvoll. Hier sehen wir einen jungen, kräftigen Mann unter einem sinnlichderben, unverkünstelten Volke, der trotz seiner Berufsideale dieses Volk behandeln und schätzen lernt und unter ihm sein vollstes Lebensglück findet. Hier

*) Die Frage, wie der Lehrer nach solchem Bildungsgange so schreiben und reflektieren konnte, dürfen wir freilich nicht stellen, auch müssen wir darüber hinwegsehen, daß eben die Frau der eigentliche Charakter ist und den Mann überm Wasser hält, und daß die breite Reflexion vielfach die Handlung überschwemmt. —

haben wir den Beweis, daß auch der schlichte Volksschullehrer ein würdiger Gegenstand künstlerischer Behandlung sein kann. Jene Zeit hat uns auch noch mit dem „Tagebuche des Dorfschulmeisters Jakob Sturm" von Nieritz beschenkt, allein dieses Tagebuch hascht doch etwas zu sehr nach interessanten Lebenslagen, ist mir nicht wahr und einfach genug und bleibt allzusehr am Aeußerlichen hangen.

Was das Weltleben so oft edlen Geistern mit seinen rauhen Wegen und Dornen versagt, das geben die Ideale, aber sie geben es nur dann, wenn sie aus Gott kommen und zu Gott führen. Da jedoch die Welt ihre Ideale zumeist aus anderen Regionen holt, so darf es auch nicht befremden, wenn sie das Glück nicht begreift, welches ein einfacher Volksschullehrer in seinem Berufe und im Kreise der Jugend finden kann. Das Glück ist an keinen Stand gebunden, sondern wesentlich an den Zug des Gemüthes zu Gott, und an jenen glaubens- und liebevollen Pulsschlag des Herzens, der uns gleich dem Maler (Stella) antreibt, auch auf Kerkerwände das Bild des Erlösers zu zeichnen.

Möchten doch alle Lehrer recht glücklich in ihrem Berufe werden, aber mögen sie dieses Glück nicht allein von Außen her erwarten, sondern ihm durch eigene Vollendung den Weg öffnen und dadurch, daß sie suchen, was unvergänglich ist! Hegen und pflegen sie Sitteneinfalt und echte Religiösität, paart sich damit das Streben nach einer dem Amte geltenden Fortbildung; dann erst ist die eigentliche Emanzipation vollendet, und der Lehrer wird nicht bloß in Romanen, sondern auch im wirklichen Leben zwar nicht, gleich dem Dichter, mit Königen gehen, aber doch auf den Höhen der Menschheit stehen.

100.

Es ist kaum anzunehmen, daß eine große Anzahl von Lehrern zögern würde, bessere Wege einzuschlagen und

durch verdoppelten Eifer Doppeltes zu leisten, wenn sie die rechte Selbstkenntniß hätte und damit zugleich den wahren Standpunkt ihrer Schulen erkennte. Die Verantwortlichkeit, welche Jemand, durch die Verpflichtung, fünfzig und mehr Kinder täglich zu unterrichten, vor den Eltern, vor seinen Vorgesetzten und vor Gott übernimmt, ist in der That so groß und bedeutungsvoll, daß man kaum glauben möchte, es könne gewissenlose Lehrer geben, die es nicht gerne besser machten, sich nicht gerne zum Besseren hinleiten ließen. Gar manche Lehrer kommen aber schwer zur rechten Erkenntniß ihres Thuns und zur richtigen Würdigung der Früchte ihres Wirkens, und daß sie so schwer hierzu gelangen, liegt unter Anderem auch in der überstürzenden, eilenden Hast, womit sie vorwärts streben oder getrieben werden, um irgend ein Ziel zu erreichen, welches ihrem Geiste bald mit größerer, bald mit geringerer Klarheit vorschwebt, oder ihnen von Außen vorgeschrieben wird. Sie ruhen nicht genug auf ihrem Wege, um mit hellem, prüfendem Blicke die durchwanderten Gebiete zu mustern; sie haben nur die Augen, um nach Vorwärts zu schauen, anstatt mit einem Januskopfe die Vergangenheit und Zukunft zu beachten. Wenn der Lehrer auf einige Wochen des Lehrens auch einige Stunden der That und Kraftäußerung folgen ließe, so würde er für sich und seine Kinder bedeutend gewinnen. Mancher Meister, der gar nicht glauben mag, wie schwach seine Schule bestellt ist, würde sich bald davon überzeugen, wenn er den Schülern leichte, aber vom gewöhnlichen Wege abweichende Fragen zur schriftlichen Beantwortung gäbe, wie z. B.: Wozu nützt uns der Geruchssinn? Welchen Nutzen gewähren uns die Wälder oder die Pflanzen? Was muß geschehen, wenn der Acker Frucht bringen, wenn wir Leinwand haben wollen? Oder wenn er sie aufforderte, eine leichte Räthselaufgabe

zu lösen, einen Begriff zu erklären und kürzlich Gehörtes frei wieder zu erzählen. Er würde stutzen, wenn seine Kinder, nachdem sie Regel de Tri mit Brüchen und Kettensatz gerechnet haben, doch bei einem leichten Marktexempel nicht vorwärts können, und würde sich sodann überzeugen, wie wenig sein Unterricht geeignet gewesen, die Verstandeskraft zu wecken und zur Selbsthilfe zu befähigen. Wie Schuppen würde es von seinen Augen fallen, wenn einmal ein befreundeter Kollege statt seiner examinierte, übte und forschte, und er würde es dann recht gewahr werden können, in wie weit seine Kinder auf eigenen Füßen stehen und nicht bloß auf den Stelzen, welche er ihnen zugeschnitten hat. Nur in solchen Aufgaben und Uebungen, die von den gewöhnlichen Formen und dem üblichen Schematismus abweichen, kann sich die gewonnene Kraft und Selbständigkeit zeigen, und darum wird auch ein fremder Sachkenner am schnellsten ein sicheres Urtheil über die Schule gewinnen, da er gerade auf die Kraft und Selbständigkeit der Schüler rechnen muß, nicht aber auf des Lehrers ihm unbekannte Methoden und Leitfäden. Nicht minder fördert ein Blick in fremde Schulen den Fortschritt, nur muß man mit dem redlichen Willen, Etwas zu lernen, eintreten, nicht aber mit dem selbstgefälligen Glauben an die eigene Vortrefflichkeit. Auch hier gilt des Dichters Spruch: „Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen; der Strebende wird dankbar sein!"

Robert Burns*) hat in einem seiner Gedichte den Wunsch ausgesprochen, daß uns die Götter die Gabe verleihen möchten, uns bisweilen mit denselben Augen zu betrachten, mit denen wir von Andern gesehen werden. Die Erfüllung dieses Wunsches würde gar vielen Schulmännern zur heilsamen Selbsterkenntniß verhelfen. — Den

*) Berühmter Schottischer Volksdichter, geboren 1759, gestorben 1796.

Lehrern ist vielfach Demuth und Bescheidenheit empfohlen worden, und ich gebe gerne zu, daß bei dieser Empfehlung nicht immer der klarste Begriff und die lauterste Absicht gewaltet haben; allein so viel bleibt ewig wahr, daß nur da Selbsterkenntniß wohnen und zum Besseren hintreiben kann, wo ein demüthiger und bescheidener Sinn wohnt. Gerade deshalb sind die jüngeren Lehrer trotz ihrer frischen Jünglingskraft und ihrer gewonnenen Kenntnisse nicht immer die besseren, weil es ihnen einerseits oft an dem ruhigen, prüfenden Rückblicke, und anderntheils an der Selbsterkenntniß fehlt, die in der Demuth wurzelt!

101.

Unter allen Fehlern der Menschen treten keine kühner und unversteckter hervor, als Dünkel und Eitelkeit. Wo sie sich einmal eingenistet und breites Bette bereitet haben, da suchen sie sich auch Fenster, aus denen sie herausschauen und Jedem sagen: Siehe, hier wohne ich, das ist mein Haus!

Dadurch wird mir erklärlich, woher es kam, daß mir manchmal das belehrende, wohlmeinende Wort nicht recht über die Zunge wollte, und daß es dem zu Belehrenden gegenüber und Auge in Auge mit ihm mir war, als wenn Jemand sagte: Hier rede, so viel du willst; es ist doch nur Alles in den Wind gesprochen. Das ist ein bitteres Gefühl; denn einmal gebietet ja die Pflicht, auf's Bessere hinzuweisen, und anderntheils weiß man doch, daß damit nur Wasser in einen leeren Brunnen getragen wird.

Es ist gar nicht in Abrede zu stellen, daß Eitelkeit und selbstgefälliges Wesen keinen schlechter kleiden, als den Lehrer. Warum redet man immer nur von Schulmeisterdünkel und Priesterstolz? Warum so selten vom Stolz und Dünkel anderer Stände? Es hat dies seinen tiefen Grund darin, daß Jeder fühlt, wie jene überall

gehässigen Fehler den Lehrer und Geistlichen am meisten verunzieren und mit seinem innersten Wesen und Berufe im grellen Widerspruche stehen. Darum ist aber auch die Welt gar wenig geneigt, der Eitelkeit des Lehrers Berechtigung zu gestatten oder die gewünschte Befriedigung zu gewähren, und deshalb darf man mit Grund behaupten, daß die eitelsten Lehrer nicht selten auch die unglücklichsten sind:

Und die Welt wird sehen,
Daß nicht Dünkel glücklich mache,
Gottesfurcht und Scheu
Ewiglich die große Sache aller Menschen sei.
(M. Claudius.)

102.

Wer gut erzählen kann, hat nicht bloß die Gesellschaft, er hat auch die Kinder in seiner Hand. Bei den Morgenländern giebt es bekanntlich Leute, welche aus dem Erzählen ein ergiebiges Geschäft machen, und man liest in Reisebeschreibungen, wie sie die Aufmerksamkeit zu fesseln, die Spannung zu steigern, ihre Zuhörer zu athemloser Selbstvergessenheit zu bringen verstehen. Und welche Rolle spielt „das Erzählen" auch heute noch da, wo einige Reste gesunden Volks- und Familienlebens geblieben sind! Kinder- und Spinn-Stuben können davon Zeugniß geben, nicht minder die Dorfschenke. Es giebt ja kaum etwas Schöneres und Herzigeres, als eine Mutter, welche dem Kinde auf ihrem Schoße Etwas erzählt, und nichts Seligeres, als ein Kind, welches mit träumerischem Auge und gehemmtem Athem an den Lippen dieser Mutter hängt.

Einen Lehrer, der nicht erzählen kann, möchte ich kaum ansehen. Ihm fehlt ein Hauptmittel zur Herzensbildung seiner Schüler und zur Befreundung mit dem Volke.

Aber das Erzählen ist eine schwere Kunst, und mancher glaubt, er verstehe sie, obgleich er nur ein fadenscheiniger

Schwätzer ist. Gut predigen ist leichter, als gut erzählen, und es ist eine bekannte Sache, daß Mancher viel eher den Erzähler mit dem Prediger vertauscht, als umgekehrt. Ein guter Erzähler klopft an alle Thüren! Bald regt er die Phantasie an, bald greift er ins Herz und Gemüth hinein, bald bewegt er zum Frohsinn, bald ruft er Trauer und Furcht in die Seele. Ein guter Erzähler erzählt für die Leute, welche vor ihm sitzen, und paßt sich diesen an; — nicht er will das Publikum formen, sondern dieses formt ihn, jedoch mit dem Unterschiede, daß er die geistige Eigenthümlichkeit der Zuhörer, mögen solche nun Kinder oder große Leute sein, wie in einem Spiegel auffaßt, um sie durchs lebendige Wort und durch Mienen und Augen zurückzustrahlen. Aber wie lernt man gut erzählen? Einfach durch Uebung und durch unparteiische Beachtung des Eindrucks, welchen man hervorruft, sodann auch durch gute Muster und sorgfältigste Lektüre gelungener Volks- und Kinderschriften. Dabei darf man freilich nicht vergessen, daß alles Reden nur eine tönende Schelle ist, wenn nicht im innersten Herzen Interesse und Liebe wohnen und das Wort durchglühen.

Seit manche unserer Lehrer es vorziehen, die biblischen Geschichten vorzulesen oder mechanisch auswendig lernen zu lassen, und seit die Katechisierkunst zur Herrschaft gekommen, sind gute Erzähler in unseren Schulen immer seltener geworden, aber ich möchte Jedem zurufen: Erzähle, damit ich sehe, was für ein Lehrer du bist!

Treffliche Meister in dieser großen Kunst waren Campe, Salzmann und Overberg. Als letzterer einst über die pädagogischen Mißgriffe sprach, deren sich so viele Eltern schuldig machen, und einzelne Beispiele aus dem Leben erzählend zufügte, rief ein älterer Landschullehrer, welcher von der Wahrheit der lebendigen Darstellung lebhaft ergriffen war, in Selbstvergessenheit laut aus: „Gerade so machen sie es auch bei uns!“

103.

In der neueren Zeit, namentlich in Folge der jüngsten Bewegungen, sind viele Erörterungen über den Religionsunterricht und dessen Methode angestellt worden, und es hat nicht an Flugschriften gefehlt, welche diesen Gegenstand und dessen Verhältniß zur Schule besprachen. Einzelne, welche mir zu Gesichte gekommen, haben meinen Beifall nicht, denn sie eifern leidenschaftlich gegen den konfessionellen Religionsunterricht und streben an dessen Stelle eine Art Sittenlehre zu setzen, welche mich an Rousseau's „Emil“ oder Salzmann's Heinrich Gottschalk erinnert, und fürchten läßt, daß Jeder seine subjektive Ansicht auf den Thron setze. Sie laufen vielfach darauf hinaus, daß Dogma und Symbol Schale seien, und daß es eben nur auf den Kern ankomme: allein wollte und könnte man auch das Erstere zugeben, so würde man zugleich billig fragen müssen, ob sich je ein Kern ohne Schale gebildet und ob nicht gerade die letztere den ersteren vor dem Zerfließen bewahre!

Gerne gebe ich indessen zu, daß die Frage nach einer richtigen Methode des Religionsunterrichts auch für unsere Volksschulen von unermeßlicher Wichtigkeit ist, und daß ein jeder Religionslehrer die heilige Pflicht hat, sich darüber in's Klare zu setzen. Ein bekannter Kirchenobere sagt daher in einer seiner Schriften ausdrücklich, daß die schlechte Methode des Religionsunterrichts eine Hauptursache der Irreligiosität unseres Zeitalters sei, und Niemand möge glauben, daß dieser durch Auswendiglernen des Katechismus schon gesteuert werde.

Es kann nicht meine Absicht sein, eine Methodik des Religionsunterrichts zu schreiben; nur einige Fingerzeige möchte ich geben, welche nicht der Weg selbst, aber doch Wegweiser sein dürften. Es sind folgende:

1. Niemand möge vergessen, daß die Religion nicht bloß Sache des Gedächtnisses oder des Kopfes, sondern auch des Gefühls und Herzens ist, und daß das Gedächtniß nur das Mittel bleiben muß, dem Herzen die entsprechende Nahrung aufzusammeln und zuzuführen.

2. Der Religionsunterricht ist verfehlt, welcher nur auf das spätere Alter, auf die Lebenskreise der Erwachsenen hinweist, und dagegen versäumt, Verpflichtung und That auch in die Kreise des Kinderlebens hineinzuziehen. Sollen nicht schon junge Bäume Früchte tragen? Zu solchen gehören auch Liebe und Duldung gegen Andersglaubende.

3. Auch der Religionsunterricht soll anschaulich sein und vom Nahen zum Fernen, vom Bekannten zum Unbekannten schreiten. Darum knüpfe sich unser Verhältniß zu Gott an das bekannte Verhältniß des Kindes zu den Eltern, darum stütze sich die Religionslehre auf die Anschauung des kirchlichen Lebens, welches die Erwachsenen vielfach mit dem Kinde theilen, und darum sei endlich die biblische Geschichte, als Religion in Beispielen, erste Grundlage des Ganzen.

Kein Lehrer sollte deshalb eine biblische Geschichte erzählen, ohne sich vorher das „Warum und Wozu?“ klar gemacht zu haben. Die Kinder lernen sie nicht, um dem Raben zu gleichen, welcher Gold und Perlen in sein Nest trug, bloß damit er sie habe; sie lernen die biblischen Geschichten, weil sich daran Anwendungen auf's religiös-sittliche und kirchliche Leben knüpfen sollen. — Damit ist dem seichten Moralisieren redseliger Schwätzer keineswegs ein Privilegium gewährt. Es giebt allerdings Lehrer, die es leider vorziehen, in die Geschichte, d. h. in das Wort Gottes Wasser hineinzutragen, anstatt Wasser des Lebens herauszuschöpfen.

4. Was den Katechismus anlangt, so halte ich im Allgemeinen dafür, daß es hier heißt: Erst lehren, dann lernen, nicht aber umgekehrt: Erst auswendig lernen, dann

lehren. Der Katechismus ist das Schatzkästlein, welches in kurzer, scharf ausgeprägter Münze das edle Metall enthält, das Lehrer und Kinder im Unterrichte gefunden haben, und welches das gewonnene Gut in der festen Form giebt, in der es erhalten und mit hinaus ins Leben genommen werden soll.*)

5. Der Religionslehrer bedenke, daß es sehr schwer ist, lachende Kinder zu bändigen und wieder ins rechte Gleis zurückzuführen, und lasse sich daher durch das Streben nach Gemeinverständlichkeit nicht zu Beispielen oder Scherzen verleiten, die wohl flüchtig ergötzen, aber die Gedanken auf Abwege führen und die Würde und den heiligen Ernst stören, welche einmal das charakteristische Kennzeichen jedes Religionsunterrichtes sein sollten. Ich wollte nur, diese letzte Bemerkung wäre eine ganz überflüssige.

104.

„Nichts wird tiefer eingreifen und umfassender wirken, als stete Verbesserung der äußeren Lage unseres Lehrerstandes. Geld ist die Losung der Gegenwart, Geld ist die gestaltende Allmacht der Neuzeit! Haben unsere Lehrer ein anständiges, den Zeitverhältnissen entsprechendes Gehalt, dann kann es nicht fehlen, daß sich dem Berufe auch junge Leute aus den wohlhabenderen, gebildeteren Ständen widmen, während sich jetzt noch die Seminare meistens aus der Armuth ergänzen, — dann wird es bald dahin kommen,

*) Ich würde gar nichts dagegen haben, daß mitunter auch erst gelernt würde, wenn unsere Lehrer dies immer recht anfangen wollten, und wenn ich nicht fürchten müßte, daß die Bequemlichkeit glaubte, mit dem Lernen, mit dem Auswendiglernen, sei schon genug geschehen und das befruchtende Lehren und Erklären überflüssig. Was bloß auswendig gelernt wurde, das bleibt gar oft eben nur auswendig und dringt nicht in die Regionen des Menschenherzens ein, aus welchen es mit kräftigem Triebe zur That emporstrebt.

daß man den Stand auch äußerlich mehr achtet. Ich sehe auch in der That nicht ein, warum man selbst den schlichten Dorfschullehrer in der Achtung unter andere Beamte setzen möchte, es sei denn des Geldes oder Gehaltes wegen. Haben unsere Lehrer ein ausreichendes Einkommen, dann werden sie auch mehr Muth und Selbstgefühl haben, und man kann ihnen sodann mit um so größerem Rechte zürnen, wenn sie ihre Pflicht und Fortbildung versäumen." Immer lauter spricht so die Gegenwart.

Aber, aber, — sollte das Geld wirklich diese Allmacht besitzen, und es bisher lediglich an der schlechten Besoldung gelegen haben, wenn unsere Volksschulen noch keine stärkeren Förderer der wahren Volksbildung geworden sind? Man schaue prüfenden Blickes in die Welt hinein, um sich diese Frage recht zu beantworten.

Giebt es nicht unter den Gymnasial- und Real-Schullehrern, die doch unvergleichbar besser besoldet sind, auch Lohndiener und Leute, die im handwerksmäßigen Betriebe ihres Berufes als bloße Stundengeber untergehen? Sind unter den Beamten aller Verhältnisse immer diejenigen die eifrigsten, welche das höchste Einkommen haben? Und getrauen wir uns geradehin zu behaupten, daß in den genannten Ständen ein entschieden regeres Streben zum Besseren, eine liebevollere Versenkung in den Beruf stattfinde?

Herzen, Herzen brauchen wir für die Schulen, für das Volk und dessen Kinder, Herzen, die vom Strahl der göttlichen Liebe zu Stahl geworden, sich auch in Kummer und Noth nicht beugen, und darum eben dem armen Volke zeigen, daß wir Menschen nicht bloß vom Brote leben, sondern auch noch andere Speise kennen. Das sind freilich harte Worte und wer mag sie hören; aber es läßt sich einmal nicht weniger verlangen. Das gute Gehalt ist gut und wahrlich erstrebenswerth; aber es erwärmt das Herz

noch nicht für die Schule; das muß Dem gehören, der da spricht: „Gieb mir, mein Kind, dein Herz und laß dir meine Wege wohlgefallen!“ —

Darum sind die Seminare am höchsten zu halten, welche die meiste Berufsliebe einflößen und in den jugendlichen Herzen die heilige Flamme der Begeisterung zu erregen und mit dem Oele der Gottesliebe zu nähren verstehen. Sie erst liefern uns, was wir brauchen und was uns Noth thut!

105.

Es ist ein großer Fehler, daß unsere Lehrer gar zu leicht in den Schematismus und die Systeme verfallen und sich dadurch von den frischen Quellen und Weiden verlieren, welche der Schulweisheit vorausgehen sollten. Ehe man sich's versieht, sind sie vom Sprechen und der Sprache hinweg in das System der Grammatik gerathen und klassifizieren ohne genügende Einzelnheiten und Anschauungen darauf los. Wie es hier geht, so auch beim Rechnen. Es ist bekannt, daß dieses von vielen Lehrern für den schwierigsten Unterrichtsgegenstand gehalten wird; allein die Ursache hiervon ist hauptsächlich darin zu suchen, daß oft genug die Sache viel zu früh schulmäßig und nach dem Muster betrieben wird, welches irgend ein Leitfaden an die Hand giebt.

Die Früchte würden erquicklicher, der ganze Erfolg viel nachhaltiger und der Weg ein viel angenehmerer sein, wenn der Lehrer z. B. eine Zeit lang mit Brüchen rechnen ließe, ohne diese Rechenweise als eine besondere hinzustellen, und wenn er die Kinder anleitete, ohne ausdrücklich gegebene Regeln mittelst einfacher Verstandesoperationen leichte Aufgaben aus allen vier Species zu lösen. Erst nachdem dies eine Zeit lang geschehen, sollte sich das Kind selbst die nothwendigsten Regeln an der Hand und unter Leitung des Lehrers aufbauen. Wir kommen aber meistens viel zu früh mit den Regeln, und anstatt diese als Ergebniß der ein-

fachen Anschauungen und Verstandesübungen zu betrachten, lassen wir oft genug erst nach der Regel die Uebung folgen. Ob der Entwickelungsgang der gesammten Rechenkunst so gewesen sein kann? Jeder wird mit „Nein!“ antworten, und gerne zugeben, daß die Regel zuletzt, erst nach dem Versuche und der Uebung kam.

Schon der zu früh vergessene Tillich hat in seinen Rechenbüchern dies natürliche Verfahren am meisten beobachtet, und in der neueren Zeit versuchte unter Anderen auch Koppe in seinem methodischen Leitfaden ebenfalls einen derartigen Weg einzuschlagen, welcher zwar zunächst die unteren Gymnasialklassen berücksichtigt, aber mit einigen Aenderungen auch für den Volksschullehrer brauchbar bleibt. — Nachdem in neuester Zeit der Decimalbruch in unseren Volksschulen das Bürgerrecht erworben hat, neigen manche Lehrer dahin, die gemeinen Brüche zu gemein, d. h. mit einer gewissen Nachlässigkeit zu behandeln. Davor ist dringend zu warnen! Der gemeine Bruch wird niemals aus dem Bereiche und Leben des Volkes schwinden, und wer könnte zweifeln, daß seine methodische Behandlung entschieden geistbildender ist, als die des Decimalbruches.

106.

Wo bleibt der Einfluß der Schule auf das Leben? Ich will diese inhaltsschwere Frage noch genauer fassen und zunächst fragen: Wo ist der Einfluß der Schule auf das Kindesleben?

Aber die Lehrer schauen sich nicht genug außerhalb der Schulstube um, und mancher denkt, wenn er die Thür des Lehrzimmers schließt, nur an den Schlafrock und die Pfeife und spricht: „Das war Plage genug für den einen Tag!“ —

Aber wenn du zu deiner Erholung oder aus sonstigen Ursachen einen Spaziergang machst, so gehe doch neben dem

Teiche oder am Friedhofe und der Linde vorbei, wo deine Schulkinder sich Abends zum Spiele versammeln. Warum hörst du so selten, vielleicht auch nie, ein heiteres Liedchen von den Knaben und Mädchen singen, ein Lied, wie es zur Zeit paßt und den Abend in froher, unschuldiger Weise verkürzen könnte? Und wenn sie singen, singen sie denn nicht gerade Lieder, welche deine Schule nicht gelehrt hat? — Warum wollen und mögen sie gerade deine Lieder nicht singen? Kommt das vielleicht daher, daß dein Gesangunterricht selbst zu wenig Leben hatte, um ins Leben hinüberzuwirken? Haben die Kinder vielleicht ihre Lieder nur in den Büchern, statt in Kopf und Herzen, und können sie etwa nur nach Noten oder Ziffern singen, nicht aber auswendig, wie der Vogel im Walde und auf den Zweigen? Lasse deine Kinder jedes Lied, was sie singen sollen, auch zugleich nach Text und Melodie auswendig lernen; nur das aus dem Kopfe und Herzen Gesungene klingt frisch weg, — und sollte dich dein Streben nach mehrstimmigem Schulgesange an diesem Auswendigsingen hindern, so wünschte ich, du begnügtest dich lieber mit der Einstimmigkeit.

Und wenn du an deinen Schulkindern vorbeigehst, bemerkst du denn nicht, was sie thun und treiben, um die bleiernen Schwingen der träge dahin schleichenden Zeit zu beschleunigen? Dem Einen fällt eine Dummheit, dem Anderen eine Schlechtigkeit ein, und flugs macht's der ganze Chorus nach aus lieber Langeweile. Dort schlagen sie Frösche todt oder quälen Maikäfer, da haben sie einen Hund zwischen sich, der seine Künste machen soll und dabei umhergezaust wird. Könntest, solltest du nicht auf das Jugendleben dieser Kinder dadurch einwirken, daß du sie anständige, heitere Spiele lehrst, und somit ihrem Thätigkeitstriebe eine bessere Richtung giebst.

Einige deiner Kinder sind Hirten und hüten einen großen Teil des Sommers hindurch das Vieh. Kannst du es nicht dahin bringen, daß sie außer dem Brotbeutel auch noch das Lesebuch mit sich führen? War nicht auch der Sohn des Isai ein Hirtenknabe, und was erzählt die Schrift von ihm? Der Lehrer auf dem Lande hat in solchen Beziehungen es um Vieles leichter, als ein Stadtlehrer. —

Damit etwas wirklich unmöglich werde, muß man nur glauben, es sei unmöglich; — die Liebe aber kann Wunder schaffen, weil sie stark macht. —

107.

Man hat auch im Schulfache die Ausdrücke Theorie und Praxis vielfach mißbraucht, und das auseinander gehalten, was keineswegs als innerlich unvereinbare Gegensätze dasteht. Stellen wir die Sache auf die Spitze, so ist der ein Praktiker, welcher das Studium nur gelegentlich betreibt, dem die tiefere Erkenntniß des Gegenstandes und seiner Behandlung ohne weiteres Zuthun und Studium, mehr erfahrungsmäßig, mehr zufällig zu Theil wird, während der Theoretiker forschend von Prinzipien ausgehend, vorwärts schreitet und die Erlernung und Anwendung auf innere Nothwendigkeiten stützt. Der Praktiker ist nicht im Stande, Rechenschaft von seinem Thun abzulegen, er handelt so, wie er handelt, weil ihn die unabweisliche Erfahrung von der Zweckmäßigkeit überzeugt hat; er spricht: „das ist so", während der Theoretiker sagt: „das muß so sein und kommen".

Die Praktik findet sich ganz rein und auf die höchste Spitze als Instinkt getrieben bei den Thieren. Hier ist die Thätigkeit zweckentsprechend, aber ohne Reflexion und ohne Fortschritt; noch heute baut die Biene ihre Zellen eben so, wie zu Abrahams Zeiten.

Theorie und Praxis finden dagegen bei dem Menschen ihren **Vereinigungspunkt** darin, daß er ein vernünftiges Wesen, ein denkender Geist ist. Wo man nicht bloß nachahmt oder blind nachäfft, wo man sich mit liebendem Denken und Versenken dem Gegenstande hingiebt, da hört der Unterschied zwischen Theorie und Praxis in seiner Schärfe auf, da ist der Theorie Anfang und Ende die Praxis, und der Praxis Anfang und Ende wieder die Theorie. Das Eine treibt zum Anderen und gebiert das Andere in ewiger **Wechselwirkung** und Gegenseitigkeit.

Der Lehrer, welcher seinen Beruf aus vollem Herzen und um Gotteswillen liebt, kann nie weder reiner Praktiker noch bloßer Theoretiker sein. Die Liebe ist nicht nur erhaltend, sondern auch gestaltend, und muß somit den Geist stetig von dem Einen zum Anderen ziehen und lenken, also daß Blüthe und Frucht ewig wechseln. Dabei ist und bleibt es von höchstem Interesse, daß der von der Liebe erfüllte Geist in der Verbindung von Theorie und Praxis, in der Rückkehr von Einem zum Anderen, zugleich niemals beim Alten stehen bleibt, sondern das Alte ewig verjüngt und veredelt und somit jenen wahren Fortschritt anbahnt, dessen Wege dem beobachtenden Sinne in der Geschichte vorliegen und die reinste Freude gewähren. Nicht bloß der **erhobene**, auch der sich **senkende** Fuß des Wanderers führt zum Ziele, und wenn wir etwa in einer Zeit leben sollten, wo die **Senkung** stattfindet, so dürfen wir deshalb noch nicht an dem ewigen Fortschritte verzweifeln, den uns die Geschichte der Menschheit und der gläubige Blick nach Oben verbürgt.

Die Liebe strebt nach Einheit und Einigung, das Produkt der Vereinigung schließt die Vorzüge des Vereinigten in sich, und wo ein liebevoller Lehrer im Jugendkreise waltet, da sind Theorie und Praxis harmonisch

verschlungen, um eine Frucht zu erzeugen, welche Gott und Menschen erfreut.

108.

Nun, der Jugendschriften haben wir endlich übergenug, sagen wohl Viele, und sie haben vollkommen recht, wenn sie bloß nach den Aushängeschilden zählen; sonst aber möchte ich mit manchem Jugendfreunde behaupten, daß wir deren noch lange nicht genug, eher noch sehr wenige haben. Geschrieben wird in unseren Zeiten allerdings Vieles, leider aber oft genug von Leuten, die dabei mehr ihre Kasse, als die Bildung des heranwachsenden Geschlechts im Auge haben, und zudem mit sich selbst nicht über die Eigenschaften einer guten Jugendschrift in's Reine gekommen sind. Hätten wir mehr wahrhaft Gutes, wir könnten nicht nur unseren Kindern, sondern auch den jungen Lehrern Glück wünschen, weil letztere daraus auf sichere und doch höchst angenehme Weise lernen dürften, wie mit der Jugend reden und umzugehen ist.

Gar manche Jugendschrift habe ich gelesen und mir daraus auch Manches gemerkt, was ich theils billigte, theils anders wünschte. Es hat sich nach und nach durch solche Lektüre in mir das Bild einer vollkommenen d. h. nach meiner unmaßgeblichen Meinung, vollkommenen Jugendschrift entwickelt, und ich zögere nicht, es hier in kurzen Umrissen zu zeichnen. Vielleicht stimmt doch Mancher mit mir überein und modelt danach seine Auswahl; vielleicht stutzt auch wohl hie und da Einer, der schon eine Kinderschrift unter der Feder hat, und überlegt sich Alles noch einmal recht ordentlich. Jedenfalls müssen aber Lehrer in solchen Dingen ein Urtheil haben.

Ich tadle und verwerfe zuerst jede Jugendschrift, die nur geschrieben ist, um die lieben Kleinen zu vergnügen

und ihnen die Zeit zu vertreiben. Die Zeit, ein so edles Gut, vertreiben wollen, ist überhaupt eine baare Thorheit, und Kinder werden durch eine solche bloß ergötzende Lektüre nur flatterhaft und des Geschmackes an ernster, fester Kost beraubt. Jede Kinderschrift soll sich vielmehr das wichtige Ziel gesetzt haben, den Willen zu lenken, das Herz für's Gute zu erwärmen und zugleich wahrhaft nützliche Kenntnisse oder Lebensregeln mitzutheilen. Die Begebenheiten müssen daher auch einen Hintergrund haben, der weniger durch die Kleinigkeitskrämerei der Kinderstube als durch das frische, volle Leben gegeben wird. Es ist eine falsche Ansicht, wenn man glaubt, daß in Kinderschriften bloß Unmündige reden und die Hauptpersonen sein dürften. Wie sich ja die Jugend im Leben hauptsächlich Erwachsene zum Vorbilde nimmt, und sich nach diesen, selbst unbewußt, modelt, also kann und darf es auch in den Jugendschriften sein.

Jede Jugendschrift muß verurtheilt und ferngehalten werden, die ihre kleinen Leser nur zu artigen, glatten und höflichen Weltpuppen ziehen will, und daher nur eine äußerliche Moral predigt, als deren Ziel und Ende lediglich der Menschen Beifall gedacht wird. Du sollst reinlich sein, weil sich sonst Andere vor dir ekeln könnten; du sollst nicht lügen, denn wer würde dir sonst wohl glauben; du sollst nicht stehlen, sonst zeigte ja alle Welt mit Fingern auf den Dieb, des Zuchthauses nicht zu erwähnen — das sind Blechmünzen, die wir selbst in den Schriften vielgepriesener Jugendschriftsteller früherer und jetziger Zeit klappern hören. Ein anderer Mittelpunkt und Beweggrund ist uns aber gegeben in der warmen, ehrfurchtsvollen Beziehung zu Gott und der Pflicht, und diesen sollen wir und die Jugend festhalten, weil wir ohne ihn nur rathlose Schiffer sind, denen der rechte Kompaß verloren gegangen.

Damit ist nicht gesagt, daß jeder guten Handlung, jeder edlen Gesinnung, von denen der Jugend erzählt wird, auch flugs ein moralischer Seufzer mit Augenverdrehung anzuhängen sei, gleichsam als wenn der Lehrer erst das Buch weglegt, und nun spricht: Seht, Kinder, so sollt auch ihr u. s. w. u. s. w.! — Es sind schon Zehn gegen Eins zu wetten, daß die liebe Jugend diese frommen Ergüsse und moralischen Seufzer überschlägt, und mit den Begebenheiten rasch weiter eilt. Solchen Predigten geht's auch wie den häufigen Ermahnungen redseliger Mütter; man hört sie halb oder gar nicht. Als ich Lehrer war, konnte ich öfters bei den ergreifendsten biblischen Geschichten nichts weiter thun, als sie nur aus vollem Herzen erzählen; ich sah es ja den Zuhörern an, sie fühlten und verstanden genug. Auch warmes Wasser wäscht frische Farben ab; warum immer auf Thränen spekulieren? Ich meine, die Thatsachen müssen sprechen, und wo diese reden, da ist es genug. Die Moral muß in den Handlungen liegen und durch diese den Weg zum Herzen finden; wo das ist, da bedarf es nur leiser Hindeutungen; wo's jedoch nicht ist, da bleibt alles Reden leer und langweilig.

Wir neigen uns überhaupt viel zu sehr zur Erziehung durch Worte, anstatt die Beispiele reden zu lassen.

Eine Jugendschrift soll ferner kein Roman sein. Da könnte ich nun manchen beliebten und belobten Schriftsteller neuerer Zeit als warnendes Beispiel anführen. Eine Jugendschrift wird aber zum Romane, sobald der Verfasser zu sehr nach wunderbaren, verwickelten, abenteuerlichen und ungeheuerlichen Begebenheiten hascht, sobald er sich in süßlichen, empfindelnden Schilderungen gefällt oder die Reflexion an die Stelle ruhiger Entwickelung der Thatsachen treten läßt und das Leben zu sehr idealisiert. In solchen Machwerken findet die Jugend eine höchst

gefährliche, überreizende Nahrung für ihre Phantasie und wird dadurch der Wirklichkeit entrückt, für welche sie dereinst doch schaffen und leben soll. Sie wird dadurch dem Schönen, aber Einfachen, namentlich der Natur und ihrer schlichten Sprache entfremdet. Gerade die Einbildungskraft ist die geheimnißvolle Quelle, an welcher oft die ersten Begriffe geschöpft werden, Begriffe, die sich so fest unserm Geiste einprägen, daß sie, wie in Erz gegraben, niemals wieder verwischt werden können. Wie manche Vorurtheile und Trugschlüsse werden durch sie zur Herrschaft gebracht! Selbst der Glaube wird dabei häufig in seinen Fundamenten erschüttert, und das Leben hat mit seinen Kämpfen und Schmerzen, das Gewissen mit seinen starken Schlägen oft genug zu thun, um einen Feind zu vernichten, der sich schmeichelnd eindrängt, um gar bald mit absolutem Scepter zu herrschen. Der Irrthum, welcher sich in die Seele schleicht, wenn diese noch arglos und unvermögend ist, Wahrheit von Trug zu unterscheiden, überlistet die Unschuld, fesselt durch Blendwerk und macht mit der Phantasie ein gefährliches Bündniß, gegen welches oft die treueste Sorge machtlos bleibt.

Wer immer nur Karrikaturen zeichnet, wird schwerlich eine edle Gestalt darstellen können; wer viel des Unedlen und Schlechten sah, stumpft sich dagegen ab und verliert zugleich den feinen Sinn für das Schöne. Stellt mir daher in euren Jugendschriften nur nicht zu viele Bösewichter auf! Verfolgt deren Schleichwege nicht zu genau und geht ihnen nicht in alle Kloaken nach. Gewöhnt die Jugend nicht dadurch an den Anblick des Bösen! Die Menschen schenken ohnehin schon dem Verbrechen mehr Aufmerksamkeit und Theilnahme, als der stillen Tugendgröße. Benutzt das nicht, um die Jugend an euer Buch zu fesseln. Ich halte es immer für mißlich. Man weiß

nicht, auf welchen Zündstoff der Funke fallen könnte, und man geht jedenfalls sicherer, wenn man sich an das Edle und Gute hält. Soll aber einmal das Böse nicht fehlen, so fehle dann auch die Strafe, die Umkehr, die reuige Zerknirschung nicht. Denkt an den verlorenen Sohn!

Eine wahrhaft gelungene Jugendschrift muß auch von Erwachsenen, die sich einen reinen, kindlich frommen Sinn erhalten haben, mit wahrer Lust und Theilnahme, mit innigem Behagen gelesen werden. Ganz kleinen Kindern sollte man aber billig gar nichts zu lesen geben, sondern ihnen nur Bilder zeigen und erzählen. Jugendschriften für Kinder von sieben bis acht Jahren sind in der Regel pädagogische Fehlgeburten, welche verderblich einwirken, indem sie die Kleinen aus ihren natürlichen Kreisen und Bedürfnissen herausheben.

109.

Alt und Jung, oft Gegensätze, wie Wasser und Feuer! — Jung sein ist ein köstliches Ding und wenn es irgend etwas giebt, um was ein Sterblicher etwa den andern beneiden dürfte, so wäre es Jugend mit Gesundheit vereint. Unsere Volksschullehrer sind es nun besonders, welche in vollster Jugendkraft, in jenem herrlichen Alter, wo das Leben an Blüthen so überschwenglich reich ist, in ihr wichtiges Amt eintreten, und welcher Menschenfreund wollte sich nicht herzinnig freuen, wenn er auf die Schaar der jungen Männer blickt, welche überall in Stadt und Dorf am Werke der Jugendbildung arbeiten? — Aber die Jünglinge werden älter und auch alt; auch die Jugend muß zum Alter hinzutreten, und mit diesem in Gemeinschaft des Geistes das Werk vollbringen, was beiden auferlegt ist. Jedes Alter nun hat seine ihm eigenthümlichen, ja, man möchte fast sagen

„nothwendigen" Fehler, aber auch seine Tugenden und Vorzüge. Davon überzeugt uns alsbald ein aufmerksamer Blick in die Lehrerwelt, und wir bemerken es besonders da recht lebhaft, wo jüngere und ältere Lehrer zusammenwirken. Dann treten oft das Alte und Neue einander kampfbegierig gegenüber, und nicht selten geschieht es, daß leider die den Altersstufen eigenthümlichen Fehler aufeinander losplatzen, um einen lebenverbitternden Kampf zu beginnen, gleichsam als ob man wechselseitig vollkommen blind sei gegen die eigenthümlichen Vorzüge jeder Stufe.

Wie oft schon klagten jüngere Lehrer über ihre älteren Kollegen! Sie werfen letzteren Mißtrauen, Neid, Habsucht oder Schadenfreude vor. Wie oft schon grollten wiederum ältere Lehrer den jüngern Mitarbeitern und beschuldigten diese des Dünkels, der Herrschsucht und Leidenschaftlichkeit. Wer hat unter Lehrern gelebt und hat solche Klagen noch nicht gehört?

Und wenn nun in einer Gemeinde an einer Schule zwei so feindliche Gegensätze in den Personen eines alten und jungen Lehrers wirken, wenn beide zwar an ein und dieselbe Deichsel ein und desselben Schulwagens gespannt sind, aber nach Süden und Norden ziehen möchten, statt vereint nach Osten zu streben: wie steht es dann mit der Jugend, welche beiden Männern in die Hände gegeben worden? — Wem sollen sich die Kinderherzen vertrauend und liebend hingeben? Und wenn bei allen nur vorkommenden Gelegenheiten der Eine den Andern in der Gemeinde verkleinert, wen soll diese dann achten? Was ist natürlicher, als daß Beide leiden, Beide endlich verachtet werden, und daß der Stand, der ganze Lehrerstand, zuletzt an öffentlicher Meinung einbüßt! Kann es etwas Traurigeres geben, als Menschen, die sich täglich sehen müssen, täglich an ein und demselben Werke arbeiten

und sich dennoch mit Scheelsucht betrachten? Wer bringt es endlich in Anschlag, wie ein solches Verhältniß auf die Herzen wirkt und sie für alle Zukunft vergiftet und verstockt!

Solchen Uebelständen ist nicht durch äußerliche Formen und Regeln, nicht durch die Kraft des obrigkeitlichen Gesetzes, sondern nur durch die Kraft der göttlichen Liebe, nur durch Sinnesänderung und durch Veredelung des Gemüthes abzuhelfen.

110.

Vor allem fehlt es da, wo die junge und alte Kraft sich gegenseitig in bitterer Fehde begegnen, an der wahren Berufsliebe, an der aufrichtigen Achtung des Standes selbst. Bist du so ganz aus vollster Seele Lehrer, treibst du dein ehrwürdiges Amt mit ungetheilter Hingebung, dann wirst du deinen Kollegen als Mitarbeiter auf einerlei Fruchtfelde ebenfalls ehren und achten, und wirst es über dich vermögen, dein eigenes Interesse dem Wohle der Schule unterzuordnen. Geht dir aber die eigene Ehre oder der eigene Ruhm und Gewinn über die Ehre Gottes und des Amtes, steht dir das Urtheil der Welt höher, als die stille Zufriedenheit des eigenen Gewissens, dann ist freilich kein dauernder Friede, keine aufrichtige Harmonie zu hoffen. Glaubst du mehr an dich und deine eigene Vortrefflichkeit, als an den Ausspruch der Schrift: „Wir sind allzumal Sünder!“ dann wirst du dich jeder Belehrung verschließen, und an deiner Eitelkeit wird die Stimme der Ermahnung und Warnung wie an einem ehernen Schilde abprallen.

Ich denke mir einen jungen Lehrer, wie er eben aus dem Seminare entlassen worden. Mit heiliger Liebe zu seinem Berufe tritt er in's Amt, voll des redlichsten Willens,

erfüllt von den besten, heitersten Plänen. Seine künftige Wirksamkeit erscheint ihm so anmuthig; er träumt sich's so schön, im Kreise der Kinder und im innigen Vereine mit einem älteren Kollegen zu arbeiten. Da tritt ihm dieser entgegen, kalt, mißtrauisch und zurückhaltend; die dargereichte, mit dem Herzen dargebotene Rechte wird kaum beachtet, das freundliche, hoffnungsfröhliche Wort findet keinen Anklang, und dahin sind die Ideale des jungen Lehrers; erstickt, wenigstens gelähmt, ist die jugendliche Berufsfreudigkeit, wie ein unvermutheter Nachtfrost die Frühlingsblumen tödtet.

Seht jenen alternden Lehrer! Sein Haar bleicht, und er sehnt sich nach einer Stütze, durch die ihm das schwere, bisher treu geführte Amt erleichtert wird. Er erwartet den verheißenen Gehülfen mit jenen Gefühlen, die etwa einen Vater beseelen, welcher der Ankunft des längst ersehnten Sohnes harret. — Wohl kommt endlich ein junger Gehülfe; aber er tritt nicht mit den Gesinnungen eines Sohnes herzu. Hochmüthigen Geistes, seine erworbene Bildung weit überschätzend, tritt der Jüngling dem Greise entgegen, zuckt über dessen Leistungen und Ansichten vornehm die Achsel, spricht und träumt nur von dringend nöthigen Reformen und schneidet mit jedem rücksichtslosen Worte tief in die Seele dessen ein, der ihn kaum so herzlich und hoffnungsvoll willkommen hieß.

Das Leben wäre nicht halb so schwer, wenn es sich die Menschen nicht schwer machten! Wer hätte keine Neider und Feinde? Die besten Menschen haben deren oft am meisten. Zeichne dich aus, erhebe dich über das Alltägliche und sei versichert, daß es dir nicht an Neidern, mithin auch nicht an Feinden fehlen wird. Wirken nun zwei Lehrer zusammen und hat der eine solche Neider, dann treten diese gern zum andern heran, und sind gar geschäftig

im Ohrenblasen, und hetzen und verkleinern so lange, bis die argwöhnische Seele endlich durch das Gift des Mißtrauens und der Scheelsucht besseren Regungen unzugänglich wird. Wer länger gelebt und gewirkt hat, der weiß auch, wie wahr ich hier rede. Möchte doch Jeder, der einmal bestimmt ist, im Vereine mit anderen zu arbeiten, möchte doch insbesondere jeder Lehrer sein Ohr solchen Einflüsterungen verschließen, und nur eigenen Anschauungen, eigenen Erlebnissen trauen, stets aber bedenken, daß ein argwöhnischer Sinn immer durch die schärfste Brille sieht. Und sind die Herzen einander einmal entfremdet worden, so hoffe man selten Etwas von Mittelspersonen, desto mehr aber von der eigenen Versöhnlichkeit und von dem geraden biederen Worte. Man möchte oft so gerne wieder einander näher rücken; aber Keiner will den ersten Schritt thun, und so geht man denn kalt nebeneinander hin, und mit jedem Tage senkt sich das Gift der Abneigung und des Mißtrauens tiefer in die Herzen ein. Glaubst du als jüngerer Lehrer etwa, daß es dir Schande bringe, oder deine Ehre verletze, wenn du dem älteren Mitarbeiter zuerst die Hand zur Versöhnung bietest? Ziemt es nicht der Jugend, überall das Alter zu ehren und zu schonen? Aber auch dem Lehrergreise kann es nur zur Ehre gereichen, wenn unter den Früchten seiner Welt- und Lebenserfahrungen auch die Versöhnlichkeit prangt.

Es ist hart, wenn der ältere Lehrer am Abend eines mühevollen Lebens sein Einkommen vielleicht noch durch Abzüge für einen Gehülfen verkleinern muß. Aber jämmerlich ist es auch, wenn er das den Kollegen entgelten läßt durch ein kaltes Benehmen und durch allerlei kleinliche Ausfälle, welche endlich auch den Besten zur Verzweiflung treiben möchten. Sollte es schwer sein, einzusehen, daß es auch dem jüngeren Lehrer nur schmerzlich sein kann,

auf Unkosten und mit Beeinträchtigung eines Greises seine Existenz zu haben? Darum sollten beide Frieden halten und mit Nachsicht und Schonung nur darauf denken, einander das mühevolle Leben durch Liebe zu erleichtern.

Genug! Möchten unter allen Umständen die jüngeren Lehrer sich stets daran erinnern, daß auch sie einst alt werden, und möchten hingegen die Lehrergreise nicht vergessen, daß auch sie einst jung waren! Dann würde vieles besser gehen und stehen. —

111.

Die Fragen: „Warum und Wie?" sind bei aller Unterweisung von der größten Bedeutung. Sie spielen nicht bloß bei den adverbialen Kategorien der Satzlehre, sondern auch beim Unterricht in der Sittenlehre und den Realien eine Hauptrolle.

Das „Warum?" ist herrschend und anmaßlich. Seiner zweckheischenden, klügelnden Natur nach setzt es den Verstand auf den Thron, von welchem aus über die Berechtigung zum Dasein abgeurtheilt wird. Mit dem „Warum?" beziehen wir in eigennütziger Berechnung die Gegenstände auf uns und unsere Zustände, öfters übersehend, daß bei der Antwort unser persönliches Interesse und unser beschränkter Horizont den Blick blöde und unsicher machen. Das „Warum?" ist bequem und weit, denn mit seiner Beantwortung ist der Gegenstand erschöpft, obgleich jeder Individualität ihre Freiheit verbleibt. Frage ich: Warum blühen die Pflanzen? so sagt der Oekonom: Damit sie Samen tragen, — das Kind: Auf daß wir damit spielen und Kränze winden, — und der Gärtner, die erblühende Jungfrau, wie der Dichter, geben uns wieder anderen Bescheid. — Das „Warum?" setzt uns über die Dinge und trennt uns von ihnen. Mit der Antwort wirft man

sich zum Richter über sie auf und fertiget sie ab, da man glaubt, mit ihnen bereits in's Reine gekommen zu sein. Muntere Kinder, heitere Menschen fragen nicht häufig „warum", und wir fühlen es, das Wort ist hypochondrischer Natur und schmeckt nach Stubengelehrsamkeit.

Das „Wie?" ist, schon dem Lautgehalte nach, lichthell, kurz, heiter und doch eindringlich. Es gleicht einer prüfenden Sonde, die in den Gegenstand einbohrt. Das „Wie?" ist nicht so leicht abzufertigen, es verlangt eine Auskunft, die nur durch liebevolle, aufmerksame Hingabe an den Gegenstand gefunden wird. Auf das „Wie" reimt „Sieh", und es verlangt in der That Anschauung, frischen Gebrauch der Sinneskräfte. Wer dem „Wie" gerecht werden will, muß den Gegenstand wenden und drehen, muß um ihn herumgehen und ihn von allen Seiten betrachten. Mit dem „Wie" stellen wir uns nicht über die Dinge und Erscheinungen, sondern vertiefen uns in sie. Das „Wie" ist die eigentliche Forscherfrage, welche gleich einem stachelnden Sporn zur Anschauung, Kenntniß und Erkenntniß treibt. Ueber die Frage: Wie die Pflanze blühe, wie der Mond uns erscheine, kann nicht bloß ein Lehrer stundenlang geistbildend unterrichten, sondern auch ein Gelehrter geistreiche Bücher schreiben. Das „Wie" ist ein liebenswürdiger, wenn auch zudringlicher Bettler, der immer klopft, klopfend durch eine Thür zur anderen durchdringt, bis er endlich in's innere Heiligthum tritt. Dort fällt ihm auch das „Warum" in die Hände; denn das ist gerade das Schöne des „Wie", daß es das „Warum" als völlig reife Frucht vom Baume der Erkenntniß in den Schoß des Forschers fallen läßt.

Will unsere Schule nicht die unheimliche Herrschaft der Abstraktion fördern, so sei ihre Losung keineswegs: Warum und wie? sondern: Wie und warum?

112.

Man täuscht sich als Lehrer allemal, wenn man des Glaubens lebt, das Abschreckende einer Strafe liege im Quantitativen, in ihrer Größe, und deshalb sogenannte Exempel vorführt, welche die Schule zu einem Richtplatze, den Lehrer zum Büttel machen. Dabei ist immer mit Gewißheit anzunehmen, daß viele der anwesenden Kinder Partei gegen den Lehrer nehmen und den außerordentlich Bestraften als einen Helden und Märtyrer ansehen, dem durch Mitleid und Theilnahme seine Schmerzen zu erleichtern sind. Diejenigen Lehrer, welche die Ueberzeugung festhalten, das Abschreckende und eigentlich Wirksame einer Strafe liege in der quantitativen Steigerung, werden allerdings den Stock als nothwendiges Erforderniß jeder Schulordnung ansehen, um so mehr, da hier die Steigerung ohne weitere pädagogische Rücksichten und Erwägungen leicht zu bewerkstelligen ist; ein Paar Hiebe mehr, ein dickerer Stock, und die Sache ist abgethan.

Nicht in der Größe der Strafe liegt ihre abschreckende Wirkung, sondern darin, daß sie unausbleiblich folgt, also in der Consequenz. Je mehr der Lehrer es versteht, sich bei den Kindern in den Ruf der Allwissenheit und Unwandelbarkeit zu setzen, je mehr jede Strafe das Ansehen einer folgerechten Nothwendigkeit gewinnt, desto weniger Uebertretungen und Fehltritte werden vorkommen.

Es fruchtet übrigens selten eine Strafe ohne Liebe. Die Liebe soll aber mit heiligem Ernste gepaart sein. Könnte man manchen strafenden Lehrern einen Spiegel vorhalten, sie würden alsbald wahrnehmen, daß ihre Haltung, ihre Mienen und Geberden nur unheilige Triebe, aber keine Liebe athmen, und würden vor sich selbst erschrecken.

Tief zu beklagen bleibt es, wenn auf jedes falsch gerechnete Exempel, auf jeden orthographischen Schnitzer oder

jede nicht gelernte Lektion ohne weiteres Hiebe folgen, und wenn der Eifer des Lehrers vorwärts zu kommen, wenn die Furcht vor einem Revisor oder der Schulprüfung die Ruthe oder den Stock in die Hand drücken. — Junge Lehrer mögen auf ihrer Hut sein!

Es giebt kaum ein Elternpaar, insbesondere ein Mutterherz, dem die Nachricht oder der Gedanke, daß sein Kind von einem Anderen leiblich gezüchtiget werde, nicht unangenehme Empfindungen erzeugte. Ein Lehrer, der zugleich Vater ist, frage deshalb nur bei sich selber an. Dieser unangenehmen Empfindung liegt nicht bloß elterliche Eigenliebe und übertriebene Zärtlichkeit gegen die Kinder zum Grunde, sondern vielmehr das Bewußtsein, daß der Lehrer zugleich Fremde züchtiget und nicht sein eigenes Fleisch und Blut, und daß er den Kindern durch seinen Unterricht doch nie so nahe treten kann, wie die Eltern mit ihren stündlichen Aufopferungen und Entbehrungen.

„Der Vater straft sein Kind und fühlet selbst den Streich;
Die Härt' ist ein Verdienst, wenn dir das Herz ist weich!"
(Rückert.)

Will man eine Berechtigung zur Handhabung der Ruthe einräumen, so kann diese nur der wahren Berufsliebe und dem aufrichtigen Kinderfreunde gegenüber geschehen; aber es ist mit Grund anzunehmen, daß die höchste Liebe ihrer gerade am wenigsten bedarf.

113.

Die vielgehörte Klage, daß sich das Volk nicht genügend für die Schule interessiere und dieser nur ungern Opfer bringe, ist keineswegs aus der Luft gegriffen. Es giebt in den Landen, wo die deutsche Zunge klingt, noch immer Leute, welche, wenn es ihnen frei stünde, nach Belieben zu schalten, kaum zögern würden, ihre Schule eingehen zu lassen

und sich damit von einer Anstalt zu befreien, welche sie als eine unnöthige Steuer und Last ansehen.

Ein Handwerker, welcher durch den Unterricht dahin gekommen ist, daß er sich seine Rechnungen, Quittungen, Geschäftsbriefe ꝛc. selber schreiben und Ausgabe und Einnahme in sauberem Contobuche berechnen kann, wird über die Schule schon anders denken. Der Bauer, welcher wegen seiner Schreib- und Lesefertigkeit zum Gemeindevorsteher gewählt wird, kann ebenfalls die Schule nicht verachten. Wir dürfen uns über eine Hauptursache, weshalb die Volksschule vom Volke oft nur unzureichend gewürdiget wird, nicht täuschen, sollte die Erkenntniß auch keineswegs der Eitelkeit schmeicheln.

Laßt uns mit entschiedenem Ernste, mit Besonnenheit, Eifer und zweckmäßiger Methode dahin wirken, daß die Volksschule dem Volke wahrhaft diene, daß sie dem Volksleben Nutzen bringe und dem Volksbedürfnisse entspreche; dann wird auch die Stimmung des Volkes gegen seine Schulen eine wesentlich andere werden. — So lange es aber noch Schulen giebt, aus denen Kinder in die Welt gehen ohne eine andere Mitgabe, als etwas mechanische Lesefertigkeit, so lange es noch Lehrer giebt, die den Schreibunterricht nur ein Ab- und Nachschreiben sein lassen und nicht zum Gedankenschreiben erheben; so lange das Rechnen nicht ein Denkrechnen mit Beziehung auf's praktische Leben ist; — so lange wird man auch solche Schulen gleichgültig ansehen dürfen.

Darin sind wir alle einig, daß ein gebildetes Volk unmöglich die Schule verachten kann. Wohlan denn! die Schule wirke in Wahrheit für eine gesunde Bildung, und das Volk wird mit der Anerkennung nicht zurückbleiben.

Daß aber die Bildung eines Volkes und das Streben der Volksschule nicht bloß mit der Gewöhnung zum ver-

nünftigen Lesen, selbstthätigen Schreiben oder Denkrechnen abgeschlossen ist, sondern daß noch ein tieferer Grund gelegt werden müsse, bedarf keiner weiteren Erörterung. Ich verweise auf Ephes. 4, 14—16, denn da ist mehr gesagt, als man in einem Tage ausdenken kann.

114.

Während heutzutage die Forderungen an unsere Schulen öfters ins Maßlose schweifen, giebt es immer noch Leute, selbst aus den gebildetsten Ständen, welche die Volksschule nicht bloß mit gleichgültigem, sondern sogar mit mißtrauischem Auge betrachten, und die Frage, ob es nicht besser sei, den gemeinen Mann in Unwissenheit zu belassen, mit „Ja" beantworten möchten. Es ist nicht zu leugnen, daß in einem patriarchalischen Urzustande, wie der von Nomaden und Hirtenvölkern, und in überaus fruchtbaren, unter üppigen Himmelsstrichen gelegenen Ländern Glück und Wohlbefinden trotz großer Unwissenheit denkbar sind; allein in unseren civilisierten, übervölkerten Staaten unter nördlichen Breiten, wo die Erde nur dem giebt, welcher sie unterjocht, in einem Zeitalter, wo eine Menge neuer Erfindungen das gewerbliche Leben und den Verkehr fortwährend bedeutenden Steigerungen und Schwankungen aussetzen, da pflegen die Unwissenheit und die Dummheit, welche sich nicht zurechtfinden können, mancherlei Gefahren, ja Rohheit und Laster in ihrem Gefolge zu haben. In unserem Zeitalter gleicht wahrlich der Unwissende nicht etwa einem Kinde, welches nichts zu wissen braucht, weil ja noch Vater und Mutter für seine Bedürfnisse sorgen, sondern einem Kaspar Hauser, der nichts gelernt hat und plötzlich in die Welt schneit, ohne auf eigenen Füßen stehen zu können und ohne die Kraft und Fähigkeit zur Selbsthülfe zu besitzen.

Und warum gar Mißtrauen? — Sind etwa in den Staaten, wo die wenigsten Volksschulen sind, auch die wenigsten Verbrecher? oder wohnen da die treuesten Bürger? Weisen etwa die Schichten der menschlichen Gesellschaft, in welchen wenig Schulbildung zu finden ist, auch die wenigsten Laster und Gesetzesübertretungen auf? Hindert das Wissen den Erwerb und die Wohlhabenheit?

Es geht übrigens mit der Errichtung von Schulen wie mit dem Baumpflanzen. An das letztere geht die Jugend lieber als das Alter, welches weiß, es pflanze doch nur für Andere und werde die Früchte nicht selbst ernten. Zudem wächst ein Baum gar langsam, und selbst junge Leute können sterben, ohne seine Frucht zu pflücken. Wenn Staaten und Gemeinden gute Schulen gründen, so sorgen sie mehr für die Nachwelt, als für die Gegenwart, denn die Früchte fallen nicht gleich in die Hand, während eine Eisenbahn oder Chaussee sofort rentiert.

115.

Es ist eine bekannte, aber höchst erfreuliche Wahrnehmung, daß ältere Kinder gerne den jüngeren helfen und sie unterweisen, und jeder Vater hat wohl schon mit Behaglichkeit den lieblichen Anblick genossen, daß der ältere Bruder den Arm um's kleine Schwesterchen schlingt und dessen Eroberungszüge gegen die vierundzwanzig ABC-Soldaten unterstützt.

Wir Lehrer sehen oft, wenn wir sonst für die Kinderwelt offenen Sinn haben, daß die liebe Jugend auch Schulhalten spielt, und wir können daraus Manches lernen. Ist in unserer Schule der Stock Herrscher und perpetuum mobile, so werden wir das Vergnügen haben wahrzunehmen, daß auch beim Spiele die Prügelei Hauptsache ist. Ich sah einst einen Kreis von Mädchen und Knaben versammelt,

welche Schule hielten; ich suchte näher zu kommen und hörte wie der älteste Knabe eine biblische Geschichte mit Geschick erzählte, mit Ernst abfragte und sodann wieder erzählen ließ, dabei aber die Unwissenden heruntersetzte oder mit der Erklärung bestrafte, daß er sie während der ganzen Stunde nicht wieder fragen werde. Was ich von der Schule zu halten hatte, aus welcher diese Kinder kamen, das wußte ich nun: aus jenem Knaben ist aber später ein ausgezeichneter Lehrer geworden.

Doch ich wende mich zur praktischen Seite und frage, ob wir aus solchen Wahrnehmungen Nichts für uns und unsere Schulen gewinnen können? Nicht umsonst sagt ein Dichter, daß im kindischen Spiele oft ein tiefer Sinn liegt, und so möchte ich dringend wünschen, daß wir diesen Sinn verständen und deshalb jene schöne Neigung der Jugend, auch im Geistigen zu helfen und mitzutheilen, für die Schule selbst ausbeuteten. Es mahnt dies an die „wechselseitige Schuleinrichtung", nach welcher der Lehrer die Schüler oberer Stufen benutzt, um den kleineren Helfer zu sein. Möchte diese Einrichtung in so manchen unserer überfüllten Schulen häufiger werden, als bisher; möchte aber der Lehrer dabei auch mit Geschick und richtigem Takte zu Werke gehen. Vor Allem ist es nothwendig, daß er immer selbst der Lehrer bleibt und die Hülfe durch ältere Kinder nur auf ein Zweifaches beschränkt, nämlich auf die Wiederholung und auf die Verbesserung leicht sichtbarer Fehler. Daneben können reifere Schüler mithelfen, die äußere Ordnung zu erhalten und bei dem Vertheilen und Einsammeln von Büchern und Heften, beim Ein- und Ausgehen, bei Turnübungen in den Zwischenpausen thätig sein. Ich würde solche Schüler „Ordner" nennen, und bisweilen selbst minder gutgesittete zu diesem Ehrenamte zulassen. Nicht selten wirkt eine solche Maßregel vortheilhaft, weil das

bewiesene Vertrauen auch zu dessen Rechtfertigung anspornt, oft aber auch den lästigen Schwätzer und Ruhestörer zeitweilig beseitiget.

Dazu noch einen Wink! Die Knaben, welche sich bei solchem Helferamte am geschicktesten anlassen, welche von den Mitschülern am liebsten darin gesehen werden, haben Lehrtalent, und der Lehrer, welcher sie ermuntert, ihre Anlage auszubilden und dem Fingerzeige der Natur zu folgen, erwirbt sich ein Verdienst mehr um die Kinderwelt.

116.

„Die Grundbedingung und sicherste Bürgschaft für das Gelingen aller Erziehung liegt in der Persönlichkeit des Erziehers!" —

Talente können wir nicht geben, wohl aber läßt sich durch die Erziehung ein tüchtiger Charakter, eine wackere Persönlichkeit heranbilden, wohl läßt sich durch die Erziehung auch dahin wirken, daß ein Jüngling den Lehrerberuf aus idealen Gesichtspunkten betrachte und sich ihm mit jenem heiligen Eifer hingebe, welcher das Talent ersetzen kann, während das Talent nie den Eifer ersetzt. Wer das bezweifelt, der lege das Buch bei Seite, denn er zweifelt auch an der göttlichen Führung. — Bezweifeln wir es aber nicht, so bedarf es auch keines weiteren Beweises, daß jede Hebung des Volksschulwesens eng mit dem Geiste und Leben der Seminare zusammenhängt, und durch diese erst bedingt wird. Diese Anstalten müssen uns jene Persönlichkeiten, jene Herzen schaffen, jenen Eifer entzünden, welche wir für unser Volk und dessen Schulen brauchen.

Darum ist die Wahl von Seminarlehrern und Direktoren im eigentlichsten Sinne zugleich eine Lebensfrage für das Gedeihen der Volksschulen. Nur tüchtige Persönlichkeiten können uns wiederum tüchtige Persönlichkeiten heranbilden.

Umfassende Kenntnisse und Lebensanschauungen sind gut, angeborenes Lehrgeschick noch besser; aber das Beste ist und bleibt der reine, fleckenlose Charakter, der gottinnige vorbildliche Wandel und Berufseifer, und ein ruhig klares Gemüth voll milden Ernstes und ernster Milde. Sind Männer mit solcher Weihe gefunden, dann halte man sie fest in ihrem hochwichtigen Amte, fest bis zum Schnee des Alters, denn ein greises Haupt ist für solche Charaktere die schönste Strahlenkrone.

Ob man dies immer voll gewürdigt, ob man die hohe Wichtigkeit stets lebhaft erkannt und die rechten Gesichtspunkte bei der Auswahl festgehalten hat, — ich mag's hier nicht entscheiden; aber das eine weiß ich, uns fehlt noch Manches!

Schulräthe und Schulinspektoren sind allerdings Personen von Einfluß und Wichtigkeit; aber sie vermögen es nicht, dem Miethlinge ein Herz zu geben; sie können den Sittenlosen nicht bessern, sondern zumeist nur strafen; ihr Einfluß ist zu schwach, um auf dem früheren Bildungswege bereits verderbte oder verschrobene Persönlichkeiten noch umzuändern. Der Miethling macht nach jeder Revision seine Schulstube mit dem beruhigenden Gedanken zu, daß er nunmehr wieder eine Zeit lang *sicher* sei, und schüttelt die Vorwürfe und Rügen ab, gleich dem Staube am Kleide.

Steffens sagt: „Aller Unterricht soll eine fortgesetzte Taufe, alle Erziehung im engeren Sinne ein fortgesetzter Exorcismus sein!" Ich setze hinzu: Wohlan denn, machet euch auf und suchet Männer, die aber nicht mit Wasser, sondern mit Feuer und dem heiligen Geist taufen! — Habt ihr solche Männer gefunden, dann setzt sie über die Seminare und ehret und lohnet sie, wie es sich gebührt, ohne weiter zu fragen, ob sie geistlichen oder weltlichen Standes, ob sie Doktoren oder schlichte Volksschullehrer waren.

Auf die Seminar-Direktoren möchte man nicht ohne Befugniß das anwenden dürfen, was Max zum Questenberg in den Piccolomini über Wallenstein sagt:

„Und eine Lust ist's, wie er Alles weckt
Und stärkt und neu belebt um sich herum,
Wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe!
Jedwedem zieht er seine Kraft hervor,
Die eigenthümliche, und zieht sie groß,
Läßt Jeden ganz das bleiben, was er ist,
Er wacht nur drüber, daß er's immer sei
Am rechten Ort."

117.

Sollen unsere Seminare der Gegenwart Genüge leisten und ihren Zöglingen überhaupt eine wahrhaft nachhaltige Berufsbildung geben, so dürfte es dringend nothwendig sein, noch einen wichtigen Unterrichtsgegenstand in deren Lektionspläne aufzunehmen oder, falls dies bereits hier und dort geschehen, ihm doch eine größere Berechtigung einzuräumen. Dieser Gegenstand ist die Erziehungsgeschichte.*)

Wenn in der historischen Entwickelung einer Wissenschaft, in der Weise, in welcher sie sich in dem Menschengeiste während des Laufes von Jahrhunderten bis zur jetzigen Höhe erhob, zugleich Winke über die Behandlung des Gegenstandes liegen, ja, wenn dieser Entwickelungsgang vielfach auf das geistige Wachsthum des Einzelnen, wie der Gesamtheit hinweist, so leuchtet damit zugleich die Wichtigkeit der Erziehungsgeschichte als Unterrichtsgegenstand unwidersprechlich ein.

Der Aufbau unserer Pädagogik, wie wir ihn in den Seminaren zu finden gewohnt sind, hat viel Mißliches und Unzureichendes. Wenn man den Bildungsstand, mit

*) Obiger Forderung ist nunmehr auch durch die Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872 ihr Recht geworden.

welchem unsere jungen Leute in diese Anstalten eintreten, wenn man dabei ihr jugendliches Alter erwägt; so leuchtet ein, daß sie zu einer philosophischen und abstrakt-theoretischen Behandlung und Auffassung der Erziehlehre wenig befähigt sind, und daß sie bei einer solchen meistens nur mit dem Gedächtnisse auffassen, ohne daß die gemüthlich-praktische Seite ihre entsprechende eindringliche Vertretung fände. Dazu kommt, daß die abstrakt-theoretische Behandlung trotz ihrer Unzulänglichkeit den unreifen Jüngling oft genug zur eiteln Selbstgefälligkeit führt und mit Flittern und Glasperlen ausstattet, welche er leicht für echte Kleinodien anzusehen pflegt.

Wenn wir dagegen die Pädagogik mit und in der Erziehungsgeschichte lehren und ihr hierdurch eine anschauliche Begleitung geben, so gewinnt sie nicht bloß an Frische und Eindringlichkeit, sondern erscheint in ihrem belehrenden Zusammenhange mit der Weltgeschichte und dem Entwickelungsgange der Menschheit, also mit dem Christenthume und dessen beseligendem Einflusse. Dann erst werden wir durch die Persönlichkeit der einzelnen Träger dieser Geschichte wieder auf die Bildung von entschiedenen Persönlichkeiten hinwirken, und Gelegenheit haben, die jungen Gemüther durch die erhebenden Beispiele mancher edlen Männer zur Begeisterung für die heilige Sache, der sie einst dienen sollen, zur Demuth und Aufopferung zu führen, und ihnen zu zeigen, wie jede Entfernung von der christlich-glaubensvollen Auffassung der Menschenbestimmung und Menschenerziehung zugleich die Entfernung vom wahren Heile bedingt, und Generationen auf verderbliche Abwege führen kann.

Wenn irgend etwas sicher die Jugend erwärmt und mit Idealen erfüllt, so ist es das Beispiel, und darum mag es sich dringend empfehlen, den künftigen Lehrern Muster

und Beispiele vorzuführen, wie solche die Erziehungsgeschichte reichlich bietet. Die junge Lehrerwelt wird daraus lernen, daß nicht alles Wahre und Gute neu ist, sondern daß vielmehr die wichtigsten, ewige Geltung behauptenden Wahrheiten bereits in vielen Köpfen und Herzen gelebt haben, und daß wir öfters nur Nachgeborene sind, die vom Vermächtnisse der Väter zehren, und erst sorgen sollten, dieses dankbar zu verwerthen, anstatt auf Neuerungen zu sinnen, die meistens nur Variationen eines alten Themas sind. Der Mangel an Würdigung und Verständniß des Alten ist eine Hauptursache so mancher Kraftzersplitterung und so vieler frühreifen Ausgeburten des Hochmuthes. Allerdings kommt es sehr darauf an, in welche Hände dieser geschichtliche Unterricht fällt, und in welchem Geiste er ertheilt wird. Unter Umständen können die bedenklichsten Personen und Vorbilder auf den götzendienerischen Altar gesetzt und unsere junge Lehrerwelt erst recht verschroben werden.*)

*) Die Pädagogik schon auf der untersten, d. h. dritten Seminarstufe mit dem Wesentlichsten aus der Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes beginnen, und durch Einführung in die Hauptwerke der pädagogischen Literatur ergänzen zu wollen, scheint mir weder psychologisch noch methodisch richtig zu sein. Darf man glauben, daß 17 bis 18 jährige junge Leute das Wesentlichste aus der Geschichte der Erziehung fassen und begreifen! Darf man erwarten, daß sie für die Ansichten und Grundsätze eines Rousseau, Locke, Basedow, Pestalozzi wirklich Sinn und Verständniß haben? Darf man hoffen, ein jedenfalls nur noch knabenhaftes Verständniß durch Einführung in die Hauptwerke der pädagogischen Literatur ergänzen zu können! Unserer Ansicht nach sollte im untersten Seminar-Cötus mit einfachen Begriffsentwickelungen aus der Seelenlehre, mit der Darstellung der Eigenthümlichkeiten des kindlichen Geistes und Lebens, so wie mit der Feststellung wichtiger Erklärungen aus dem Gebiete der Schulkunde, der Katechetik und Logik begonnen, dadurch aber auch eine Vorschule begründet werden, die spätere Wege abkürzt und ebnet.

Ich wünsche nach diesen des Nachdenkens werthen Erörterungen unsern Seminaren eine **Erziehungsgeschichte in Bildern**, oder in einzelnen Biographien, welche aus den verschiedenen Zeiten so ausgewählt und behandelt werden müssen, daß sie die jedesmalige Entwickelungsstufe und deren Charakter darstellen und in lebenvoller Schilderung zur Anschauung bringen. Die Ausarbeitung einer solchen Erziehungsgeschichte und Pädagogik in Bildern ist eine Aufgabe, welche tüchtige Kräfte beansprucht, aber auch den größesten Dank verdient.

118.

Nichts ist leichter, aber auch nichts verderbenbringender, als sich seinem Berufe entfremden. Wir brauchen nur auf den Gedanken zu kommen, daß wir für unseren Standpunkt doch eigentlich zu gut seien, und die Entfremdung ist sofort da. Auch dem Lehrer nahet sich der Versucher in

---

Im **zweiten** Cötus könnte das vorgezeichnete Pensum beibehalten, aber erweitert und vertieft und mit der Aufgabe des letzten Cursus mehr oder weniger verbunden werden. Die ganze Unterrichts- und Erziehungslehre dieses letzten Cursus sollte aber mit einer gewissen Unfehlbarkeit fest begründet vorgeführt werden, so daß der Zögling einen sicheren, vorerst den Meinungen entrückten Wegweiser erhält. Vielerlei in den Ansichten und Methoden verwirrt junge Leute, verleitet sie zu unreifem Experimentieren und schadet somit der anfänglichen Praxis. Die Erziehungsgeschichte, erst in Bildern, dann in historischem Zusammenhange möchten wir daher nur der zweiten Hälfte des zweiten, wesentlich aber dem letzten Cursus zuschreiben. Hier ist der Zögling bereits reifer, seine pädagogische Bildung hat schon eine festere Grundlage erhalten, und es ist ihm bereits durch den vorausgegangenen Unterricht ein **Maßstab** für all' die Verschiedenheiten der Theorien gegeben, welche ihm nunmehr durch die Erziehungsgeschichte offenbar werden. Jetzt dürfte ihn diese Mannigfaltigkeit auch weniger verwirren; er wird sie vielmehr in ihren Ursachen und Consequenzen würdigen können, da ihm der frühere Unterricht schon festen Boden unter die Füße gab.

Schlangengestalt und flüstert ihm zu, daß er doch mit seinem Geschick, seinen Kenntnissen, seiner schönen Handschrift oder Stimme ein ganz anderer Mann sein könne, und daß Manche in höheren Aemtern und Würden stehen, als er, obgleich sie auch nicht mehr wissen und können. Hat sich erst ein solcher Gedanke eingeschlichen in's Herz, anfangs ganz leise und nur in verdrießlichen Stunden hervortauchend, dann macht er sich allmählich immer breiter und wuchert und schlägt tiefe Wurzel gleich dem ärgsten Unkraut. Hat der Lehrer nun einen Umgang, der dieses Unkraut noch hegt und pflegt, statt es mit kräftigem Worte zu fassen und fortzuschleudern, dann wächst es von Tage zu Tage und nimmt so überhand, daß es die ganze Seele im Wachen und Träumen überwuchert. Dann tritt endlich jener schreckliche Zustand ein, wo man den Beruf haßt, statt ihn zu lieben, wo man die Stunde verwünscht, in der man den Entschluß faßte, sich diesem Berufe zu widmen, wo man mit Widerwillen in den Kreis der Kinder tritt und mit Ekel sein Geschäft treibt. Ja, dieser Zustand ist schrecklich, aber noch fürchterlicher ist es, daß Manche ihn hegen und pflegen, gleich einem Schoßkinde, und mit krankhaftem Gelüste Alles hervorsuchen, was ihn etwa noch steigern kann. Dazu kommt, daß jedes sogenannte „Rollespielen“, welches wesentlich darin besteht, daß man einem Berufe oder Geschäfte, oder einer Ansicht oder Zeitrichtung nicht mit dem Herzen, sondern nur aus Zwang dient, der Gesundheit des Leibes schadet, weil es nicht bloß das moralische Gleichgewicht, sondern mit diesem auch die physische Harmonie aufhebt. Schauspieler erreichen selten ein hohes Alter.

Ob es unter solchen Umständen noch Heilmittel giebt? Ja, es giebt Gottlob noch ein Heilmittel, aber auch nur ein einziges, und dieses will nicht halb, nein, es muß mit

vollster Hingebung gebraucht werden. Dieses Mittel ist in der religiösen Auffassung, Betrachtung und Pflege des Berufes zu suchen. Mit dieser Auffassung überwinden wir uns selbst und die Welt, und finden jene stille Heiterkeit, jene erquickende Ruhe des Daseins und Wirkens, welche weder durch die Fleischtöpfe Aegyptens, noch durch alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit getrübt werden kann. Mit dieser Auffassung behaupte ich getrost: Es ist Niemand zu gut für den Lehrerberuf, wohl aber sind die sich die Besten dünken oft noch zu schlecht dafür; ohne diese Auffassung würde ich mit jenem Heiden sagen: „Quem dii odere paedagogum fecere", das heißt auf Deutsch: „Wen die Götter hassen, den machen sie zum Schulmeister!" —

119.

Göthe sagt:

„Selbst Pallas kommt als Mentor nicht zu Ehren;
Am Ende treiben sie's nach ihrer Weise fort,
Als wenn sie nicht erzogen wären." —

Das klingt nach Etwas, und die Feinde der Schule benutzen dergleichen Aussprüche, um uns zu beweisen, daß die schulmäßige Erziehung im großen Ganzen und im Einzelnen sich von sehr nebelhaftem Einflusse zeige, und daß nur Sanguiniker und gutmüthige Schwärmer von ihr eine Verbesserung menschlicher Zustände hoffen können.

Die Betrachtung der Welt und Weltgeschichte zeigt uns jedoch, daß keine große Erziehungsidee, welche aus einem tüchtigen Geiste geboren und von der Begeisterung groß gezogen und ausgesendet worden, ohne Einfluß auf die Gestaltung menschlicher Verhältnisse geblieben ist, sondern sich vielmehr in der Gesinnung, Sitte und That der betreffenden Jahrhunderte abspiegelte. Ist und bleibt nicht auch das Christenthum Erziehungslehre und Erziehungsthat? —

Es handelt sich bei solcher Betrachtung nur darum, daß wir die Begriffe „Schule“ und „Lehrer“ nicht zu eng und engherzig auffassen, und daß wir das Wesen der Schule nicht bloß in der Verbreitung gewisser Meinungen und Grundsätze suchen. Sie hat auch den Menschen zur Abwehr von verderblichen, wenn gleich verführerischen Lehren heranzubilden, und ihn mit der sittlichen Stärke auszurüsten, die nöthig ist, um der Schlange den Kopf zu zertreten, welche noch heute spricht: „Ihr werdet wie Gott sein!“

120*).

Ich mag Niemandes Verdienst schmälern und jedes redliche Streben gern anerkennen; aber ich kann nicht anders sagen, als: An wahrhaft brauchbaren Erziehungslehren für die Volksschulen ist noch kein Ueberfluß. — Was wir in dieser Art besitzen, leidet oft an drei Fehlern, obgleich ich gerne zugebe, daß es bei einer so wichtigen Schrift schon an Einem vollkommen genug wäre. — Zunächst dienen manche Erziehungs- und Unterrichtslehren zu sehr der Zeit, in welcher und für die sie geschrieben sind, und huldigen somit irgend einer philosophischen Richtung, irgend einer herrschenden Modetheorie, so daß man aus dem Buche ohne Rücksicht auf Titel und Jahreszahl schon auf die Geburtszeit oder das Geburtsland schließen kann. Eine Volksschulpädagogik muß aber vor Allem dem Ewigen und Unvergänglichen, muß allein dem, was der Zeit getrotzt und sich in allen Stürmen bewährt hat, huldigen und somit auf jedem Blatte Zeugniß davon ablegen, daß der Verfasser erkannt hat, was bleibt und was schwindet, was ewig und unerschütterlich ist. Eine

*) Man wolle nicht übersehen, daß dieser Paragraph 1850 geschrieben wurde! Aber sollte er für's „Heute“ ganz ohne Bedeutung sein?

solche Erkenntniß gewinnt man allein aus der göttlichen Offenbarung und dem damit verbundenen tieferen Studium der Welt- und Erziehungsgeschichte, welches freilich so betrieben werden muß, daß man sich erst zum Schüler macht, nicht aber von Anfang an als Kritiker geberdet. Ein zweiter Fehler mancher Erziehungs- und Unterrichtslehren besteht darin, daß sie der objektiven Methode ein zu großes Uebergewicht einräumen, für jeden Lehrgegenstand bestimmte Lehrgänge, gleich Rezepten, vorschreiben, und dabei das Wichtigste, nämlich die Persönlichkeit des Lehrers, zu wenig beachten. Nichts rächt sich aber mehr, als eine solche Vernachlässigung der Persönlichkeit des Erziehers, denn sie nimmt ihm den Spiegel, in dem er sich selbst sammt seinem Denken, Fühlen und Wirken, prüfend beschauen sollte, und lehrt ihn, die Ursache jedes Mißlingens, jeder getäuschten Hoffnung sofort außer sich und in den Leitfäden, statt zunächst in sich selbst zu suchen. Auch diesem folgenreichen Fehler könnte ein tieferes Eingehen in die Erziehungsgeschichte begegnen, denn sie gerade weis't schlagend auf den mächtigen Einfluß der Persönlichkeit hin. Jede Pädagogik, welche übrigens der objektiven Methode zu sehr huldigt, verengert den Kreis ihrer Wirksamkeit. Wir wissen alle, wie verschieden die Theorien und Ansichten sind; was soll ich nun mit einem Buche machen, welches hundert Anderen und am Ende mir selbst widerspricht? Sollen es die Zöglinge etwa nur deshalb in die Hand nehmen, um daraus zu ersehen, daß ihr Lehrer die Sache doch am besten versteht? Endlich haben unsere Erziehungslehren für die Volksschule den Lehrer bisher vorwiegend nur als Kinderlehrer, nicht aber in seiner Stellung und seinem Verhältniß zum Volke aufgefaßt. Sie haben philosophiert und methodisiert ohne genügende Kenntniß und Beachtung des Volkes, des Volks-

geistes und Volkslebens. Die Stellung eines Gymnasiallehrers zum Volke ist eine ganz andere, wenn auch nicht folgenreichere, als die des Volksschullehrers; das Leben, Anschauen, Fühlen und Denken des Volkes ist ein anderes, als das der höheren Stände, und die einmal bestehenden Unterschiede sind weniger etwas künstlich Gemachtes als vielmehr ein natürlich Gegebenes, in der Weltordnung Begründetes, darum aber auch nicht zu übersehen, sondern respektvoll zu beachten. Wie das Volksschriftenthum seine Berechtigung hat, so ist gleicherweise dem Volkslehrerthum als einem Eigenthümlichen Beachtung zu schenken.

Darum wünsche ich jedoch nicht, daß die Pädagogik für Volksschullehrer zu einem dickleibigen Werke von so und so viel Alphabeten anschwelle. Wollte ich noch etwas tadeln, so wäre es bei einem solchen Buche gerade die Korpulenz. Ich wünsche keine Fettmassen gelehrter Citate und Literatur-Kenntnisse, sondern gesundes, derbes Fleisch mit festem Knochengerüste und frischem Blute; — kurz und gut.

121.

Wenn es wahr ist, daß die Erziehung nicht bloß den Menschen nach seiner individuellen Berechtigung, sondern auch in seiner Beziehung zur Gattung in's Auge zu fassen hat; so besteht ein Hauptgeschäft des Erziehers darin, daß er seine Zöglinge in der Selbstverleugnung übe, denn ohne diese ist das Leben in Gemeinschaft eine Lüge. Die Kinder des Volkes unterscheiden sich nun in dieser Beziehung wesentlich von den Kindern der Begüterten, Reichen und Vornehmen. Während das Kind aus dem Volke früh die Selbstverleugnung übt, weil die Verhältnisse der Eltern dahin drängen; während es in Kleidung und Nahrung, im heiteren Genusse unbekümmerten Daseins vielfach verkürzt, schon früh mit seiner schwachen Kraft in der Familie

dienen und verdienen muß; lebt das Kind der höheren Stände in voller Berechtigung und Entfaltung seiner Eigenart und als ein Mittelpunkt, um den sich Viele helfend bewegen. Ihm gilt keine Forderung, als die, sich frei zu entfalten und zu vergnügen; Spielzeuge aller Art schmücken die heitere Kinderstube; Niemand verlangt, fast Jeder giebt, und nach den kurzen Stunden des Lernens folgt Ruhe, ermunternder Lohn und angenehmer Wechsel. Sollte es unter solchen Umständen noch der Erklärung bedürfen, daß da, wo die Selbstverleugnung und mit ihr die Pflicht gegen die Gattung entschieden über die individuelle Berechtigung herrscht, das heilsame Gleichgewicht der Entwickelung ebenso gestört wird, wie da, wo das Individuum überwiegend hervortritt und nur verlangt, nicht wiedergiebt? —

Und was folgt hieraus für die Schule? Nichts Anderes, als daß sie das Gleichgewicht möglichst herzustellen hat. Sie lasse das Kind des Armen, welches für die Anderen und für Andere leben muß, in ihren Räumen seiner selbst bewußt werden und lehre es sich selbst achten, auf daß seine Individualität nicht verkomme, und sich der Geist zur freien Selbständigkeit entwickele. Während die Einordnung in's große Ganze als heilige, gottgebotene Pflicht mit Ernst festgehalten und geübt wird, leite sie das Kind durch sein Verhältniß zu Gott und durch des Christenthums umfassende Liebe dahin, froh und dankbar das Recht der Persönlichkeit zu fühlen und im Aufblicke nach oben sich seiner Menschenwürde bewußt zu werden. Sie halte das Kind des Reichen und Vornehmen dagegen mit ernster Zucht und Beharrlichkeit zu dem an, wozu das Elternhaus seltener Gelegenheit giebt, nämlich zum Gehorsam, zur Entsagung, zum Dienen und zur Selbstverleugnung, mit einem Worte, zum Bewußt-

sein des Lebens im Organismus der Menschheit. Hätte ich zwei Lehrer, den einen von strengem, zürnendem Geiste wie Petrus, den andern mit weichem Sinne und Gemüth, wie Johannes; ich schickte Petrus zu den Reichen, und Johannes schenkte ich den Armen.

Die praktische Ausführung des Gesagten beim Unterrichte und der Erziehung ist schwer, und noch schwerer, dazu eine bestimmte Anleitung zu geben. Aber es ist schon viel gewonnen, wenn man sich als Lehrer solche Verhältnisse klar vergegenwärtigt; der Augenblick und das natürliche Gefühl werden, wenn sonst das Herz auf dem rechten Flecke schlägt, schon das Ihrige thun. Auch hier findet das Wort des Dichters Anwendung: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen!" —

122.

Die oft bitter getadelten Frühheirathen unserer Volksschullehrer sind allerdings nicht selten eine Hauptursache der frühen Armuth und Lebensnoth; allein wir würden dem Stande selbst Unrecht thun, wenn wir ihm daraus ein unverzeihliches Verbrechen machten und die späteren oft bedauernswerthen Folgen als eine Selbstverschuldung ansähen, die auf Theilnahme keinen Anspruch hat. Es ist durchaus nicht in Abrede zu stellen, daß das Leben des jungen Lehrers auf dem Lande vielfach zur frühen Wahl einer Lebensgefährtin hindrängt. Die kleinen Sorgen für Beschaffung von Speise und Trank, für Wäsche und Kleidung, werden auf dem Lande oft zu recht großen, welche ohne weibliche Hülfe kaum beseitigt werden können. Dazu kommt eine mit manchen Schulstellen verbundene kleine Landwirthschaft, die Pflege des Feldes und Gartens, das Heizen und Reinigen der Schullokale und manches Andere, wovon

man in der Stadt kaum eine Ahnung hat. Will sich der junge Lehrer nun mit einer Wirthschafterin behelfen, so kommt er gar leicht in böslichen Verdacht oder in die Gefahr, übervortheilt und betrogen zu werden. Zudem heißt es: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Die Sache hat aber neben der ökonomischen auch noch ihre gemüthliche Seite. Ein Stadtlehrer findet, wenn er sonst will, nach beendigtem Tagewerke leicht passende Ansprache und Unterhaltung, nicht so der Lehrer auf dem Lande. Er sitzt allein in seinem Dorfe, selten nur ist da Jemand, der seine Interessen theilt und mit dem er sich, zumal in den langen Winterabenden, in belehrenden oder herzlichen Gesprächen ergehen kann; wie sehr fühlt er da in seiner isolierten Stellung, im einsamen Stübchen das Bedürfniß einer treuen Lebensgefährtin. Soll er dies Gefühl vielleicht durch den Besuch des Wirthshauses betäuben? Da heißt es wieder: „Und führe uns nicht in Versuchung!“ Nun möchte man sagen: Er kann sich ja an seine Bücher setzen und studieren; aber das hat bei älteren Leuten seine Grenze, geschweige denn bei der Jugend. Wahrlich, wenn wir das Alles unparteiisch erwägen, so werden wir weniger schnell und hart im Tadeln sein und vielmehr einräumen, daß das einzige sichere, rechtliche und wünschenswerthe Mittel, dem frühen Heirathen unserer Lehrer zu begegnen, darin zu finden wäre, daß man sie später, als bisher, zur selbstständigen Verwaltung eines Schulamtes zuließe.

Frühheirathen schaden jedenfalls dann, wenn sie zugleich Mißheirathen sind; aber wahrhaft keusche und fromme Jünglinge erlös't Gott von solchem Uebel, und ein reines Herz findet auch wieder ein reines Herz. — Die Verbindung mit einem armen Mädchen ist nur dann eine Mißheirath, wenn die Arme auch zugleich arm an Sitte, Geist und Herz ist. Die Heirath mit einer Reichen ist

auch kein Segen, wenn die Reiche zugleich mit übertriebenen Ansprüchen in die bescheidene Lehrerwohnung tritt. Welchen Gewinn ein tugendsames, wenn auch armes Weib in das Haus eines Lehrers bringen kann, hat Jeremias Gotthelf in seinen bereits Nr. 16 und 99 erwähnten „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" gezeigt.

Die schlimmsten Heirathen sind die, welche den Lehrer mit dem Hochmuthe vermählen und seinem Berufe und dem Volke, mit und in welchem er wirkend leben soll, entfremden. Die Bemerkung kann ich zum Schlusse nicht unterdrücken, daß die Zeit vor der Verheirathung der sicherste Prüfstein für des Lehrers sittliche Würde ist, und daß der Verheirathete nimmer wieder ersetzen kann, was der Verlobte an moralischem Halt, an fleckenlosem Rufe und an züchtiger Ehrbarkeit verloren hat! — —

123.

Der noch unverdorbene Kern des Volkes ist allen Theorien abgeneigt, und wird durch diese viel weniger belehrt und bekehrt, als durch die Macht des lebendigen Beispiels. Der gesunde Volksgeist ist gegen jede Neuerung, möge sie ihm auf dem Gebiete der Religion oder der Politik begegnen, von vorn herein mißtrauisch und bleibt am liebsten bei dem, was ihm durch Erbschaft und Gewohnheit vertraut geworden. Selbst dem Aberglauben und dem schädlichsten Vorurtheile läßt sich indirekt mehr mit Erfolg entgegenwirken, als durch direkte Verbote und Belehrungen. Durch Aufklärerei und Spott über des Volkes Eigenthümlichkeiten wird man nie Vertrauen gewinnen. Darum ist das Volk in seinem gesunden Theile auch das eigentliche konservative Element der Gesellschaft, während die oberen Schichten ebenso wie der unterste Bodensatz, den man oft fälschlich das Volk nannte, die Bewegung leiten und forttragen. Daher kann man nicht verkennen, daß Segen und Fluch

vielfach von Oben kommen, d. h. durch das Beispiel der höheren Schichten fortgepflanzt werden.

Diese allgemeinen Sätze muß auch der Lehrer wohl beachten, und namentlich dann, wenn er in einen neuen Wirkungskreis eintritt. Gerade dann sind die ersten Schritte und Aeußerungen von den wichtigsten Folgen, und es ist nicht zu bezweifeln, daß sie öfters über sein künftiges Verhältniß zur Gemeinde, über Einfluß, Achtung und Vertrauen entscheiden. Ist das erste Auftreten des jungen, wenn auch vom besten Willen beseelten Mannes zu reformatorisch, verkündet er alsbald seine Unzufriedenheit mit den vorgefundenen Einrichtungen und Zuständen und die Absicht, eine neue Ordnung einzuführen; dann kann er überzeugt sein, daß die Meisten bedenklich ihre Köpfe schütteln und die Rede des jugendlichen Propheten mit ungläubigem Mißbehagen anhören. Stellt er daneben gar noch gesteigerte, seine eigene Person und deren Nutzen angehende Forderungen auf, dann kann er gewiß sein, daß der Vorgänger in eben dem Grade gewinnt und steigt, in welchem er selbst trotz seines besten Willens herabsinkt, und daß die Opposition nicht mehr lange auf sich warten läßt. — Darum ist es auch zum Mindesten unklug gehandelt, wenn der junge Lehrer das Thun und Wirken, die Methode und Leistungen des Vorgängers alsbald tadelnd herabsetzt und sofort verkündet, das solle und müsse nun Alles ganz anders und besser werden. Er vergißt dabei, daß solchem Gebahren immer Etwas von einer leicht herauszufühlenden Selbstsucht zu Grunde liegt, daß ja auch ihm einmal eine ähnliche Kritik zutheil werden kann, und daß sein Vorgänger, wenn er nur einigermaßen guten Willen besaß, sich doch Freunde erworben und manches Liebesband geknüpft hat.

Wir können darum jungen Lehrern nur wohlmeinend anrathen, in ihrem Wirkungskreise wenig zu verheißen,

aber im Stillen desto mehr zu thun, jede nothwendige Neuerung nicht urplötzlich, sondern allmählich einzuführen und Vorurtheile nicht zum Fenster hinaus auf die offene Straße zu werfen, wo sie Jeder wieder auflesen kann, sondern ihnen still und leise eine Hinterthür zu öffnen, aus welcher sie ohne Aufsehen entschlüpfen.

124.

Die Nord-Amerikaner haben bekanntlich ein National-Lied, welches der Yankee Doodle heißt und bei allen Gelegenheiten gesungen wird, wo es Volksehre und Thatkraft gilt. Die neunte und zehnte Strophe dieses Liedes heißen:

„Seht uns're Mädchen, wie sie blüh'n,
Und uns're starken Knaben;
Seht uns're Alten, frisch und grün,
Was woll'n wir mehr noch haben?"
„Ja, glücklich sind wir freie Leut',
Auch nicht ganz ungebildet;
Durch gute Schulen weit und breit
Wird unser Volk entwildet." —

Ich weiß zwar wohl, daß zwischen Besingen und Besorgen noch eine große Kluft ist, und der mangelhafte Zustand vieler nordamerikanischen Schulen beweis't dies zur Genüge; ich möchte auch deshalb, weil man dort solcherweise singt, die Volksschulen noch nicht überall in die Hände des Volkes geben: allein es gefällt mir doch sehr und ist ein rührender Zug, daß dieses Volk in seinem Lieblingsliede auch seiner Kinder und Schulen gedenkt! Der Schluß liegt nahe, daß dort die Volksschule nicht bloß ein staatliches oder politisches, sondern auch ein volksthümliches Institut sein müsse.

125.

Es ist von mehreren Grammatikern und Sprachlehrern der jüngsten Zeit darauf aufmerksam gemacht worden, daß

auch die Mundarten eines Volkes ihre Berechtigung haben, und daß sich der Sprachunterricht zunächst an diese anschließen müsse. Sie tadeln daher, daß namentlich die Volksschule sich von den Mundarten vornehm und verächtlich abwende, oder ihnen sogar feindlich gegenübertrete.

Es liegt in diesem Tadel allerdings etwas Wahres, allein wir müssen uns hüten, in dessen Beachtung zu weit zu gehen und der Schule dadurch zu ihren vielen Lasten noch eine neue aufzubürden. Meines Erachtens wird die Volksmundart trotz des Indifferentismus der Schule nicht aussterben; sie gehört dem Volke und wird sich in dessen Kreisen erhalten, auch wenn wir sie nicht in die Schule einführen.*) In dieser kann sie nie zur Geltung kommen, weil sie in der Ausbildung für das Uebersinnliche nachsteht und aufgehört hat, Büchersprache zu sein. Zudem ist der Uebergang von der Mundart zur Sprache der Gebildeten und zur Schriftsprache keineswegs ein unpädagogischer Sprung, sondern wegen der unleugbaren Verwandtschaft eben nur ein Uebergang.

Die Volksschule hat vor Allem das Ziel, die Jugend in den Besitz der Büchersprache zu setzen und ihr dadurch nicht bloß das Verständniß aller der geistigen Schätze zu eröffnen, welche in jener niedergelegt sind, sondern auch das Bewußtsein des Zusammenhanges mit dem großen Ganzen,

*) Man kann in dieser Hinsicht jedoch auch anderer Meinung sein. So sagt Ruprecht in seinem gediegenen Werkchen über deutsche Rechtschreibung (Göttingen) Seite 17: „Ein Recht hat jedenfalls die Schriftsprache vor den Mundarten voraus, das ist das Recht der Siegerin; sie müssen der Herrscherin weichen, und wenn auch noch manche Jahrhunderte verstreichen können, ehe sie ganz vernichtet sind, so gehen sie doch sicher ihrem langsamen Verderben entgegen. Und dieses Recht ist wieder ein höheres, sittliches Recht, weil es für die Bildung des Geistes und mit den Waffen der Bildung erfochten wird.“ —

mit der Nation zu geben. Die Mundart isoliert; die Büchersprache erst erschließt uns ein großes Vaterland.*)

126.

Wie es vom Dichter Homer heißt, daß auch er bisweilen geschlafen, und wie jedem Künstler Stunden kommen, wo seine schaffende Kraft ruht; wie überhaupt alle Staubgeborene mancherlei Schwankungen des physischen und somit zugleich des geistigen Lebens unterworfen sind: so ist auch der Lehrer nicht immer ein und derselbe in seiner Kraft und Arbeitslust. Körperliche und geistige Verstimmungen stellen sich auch bei ihm ein, und für den Besten und Edelsten kommen Stunden, die seine Seele mit Schatten umlagern und ihm den Beruf zur schweren Bürde machen. Während Andere dann in stiller Zurückgezogenheit oder bei mehr mechanischen Geschäften es ruhig abwarten können, bis der böse Geist von ihnen gewichen, muß der Lehrer zur bestimmten Stunde unter seine Kinderschaar treten, und soll ihr Erwecker, ihr frisches Muster, ihr freundlich-ernster Vater sein. Das ist sehr schwierig, und es setzt einen hohen Grad der Selbstverleugnung voraus, allen bösen Eingebungen zu widerstehen und das mühevolle Tagewerk so zu vollenden, daß man später ohne Vorwurf und Unzufriedenheit darauf zurückblicken kann.

Es wird wohlgethan sein, wenn der Lehrer an solchen Tagen mit noch innigerem Aufblick nach Oben, als sonst, in den Kreis seiner Kinder tritt, und wenn er seine Arbeit mit dem ernsten Gedanken beginnt, daß auch heute Gott als höchster Revisor seine Worte hört und seine Thaten

---

*) Die Mundarten haben zwar ihre historische Berechtigung und auch hohen wissenschaftlichen Werth für den Sprachforscher. Aber die Volksschule hat solche nicht zu bilden, sondern den Bedürfnissen des praktischen Lebens zu dienen. D. H.

wägt. Daneben möge er sich erinnern, daß der finstere Geist des Mißbehagens und der Schwermuth Alles in's Graue malt und gar gerne jeden Fehler der Kleinen vergrößert, gar leicht da Bosheit und Tücke wittert, wo nur kindliche Heiterkeit oder jugendlicher Leichtsinn hervortreten. In dieser Erinnerung wird es dem Lehrer sodann leichter werden, den festen Vorsatz zu fassen und auszuführen, nur heute keine bedeutendere Strafe zu verhängen oder zu vollziehen, und sich dadurch vor schmerzlichen Uebereilungen zu sichern.

Nicht viele Lehrer besitzen diese Stärke. Es giebt Schulen genug, wo die Kinder ängstlich am frühen Morgen das Gesicht ihres Meisters mit scharfem Blicke studieren, und enger zusammenrücken und sich leise zuflüstern, daß heute Gewitterwolken auf dessen Stirne schweben, und es ohne Einschlagen nicht abgehen werde.

Es dürfte gut sein, wenn der Lehrer die Tage und Stunden solch' unheilvollen Trübsinnes mehr als andere zu stillen Beschäftigungen benutzte und den Kindern durch passende Aufgaben Gelegenheit böte, ihre gewonnene Kraft und Einsicht zu zeigen. Das lebendige Wort will zu solchen Zeiten doch nicht recht von der Zunge, es fehlt die Klarheit des Ausdrucks und hiermit zugleich die frohe Gewißheit des Verständnisses und Fortschrittes. Darum ist die Uebung eher am Platze.

Hat man als Lehrer je Ursache, die Quelle der Fehler in sich und nicht in den Kindern zu suchen, so ist es an den Tagen geistiger Verstimmung. Und unter den Gaben, welche ein Lehrer täglich von Gott erbitten sollte, stehen Gesundheit und heiterer Sinn wahrlich nicht zuletzt.

„Mag noch so viel der Lehrer wissen, —
Sobald er barsch ist, launisch, verbissen,
So mag er anderen Beruf sich wählen,
Als Kinder zu lehren, um sie zu quälen."

Hoffmann v. Fallersleben.

127.

Einen braven Lehrer, der mit aufopfernder Geduld und Hingebung in seinem Berufskreise waltet und deshalb auch mit Redlichkeit an seiner Fortbildung arbeitet, soll man nicht maßregeln und durch kleinliche Vorschriften mißtrauisch einschränken, am wenigsten sollen ihm Vorgesetzte irgend eine Methode aufzwingen wollen. Ein solcher Mann kämpft sich schon durch und lernt im Lehren. Er geht durch seine verschiedenen Entwickelungsstufen mit Gewinn hindurch, während Andere trotz aller Maßregeln und speziellen Anweisungen leider oft genug unverrückt dieselben bleiben oder den Krebsgang gehen.

Einem strebenden Lehrer, der in seinem Berufe lebt und für diesen in christlicher Demuth kämpft und wirkt, führe man nur geistige Nahrung zu und lasse ihn sodann ruhig schalten und walten, es wird sich Alles zum Guten lenken. Auch für Lehrer, die ihres Faches mächtig sind, und sich mit wahrem Eifer und Geiste diesem hingeben, gilt die Antwort, welche einsichtsvolle Kaufleute einst dem Herzoge von Choiseul gaben, als er fragte, was er für sie thun könne? „Lassen Sie uns nur gewähren" *) sagten sie.

Manche möchten freilich diese Antwort gar gerne auf sich anwenden, um sie als schützendes Dach für ihre Trägheit und Geistesleere zu benutzen; allein das dürfte ihnen nichts helfen. Wenn auch der Schulaufseher schweigt; wo eine schlechte Schule ist, da predigen's die Kinder auf der Gasse. Eine gute Schule und ein guter Lehrer können schon einmal verkannt werden, eine schlechte Schule nimmermehr.

Es ist ein Unterschied zu machen zwischen Aufsicht und Leitung. Wer ohne erstere und ohne die sie begleitende Furcht nicht nützlich wirken kann, wird der letzteren nur

*) Laissez nous faire.

scheinbar und für Augenblicke zugänglich sein, weil die Leitung in der geistigen Richtung ihren Zweck hat, dieser Richtung aber der Geist auch entgegen kommen muß. Der Nutzen, welchen die Aufsicht gewährt, ist im großen Ganzen immer nur negativ, nur das Verkehrte und Böse abwehrend; die Leitung wirkt dagegen positiv, und soll sie wahrhaft nützen, so setzt sie nicht bloß Kenntnisse, sondern auch ein Herz für die Sache voraus. Möchten alle Lehrer bald jene Stufe wahrer Tüchtigkeit erreicht haben, welche nur noch der Leitung, weniger aber der Aufsicht bedarf.

128.

Kein vernünftiger, wahrhaft gebildeter Mensch wird dem Lehrerberufe und dem Stande der Volksschullehrer seine volle Hochachtung versagen können oder es je im Ernste bezweifeln, daß die Verdienste dieses Standes denen anderer Stände kühn an die Seite gesetzt werden können.

Wenn aber ein Jüngling, der kaum in die Schule und in die Welt gesehen hat, wegen dieser Achtung vor dem Berufe sich mit großen Hoffnungen auf persönliche Ehrenbezeugung und äußere Achtungsbeweise kitzeln wollte, so wäre das mehr als thöricht. Daraus, daß dem ganzen Stande und Berufe volle Ehre und Werthschätzung gebührt, darf man als Einzelner noch nicht den Schluß ziehen, daß einem von all' dem Weihrauche nun auch sofort ein gehöriger Theil in die Nase ziehen müsse. Nicht der Stand und Beruf macht den einzelnen Mann und giebt Verdienst, sondern allein die Art, wie man den Beruf erfüllt, und wer deshalb erst seit gestern oder vorgestern wirkt, darf noch nicht verlangen, daß man ihm mit besonderen Achtungsbeweisen nahe trete, und den Anfang sonach der Vollendung gleich stelle. Achtung will noch mehr als Liebe verdient und errungen werden.

Möchten sich das jene jungen Lehrer gesagt sein lassen, die mit gar großen Hoffnungen und Ansprüchen in ihr Amt treten, und nunmehr, weil sie öfters gehört haben, ihr Beruf sei ein schwerer und wichtiger, flugs bereit sind, sich selbst auch für wichtige Personen zu halten, denen man nicht respektvoll genug begegnen könne. Solchen jungen Leuten möchte man wohlmeinend das Franklin'sche „Gebückt, gebückt" zurufen; aber Viele würden es überhören und vorziehen, durch einen tüchtigen Widerprall belehrt zu werden. Die Welt ist sehr geneigt, solche Belehrung zu übernehmen; aber sie ist oft ein sehr unsanfter Lehrmeister, der nicht selten mit seiner Moral noch zu spät kommt und Geschehenes nicht ungeschehen machen kann.

129.

Vor längeren Jahren schrieb Stephani, ein Mann, der sich sonst um die Methode und Pädagogik Verdienste erworben hat, ein Buch, worin er zeigen wollte, wie unsere barbarische Schulzucht endlich in eine humane und wahrhaft erziehliche verwandelt werden könne.

Seinen Vorschlägen zufolge sollten die Schulgesetze aus der lieben Jugend heraus katechisiert und von dieser mittelst logischer Schlüsse als nothwendig anerkannt werden. Alsdann sollten sich die jungen Herren nicht ihre Lehrer, aber doch ihre Monitoren selbst erwählen und endlich, die Hand auf's Herz, feierlich geloben, den selbstgemachten Gesetzen und frei gewählten Aufsehern pünktlich zu gehorchen. Jeder Schulstrafe von irgend einer Bedeutung sollte außerdem ein Gutachten der Herren Mitschüler, eine Art Schwurgericht, vorausgehen.

Ich erinnere mich noch, daß früher in manchen Anstalten die Ouvertüre zur Mittheilung der Schulgesetze allemal mit den Worten begann: „Wie ein wohl eingerichteter

Staat Gesetze haben muß, so können auch die Schulen, welche Staaten im Kleinen sind, der Gesetze nicht entbehren." — Die liebe Jugend hörte diesen Vergleich mit aller Seelenruhe an, ohne dabei etwas Besonderes zu denken. Freilich, wenn es in der obigen Weise anschaulich gemacht worden wäre! Jene Vorschläge sind doch eine wahre Vorschule für's Leben; denn sie geben ja das leibhafte Abbild einer konstitutionellen Staatseinrichtung!

Aber wie gefielen denn diese Projekte den Lehrern? Ich erinnere mich nicht, daß sie vielen Beifall gefunden oder gar ins Leben eingeführt worden wären. Und das war das Beste, denn mit solchen Komplimenten und deren Folgerungen würden sich gar viele Lehrer auch allmählich aus der Schule heraus komplimentiert haben. Die Lehrer selbst würden bei Einführung dieser humanen Schulordnung das Meiste verlieren und mit Schrecken erfahren, daß Gesetze, welche man sich aus eigener Weisheit und Machtvollkommenheit gegeben hat, auch aus derselben Vollmacht wieder gebrochen werden können. Unserer Jugend thut heutzutage aber vor Allem noth, daß sie früh beherzigen und befolgen lerne, was I. Petri 2, 13 und 14 steht. Ein geschriebenes Gesetz ist für Kinder allemal etwas Aeußerliches und darum mißlich; der feste, ernste Lehrer ist mit Wort und Beispiel das lebendige Gesetz, und wenn er der rechte Mann ist, so bedarf die Volksschule nichts weiter, als was Hebr. 13, 17 gesagt worden. — Kinder, die nicht früh lernen, sich der Autorität ihres Lehrers ohne Grübeln und Weiterungen zu unterwerfen, werden später als Männer auch der Obrigkeit und der göttlichen Autorität widerstreben. Es ist ein großer und schreiender Mißgriff, das väterliche, rein pädagogische Verhältniß des Erziehers und Lehrers in ein juridisches nicht umgestalten, nein verunstalten zu wollen.

130.

Theodor Scherr (gest. 1870) verlangte vom Volksschullehrer folgende Eigenschaften:

1. Die persönliche Gabe der Anregung; 2. die Gabe der psychologischen Erforschung; 3. die Macht über ungünstige Gemüthsstimmung; 4. offene Herzlichkeit; 5. nie erschlaffenden Trieb zur lebhaften und regelmäßigen Thätigkeit; 6. heitere Theilnahme an den Freuden und Gebilden der Kinderwelt; 7. Klarheit und Deutlichkeit im mündlichen Ausdrucke; 8. festen, religiösen Glauben, der im Hinblicke auf das Ewige Trost und Stärkung in allen Leiden und Widerwärtigkeiten gewährt; 9. stets lebendigen Trieb zur selbsteigenen Ausbildung; Freude an Wissenschaft, Kunst und Natur; 10. die Ueberzeugung, daß die Volksschule eine wesentliche Bedingung zur Hebung der Menschheit sei; 11. sittliche Stärke; 12. persönliche Würde, die das Niedrige und Gemeine mit edlem Stolze von sich entfernt hält und Ansehen, Achtung und Zutrauen verschafft. —

Der französische Staatsmann und Geschichtsschreiber Guizot (gest. 1874) sagt vom Volksschullehrer: „Dieser ist ein Mann, der mehr wissen muß, als er lehrt, um es mit Einsicht und Geschmack zu lehren; der in einem niedern Wirkungskreise leben, und doch eine erhabene Seele besitzen muß, um diejenige Würde seiner Gesinnung und sogar seines Benehmens zu bewahren, ohne welche er nie die Achtung und das Zutrauen der Familien erhalten wird; der eine seltene Mischung von Sanftmuth und Festigkeit besitzen muß, denn er steht in der bürgerlichen Gesellschaft niedriger, als viele Leute und darf doch Niemandes herabgewürdigter Diener sein; der nicht unbekannt mit seinem Rechte ist, aber doch vielmehr an seine Pflichten denkt; der Allen ein Beispiel giebt, Allen mit Rath dient; der vor Allem gar nicht aus seinem Stande herauszutreten sucht, mit seiner Lage zufrieden ist, weil er

darin Gutes wirkt, entschlossen, für den Dienst der niederen Schule, der ihm Gottes- und Menschendienst ist, zu leben und zu sterben."

Ist es nicht, als wenn hier der Franzose und Deutsche ihre Ausdrucks- und Anschauungsweise verwechselt hätten, so daß der Deutsche auf gut Französisch, der Franzose aber in gemüthlichem Deutsch schildert und spricht? — Die zwölf Artikel, welche uns der Deutsche als Spiegel aufstellt, sind schön und gut, aber ich möchte sie nicht bloß allen Lehrern, sondern zum großen Theile allen Menschen wünschen; was jedoch der Franzose in kurzen, lebenswarmen Worten sagt, das paßt allernächst auf den Lehrer als solchen und schildert sein treueigenstes Wesen. — Was mich aber am meisten freut, ist die Ueberzeugung, daß solche Lehrer, wie sie der Franzose will, recht eigentlich deutsche Lehrer sind und nicht allzuselten in Deutschland gefunden werden mögen, ja, daß der Franzose bei seiner Schilderung an deutsche Lehrer gedacht haben dürfte.

131.

Es giebt noch immer Lehrer, welche ohne genügende Vorbereitung an ihr Tage- und Jahreswerk gehen, und auf gut Glück losarbeiten, gleich als wenn ihr Geschäft mit dem Betriebe eines Handwerkes auf gleicher Stufe stehe. Und doch muß anerkannt werden, daß es keinen planmäßigen, lückenlosen, anschaulichen und überhaupt wahrhaft erfolgreichen Unterricht geben kann, ohne sorgfältige und gewissenhafte Vorbereitung. Daß diese oft unterlassen wird, erklärt sich einestheils aus der Trägheit und dem Mangel an wahrer Berufsliebe, andererseits aus dem übertriebenen Selbstvertrauen mancher Lehrer. Mit letzterem erfüllt, wähnen sie, im Seminare oder durch die bisherige Amtspraxis genug erlernt zu haben, um auch ohne Vorbereitung

in den Kinderkreis treten zu können, und glauben, daß ihnen das Rechte schon zu rechter Zeit kommen müsse.

Die Vorbereitung auf den Unterricht hat jedoch eine doppelte Richtung, indem sie sich zunächst auf das „Was?“ oder auf den Stoff, sodann aber auch auf das „Wie?“ oder die Art der Mittheilung, auf die Methode, erstrecken muß. Der Lehrer hat daher vor jeder Unterrichtsstunde die Frage an sich zu richten, ob der Gegenstand, welchen er in den Kindern zum deutlichen Verständniß und Bewußtsein bringen will, ihm selbst vollständig nach allen Richtungen hin klar ist, und ob dieser Gegenstand den Zwecken der Schule, der Bildung für's Leben entspricht und daher mittheilenswerth erscheint. Niemand kann geben, was er nicht selbst hat; viele Lehrer glauben aber schon zu haben, wenn sie nur oberflächlich in ihren Leitfaden gesehen, und sie verlassen sich auf diesen, ohne zu erwägen, daß jedes Gehen mit einer Krücke immer doch nur ein Hinken bleibt und nie den Eindruck des freien selbstständigen Schrittes machen kann.

Wenn aber die Vorbereitung in Bezug auf den Stoff schon von großer Wichtigkeit ist und mit der dadurch erworbenen Sicherheit und Klarheit den Erfolg des Unterrichts bedingt, so ist dies noch mehr in Bezug auf das „Wie“ oder die Methode der Fall. Hier hat sich der Lehrer über folgende Fragen strenge Rechenschaft zu geben:

1) In welchem Verhältnisse steht das, was du heute und gerade in dieser Stunde lehren willst, mit dem, was vorausgegangen ist, und mit dem, was in späteren Stunden folgen wird? Ergänzt, begründet Eines das Andere, und ist die Beziehung des Gegenwärtigen zum Vergangenen nicht bloß dir, sondern auch deinen Kindern klar?

2) Mit welchen Worten, Wendungen, Beispielen, Sinnbildern und Anschauungsmitteln kann die Aufgabe der

gegenwärtigen Stunde wohl Allen, auch den schwächsten Kindern, deutlich und eindringlich gemacht werden?

3) Welche Uebungen sind zur Befestigung des Gelernten und zur Stärkung der kindlichen Kraft an das vollkommen Verstandene anzureihen, und welche Anwendung gestattet dasselbe für's wirkliche Leben?

Aus diesen Fragen, deren Wichtigkeit einleuchten wird, geht genugsam hervor, wie irrig und sträflich die Selbstgefälligkeit oder Trägheit jener Lehrer ist, welche die Vorbereitung auf ihre Schularbeit unterlassen, oder meinen, mit Federschneiden, Tinterühren und Linienziehen schon genug zu thun. — Ich habe wackere Schulmänner gekannt, die sich auf ihren Unterricht meistens schriftlich vorbereiteten. Es ist dies höchlich zu loben und bringt dem fleißigen Lehrer einen Nutzen, der weit über die Unterrichtsstunde hinausreicht. Erst durch eine solche objektive Haltung des Geistigen macht er sich wahrhaft mündig, und lernt sich selbst und seine Thätigkeit würdigen.*)

132.

Man kann es nur beklagen, daß in manchen Volksschulen bis vor Kurzem noch der Unterricht in den Anfangsgründen der Formen- und Größenlehre ganz fehlte. Es ist gar nicht in Abrede zu stellen, daß die Kenntniß der Winkel, der geradlinigen Figuren und der Grundkörper,

*) Ich kann es mir nicht versagen, hier noch anzuführen, was Overberg über die Vorbereitung unterm 4. November 1789 in sein Tagebuch schrieb. Er sagt:

Diesen Morgen ward mir der Unterricht schwer und blieb sehr unbestimmt und undeutlich. Die Ursache, welche mir in solchen Fällen die willkommenste ist, pflegt mir auch am ersten einzufallen. Diese ist, daß mir nicht wohl sei. Aber wenn ich weiter forsche, so scheint mir eher die Ursache darin zu liegen, daß ich mich nicht sorgfältig genug vorbereitet, oder die Vorbereitung bis kurz vor den

sowie deren Verhältniß zu einander für's Leben von entschiedener Wichtigkeit ist, und daß der Landmann ebenso sehr in Verlegenheit kommt, wenn er den Quadratinhalt seiner Stube und seines Ackers nicht schätzen und messen kann, als wenn er ein Regel=de=Tri=Exempel ungerechnet lassen muß.

Zudem hat die Formen= und Größenlehre noch den außerordentlichen Vortheil, daß sie sich nicht bloß mit dem Unterrichte im Schreiben in nützliche und fördernde Verbindung setzen läßt, sondern daß sie auch Gelegenheiten zur Uebung des Auges und der Hand, mithin zum Zeichnen giebt. Sie bietet sogar ein vortreffliches Mittel zur Bildung der schöpferischen Einbildungskraft, da es nahe liegt, daß ein nachdenkender Lehrer später an seine Kinder auch die Forderung stellen wird, aus gegebenen Winkeln und Figuren neue zu bilden. Habe ich doch Lehrer gekannt, welche auf dem Grunde der Formen= und Größenlehre es wagen

---

Unterricht verschoben habe, wodurch es geschieht, daß ich im Gedränge wegen Kürze der Zeit mich zu heftig anstrenge und den Kopf zum Reflektieren unfähig mache. Dies scheint mir diesen Morgen zu der Verworrenheit des Unterrichtes etwas beigetragen zu haben. Auch kann es gerechte, mir sehr heilsame Strafe Gottes sein, weil meine Absichten nicht rein genug waren, und ich zu viel auf meine Kräfte vertraute. Wahrscheinlicher wird dies dadurch: 1) weil mir der Unterricht am öftersten bei solchen Stücken zu mißlingen pflegt, von denen ich zum Voraus glaube (Hört!), daß ich sie am besten vortragen werde; 2) weil ich mir hernach, wie auch jetzt, bewußt werde, daß Eitelkeit heimlich mich bestimmt hat (wenigstens zum Theil), es so und nicht anders vorzutragen. O Herr, gieb doch die Gnade, daß Dein Wille mein einziger Beweggrund werde, daß ich mich vor dem Unterrichte selbst frage:

a) was will Gott davon gesagt haben?

b) wie will er es gesagt haben?

daß ich dann Deinen Willen erkenne und mich genau darnach richte. — Frage nicht: Ist es so schöner, gelehrter? Wird es so besser gefallen? sondern: Ist es so wahr, so deutlicher, nützlicher? —

durften, ihren Schülern recht ansprechende Zeichnungen förmlich zu diktieren. Nichts kann übrigens eine bildende Selbstbeschäftigung, auch der kleineren Schüler, mehr erleichtern, als die Formenlehre mit den Uebungen, welche nothwendig und ungezwungen in ihrem Erfolge und Dienste sind.

Ein zweckmäßig ertheilter Unterricht in diesem Gegenstande muß nothwendig auch die Kinder zum Denken, zur scharfen Beobachtung und zur Sauberkeit und Akkuratesse in der Darstellung hinführen.

133.

Friedrich v. Hurter erzählt in seiner Lebensgeschichte Folgendes:

„Einer meiner Lehrer fand es für gut, durch einen derben Streich mit dem ledernen Rücken seines griechischen Testaments über den Backen mir zu beweisen, daß ich in irgend Etwas nicht der Gebühr nach mich betragen hätte. Es läßt sich leicht denken, daß der in der Aufwallung geführte Schlag schmerzte; ich schrie und rief: Das würde ich meinem Vater klagen! Auf dieses Wort kam ein zweiter, noch heftigerer Streich mit demselben Strafinstrumente, und zugleich wurde die Thür geöffnet mit dem Worte: Jetzt könnte ich gehen und es berichten. Der Schmerz trieb mich wirklich von dannen, und ungeachtet ich bis an das elterliche Haus höchstens ein paar hundert Schritte zu gehen hatte, war, bis ich dort ankam, der Backen hoch geschwollen. Ich rechnete darauf, dieses Merkmal würde unfehlbar für mich sprechen. Als ich nun die Klage schluchzend vorgebracht hatte, ward mir der kurze Bescheid: wenn ich es diesmal nicht verdient hätte, so hätte ich es gewiß ein anderesmal verdient. Ich möchte mich nur wieder in die Schule zurückbegeben. Selbst bei meiner Mutter fand ich den gehofften Trost nicht."

Wir können dieser schlichten Erzählung keinen besseren Kommentar geben, als das, was Hurter selbst noch hinzufügt, indem er sagt:

„Damals empfand ich allerdings doppelten Schmerz, denjenigen des Streiches und denjenigen zerronnener Hoffnung auf Theilnahme. Jetzt sind beide versauf't, und wenn ich auch den Lehrer nicht rechtfertigen kann, so muß ich doch meinem Vater Beifall geben. Wenn der Jugend gegenüber die Autorität der Eltern bisweilen nicht erhalten werden mag, und die Autorität der Lehrer oft von jenen nicht erhalten werden will, und der heranwachsende Knabe somit kein höheres Ansehen mehr anerkennen muß, vor dem er sich zu beugen, und welchem er zu gehorchen hat, dann wird er bei reiferen Jahren noch weniger eine andere und höhere Autorität anerkennen, als seinen bloßen Willen. Da ist es denn nicht zu verwundern, wenn Unfügsamkeit, Trotz und Uebermuth, die wirksamsten Faktoren der Zerstörung, immer bedenklicher in die gesellschaftliche Ordnung hineinwirbeln."

K. v. Raumer erzählt, daß sein Vater einmal die Art des Lehrers, „Federn zu schneiden", in des Knaben Gegenwart getadelt habe. Dieser geringfügige Tadel, setzt er hinzu, machte mich zum erstenmale zweifelhaft an des Lehrers Vollkommenheit.

Möchten doch alle Eltern erwägen, welche Wirkung jedes ihrer Urtheile über den Lehrer auf die Kinder haben kann! Ihre Schmähreden sind rohe Faustschläge, mit denen sie ein Bild zertrümmern, welches Glaube und Liebe malten, mit denen sie aber nur allzubald die eigene Brust treffen!

Möge indessen jeder Lehrer wohl beherzigen, daß auch er für sein Theil berufen ist, durchs eigne Wirken und Leben der Schule Achtung zu verschaffen, und möge keiner glauben, daß er für so und so viel Gehalt noch genug, ja

zu viel thue. Wer da meint, mit seinem geringen Einkommen die Trägheit entschuldigen zu können, dem muß mit Recht entgegnet werden, daß die Eltern für schlechten Unterricht und nachlässige Erziehung auch mit wenigem Gelde noch immer zu viel geben.

134.

Göthe bemerkt in seiner Lebensbeschreibung, daß in Straßburg die meisten seiner Tischgenossen Mediziner gewesen, und fügt hinzu, daß diese bekanntlich die einzigen Studierenden seien, welche sich von ihrer Wissenschaft auch außer den Lehrstunden mit Lebhaftigkeit zu unterhalten pflegen. Er findet dies natürlich. „Die Gegenstände ihrer Bemühungen," sagt er, „sind nämlich die kompliziertesten und wieder einfachsten, sind die sinnlichsten und zugleich die höchsten. Die Medizin beschäftiget den ganzen Menschen, weil sie sich mit dem ganzen Menschen beschäftiget. Alles, was man in ihr lernt, deutet sogleich auf eine wichtige, zwar gefährliche, aber doch in manchem Sinne belohnende Praxis, ist an sich und in Bezug auf Andere interessant."

Ich möchte dies auch auf die Lehrer angewandt sehen. Sie sollen ja ebenfalls pädagogische Heilkünstler sein, und nicht bloß die Fehler und Schwächen ihrer Zöglinge heilen, sondern auch deren geistige Frische und Gesundheit erhalten. Auch das Unterrichtsgeschäft, an sich so einfach, ist wieder in Bezug auf das Geschlecht, die Altersstufen und Fähigkeiten der Lehrlinge ein Mannigfaltiges, und es bedarf kaum der Erwähnung, daß es zugleich eine wichtige, oft für's ganze künftige Leben des Kindes entscheidende Praxis ist. — Darum sollen und müssen auch die Lehrer gerne und öfters, ja, am liebsten von ihrem Berufe und über diesen reden, und daß es bei den tüchtigen Schulmännern wirklich so ist, davon geben manche Konferenzen

erfreuliches Zeugniß. Diejenigen Lehrer aber, welche nicht gerne und oft mit Fachkennern über ihren Beruf sprechen mögen, sind das unter den Schulmeistern, was die Quacksalber unter den Aerzten.

Die Medizin hat übrigens mit der Pädagogik noch das gemein, daß sie Jeder zu verstehen wähnt, und wie jede Großmama den Lehrer hofmeistert, und jeder Vater über die zweckmäßigste Lehrmethode aburtheilt, so weiß auch Jeder für jede Krankheit irgend ein Mittel.

Das gereicht aber beiden Wissenschaften nur zur Ehre; denn nur in das, was vom allgemeinsten Interesse ist, will auch ein Jeder hineinpfuschen. Ist's mit der leidigen Politik etwa anders?

135.

Es ist ganz richtig, daß es unpraktische Schwärmer gab und reichlich noch giebt, welche von der Volksschule zu viel erwarten und mit Unrecht von ihr allein eine Umgestaltung unserer sittlichen Zustände hoffen. Aber es ist eben so richtig, daß es noch viel mehr Leute giebt, die sich von der Volksschule keinen Einfluß versprechen, und überhaupt wenig von ihr wissen mögen. Beide Extreme taugen nichts; jedoch nur das letztere ist absolut schädlich und geradezu ein Unglück. Wo geistliche und weltliche Obrigkeiten sich in Wahrheit und Einigkeit der Volksschulen annahmen, als hinge von diesen das Heil der Welt zweifellos ab, da kam auch wirklich durch sie ein bedeutender Theil der Volkswohlfahrt. Wo aber die Schulen von Gemeinden, von geistlichen und weltlichen Oberen wie Einrichtungen angesehen werden, die als lästige Frucht des fortschreitenden Zeitgeistes nur an der Nordseite des Staats- und Gemeindegebäudes kümmerlich reifen dürfen; da können wir uns nicht wundern, wenn Lehrer und Unterrichts-Anstalten und mit diesen die Volksbildung hinter den Erwartungen zurückbleiben.

Die Schule ist übrigens keineswegs lästige Frucht des Zeitgeistes, sondern eine Frucht jenes Senfkörnleins, welches zum mächtigen Baume herangewachsen ist, damit die Vögel des Himmels, aber auch die Armen im Volke darunter wohnen und sich seines Schirmes freuen! — Man erniedrige sie jedoch nicht — zur Magd zeitweiliger Politik!

136.

Was beim lieben Weihnachtsfeste die Nüsse am grünen Christbaume sind, das könnten in unseren Volksschulen „die Räthsel" werden. Volksthümlich sind sie, das beweisen die Menge Wortspiele und Räthselfragen, welche noch jetzt im Munde des Volkes leben und diesem willkommenes Material zur Verkürzung der langen Winterabende liefern. Daß sie zur Belebung der Aufmerksamkeit und zur Schärfung des Witzes wesentlich beitragen können, daß sie geistanregenden Stoff zu Diktier- und Gedächtnißübungen bieten, und noch aus der Schule hinaus in's frische Leben reichen, bedarf für Sehende keines Beweises, wurde aber noch keineswegs genügend anerkannt. Gieb, wenn du etwa zweifelst, deinen Kindern am Sonnabend einige Räthsel mit nach Hause, und du wirst bald bemerken, daß deine Gaben mit Lust empfangen und selbst von den Eltern freundlich beachtet werden. Gieb deinen Kindern am Schlusse der Tagesarbeit noch eine solche Nuß zu knacken, und du wirst bemerken, daß die Kraft noch nicht erschöpft ist und sich gerne auf's neue an dieser verschleierten Gabe betheiligt.

Aber wie selten findet man, daß bei unserer Jugendbildung das Volksthümliche noch gepflegt wird! Wir sind auch in den Volksschulen so langweilig nüchtern, so abstrakt geworden, daß manche Pädagogen glauben würden, mit dergleichen Vorschlägen dem Ernst der Schule zu schaden.

Das sind jedoch nur solche, denen die Kirdesnatur selbst ein undurchdringliches Räthsel geblieben ist.*)

137.

Religion ist zugleich Poesie; denn sie verlangt eine Lebens- und Weltanschauung, welche über das Irdische und Materielle erhebt und des Menschen ganzes Denken und Thun einem höheren Ziele zulenkt, das an sich selbst wieder in seiner geheimnißvollen Ferne zu jener ewigen Sehnsucht Anlaß giebt, die das ganze Dasein verklärt. Darum hat sich auch die Religion, wo sie den ganzen Menschen erfüllte und voll befriedigte, stets mit den Künsten vermählt, und beide haben sich vereinigt, um das darzustellen, wozu einmal das volle und reiche Herz doch keine Worte hat. Was ist ein Kultus ohne die Handbietung der Künste? Darum sollte auch die Jugend unseres Volkes wieder einen Religionsunterricht genießen, der sich mehr mit den Künsten verschwisterte, und wie sinnige Lehrer schon längst ihren biblischen Geschichtsunterricht durch bildliche Darstellungen eindringlicher und gemüthlicher zu machen strebten, so sollte man auch die Gefühle des Dankes, des Vertrauens, der staunenden Anbetung, des Glaubens und der Liebe durch Lieder und religiöse Gesänge inniger und, so zu sagen, ewiger machen. Wie die eine Saite mitklingt, wenn die andere schwingt, so leben auch in unseren Herzen edlere Gefühle auf, wenn

*) Wer übrigens nach einer passenden Sammlung sucht, dem empfehlen wir Theophil Bittkow's Räthselschatz (Berlin), welcher zu billigstem Preise einen gutgewählten Vorrath giebt. Auch in meinen „Uebungsstoffen“ (Altenburg, Pierer, 3. Aufl.) findet sich eine ziemlich weit reichende Sammlung von Räthseln.

die Töne erklingen, in welchen sie einst ein gottbegeisterter Dichter oder Sänger ausströmte. Freilich sind wir auf einem dürren Irrwege, wenn wir glauben, solches etwa durch Verse zu bewirken, welche wohlmeinende Dichterlinge ihren biblischen oder moralischen Erzählungen oder den Katechismuslehren zu Liebe selbst schufen. Diese, mit dem bekannten Worte: „Darüber haben wir auch ein Verschen gelernt!" eingeleiteten Poesien ohne Kraft und Kern sind nur Eintagsfliegen, deren Leben nicht über die Schulzeit hinaus dauert, und sie tragen vielfach Mitschuld an jener seichten religiösen Bildung, welche nur taube Blüthen, aber keine Früchte für's Leben trug. Was der Lehrer an religiöser Poesie mittheilt, muß sich längst an Menschenherzen bewährt, muß in Noth und Tod, in Kampf und Sieg durchgeklungen haben und wegen seines innern Werthes ein Herzenseigenthum des Volkes geworden sein, dessen religiös-poetisches Gefühl nur der kalte Vernünftler nicht begreifen mag. Wie es aus dem Leben, aus dem christlich-kirchlichen Leben entnommen und entquollen, so muß es auch von der Jugend wieder in's Leben mit hinausgenommen werden. Es giebt Gesänge,*) die man einen Schatz und eine Mitgabe nennen kann, welche gar viele der erst erwähnten Denkverschen und manche lange Katechese aufwiegen. Der Lehrer wird solche Lieder, je nach der Oertlichkeit, leicht finden, wenn es ihm nur selbst nicht am religiösen Sinne und am Geschmacke mangelt. — Aber wie steht es mit dem Auswendiglernen? Das letztere Wort ist mir eigentlich

*) Die in der letzten Auflage hier namhaft gemachten Musterlieder sind weggeblieben und wird sich jeder Leser leicht solcher Lieder erinnern, welche nach seinem Geschmack als Beleg für das Gesagte dienen können. D. H.

immer bedenklich, weil ich dadurch leicht an ein auswendiges Christenthum erinnert werde, und das Lernen, wie ich es einmal wünsche, soll doch ein Lernen für's Inwendige, für den inneren Menschen werden und diesen erfassen. Darum mache man das Auswendiglernen nicht zu einer Arbeit, die einmal abgemacht werden muß, wie man sein Quantum Wolle spinnt, sondern zu einer nothwendigen Folge, die sich natürlich an den Unterricht in der biblischen Geschichte, an einzelne Abschnitte des Katechismus, an kirchliche Feste und anderes Lebendige anreiht, und erleichtere diese Aufgabe noch durch würdiges Vorsprechen und durch den Gesang. Dann wird das Lernen keine Last und Bürde sein, und das Gelernte späterhin nicht durch Erinnerungen an überstandene Quälerei und Schmerzen von seinem Werthe verlieren. —

138.

Beim Erziehungs- und Unterrichtsgeschäfte halte ich einmal nicht leicht etwas für kleinlich, und es wäre sehr gut, wenn Lehrer und Schulrevisoren sich und Anderen nicht so manche Nachsicht gestatteten, weil sie eben glauben, auf Kleinigkeiten könne es doch nicht ankommen. Wie man aus der Tatze auf den Löwen schließt, so darf man auch mit Recht aus mancher Unbeholfenheit oder Thorheit auf den ganzen Bildungsstand eines Menschen schließen, und wir sollten gegen dergleichen schon um deshalb ankämpfen, weil wir überzeugt sein können, daß die Unbeholfenheiten und Thorheiten allemal viel treuere Nachahmer finden, als das Gute, und daß sie gleich dem Unkraute viel üppiger wuchern, als edler Same, jedenfalls aber den Einfluß der Persönlichkeit schwächen.

Man blicke nur in die Schulen, um sich zu überzeugen, daß auch manchem Lehrer noch eine „Schule des

Anstandes" oft äußerst nöthig wäre, und daß oft genug die strenge Beobachtung der eigenen Person einem tadelnswerthen „Sichgehenlassen" Platz gemacht. Der Eine läuft fortwährend umher, als bejammere er mit Kaiser Augustus den Verlust von Legionen, der Andere dociert beide Hände in den Beinkleidern, ein Dritter dagegen hat wieder die Hände immer in der Luft, ein Vierter droht und spricht ewig mit langgestrecktem Zeigefinger, ein Fünfter beugt sich zu jedem gefragten Kinde, als wolle er ihm die Antwort in's Ohr flüstern, und ein Sechster endlich redet, indem er den Fuß auf eine Bank stemmt und jedes Wort mit gefährlichen Balancier-Uebungen begleitet. Der spaßhaften Art, mit welcher Dosen gehandhabt, Prisen spediert und Bärte gestrichen werden, wollen wir gar nicht gedenken!

In allen solchen Beziehungen haben die Seminarlehrer besonders Ursache, auf ihrer Hut zu sein. Für sie und ihre Schüler gilt auch:

„Wie er sich räuspert, und wie er spuckt,
Das haben sie ihm glücklich abgeguckt!"

Und das junge Volk ist alles Ernstes geneigt zu glauben, daß es mit der Nachahmung dieses „Räusperns und Spuckens" den ganzen Mann kopiert und sich zu eigen gemacht habe.

Niemand ist leichter der Gefahr ausgesetzt, eine Karrikatur zu werden, als der Schulmann. Nicht alle Lehrer haben Gelegenheit, sich in Kreisen zu bewegen, welche auf äußere Bildung vortheilhaft einwirken, und die Ursprünglichkeit, welche im Umgange mit der Welt mehr oder weniger abgeschliffen wird, bleibt manchen unverkürzt. Dazu kommt, daß ihr tägliches Wirken wohl vor kritischen, nicht aber vor ebenbürtigen Beobachtern geschieht, und daß manche Pädagogen glauben, vor Kindern und Jünglingen brauche man sich keinen Zwang aufzulegen. Bedenkt man nun noch, daß viele durch die Aufmerksamkeit, welche sie

auf den Unterricht und die bewegliche Jugend zu wenden haben, an der Beobachtung der eigenen Haltung verhindert werden, so hat man den Schlüssel zu so manchen Sonderbarkeiten und Thorheiten, die dem Kenner bekannt genug und den Anekdotensammlern willkommen sind. Hütet euch vor dem Fluche des Lächerlichen! Im Uebrigen wolle Niemand das Gesagte übel nehmen! — Es ist nur gut gemeint.

139.

Väter und Mütter! Vor allem lernt eure Kinder kennen und täuschet euch nicht in der Meinung von deren Fähigkeiten und Tugenden! Jeder Mensch hat sein eigenthümliches Gepräge, sein von Gott ihm zugetheiltes Maß an Leibes- und Seelenkräften. Wie sich aus dem Keime des Obstbaumes nur eben ein Obstbaum, nicht auch der Weinstock entwickeln kann, so wird auch Jeder nur wirken nach dem Talente, welches ihm geworden ist, und sich heraufbauen zu dem, wozu ihm die Anlage ward. Nicht alle können wir Alles.

Geist ist ein Baum, muß man ein Bild denn haben,
Der nur zum Baum wird, da er wächst und sprießt,
Der nur, entwickelnd, was im Keim begraben,
Zu seiner eignen Wahrheit sich erschließt.

Niemand sollte dies mehr bedenken, als die Eltern. Wie uns Gott die Kleinen gab, so müssen wir sie haben und lieben; aber wir wissen ja, daß Nichts leichter sich täuschen kann, als elterliche Liebe. Sie sieht in den Kindern so gern Inbegriffe aller Vollkommenheiten und Keime künftiger Größe, ja sie beschönigt sogar die bedenklichsten Fehler ihrer Lieblinge. Sie nennt die Lüge: Klugheit, — den Eigensinn: starke Willenskraft, — die Faulheit: Genie, — Unbescheidenheit: Kindlichkeit, — vorlautes Wesen: Witz 2c. —

Diese verblendete Liebe, welche für die Fehler nur concav geschliffene, für die Vorzüge aber Vergrößerungsgläser haben

mag, ist von den traurigsten Folgen. Sie ist es gerade, aus der so oft verkehrte Berufswahlen hervorgehen, Berufswahlen, welche das echte Genie in Ketten legen, und dem gewöhnlichen Geiste Flügel ankleben möchten; sie ist es, welche der Schule am meisten feindlich entgegentritt, das Wirken und Strafen des Lehrers verkennt und dessen Warnungen unbeachtet läßt. Diese in hoher Meinung von den Vorzügen der Kleinen schwelgende Liebe ist es wieder, welche den Undank gebiert, weil sie die Faulheit entschuldigt, die Unart und Widerspenstigkeit beschönigt, glückliche Fortschritte nur dem Kinde anrechnet, Lücken im Wissen und Können dagegen lediglich auf der Schule Rechnung bringt. Durch diese verkehrte Liebe wird es erklärlich, warum gerade so oft das Kind des Armen dem Erzieher mehr Freude macht, als das des Vornehmen und Reichen!

Und möchte nicht verblendete Elternliebe oft aus den Kindern Alles machen, ohne Rücksicht auf natürliches Talent und Neigung! Da muß ein Mädchen Zeichnen und Malen, ein Knabe Klavier oder Geige lernen, obgleich beiden dazu jede Anlage fehlt; aber sie sollen's und müssen's lernen, weil's eben zum guten Tone, zur standesgemäßen Erziehung gehört. Somit wirft man Geld weg, um Stümper und langweilige Dilettanten zu bilden, und raubt der Jugend noch die freien Stunden, welche ungleich besser der Erholung gewidmet blieben.

140.

Wenn doch die Eltern, insbesondere unsere zärtlichen Mütter, in der Sorge für die psychische Seite des heranwachsenden Menschen, in der Erziehung des geistigen Theiles, nur halb so aufmerksam und verhütend zu Werke gehen wollten, als bei allem, was des Leibes Wohlsein betrifft. Wie ängstlich knapp wird oft dem ganz gesunden

Kinde seine Nahrung ausgewählt und zugemessen, während man ihm Spielzeug im Ueberfluß gewährt und somit recht eigentlich den künftigen Nimmersatt bildet; wie sorgfältig hütet man den Liebling vor jeder Zugluft und Erhitzung, obgleich man sorglos bei seiner Wahl der Gesellschaft bleibt, wenn sie sonst nur ebenbürtig ist. Und wenn sich gar Krankheitsvorboten zeigen! Wenn der kleine Zärtling über Kopfschmerz oder Leibweh klagt, wie besorgt eilt man dann zum Arzte, wie ersehnt man seinen Besuch! Selten, sehr selten kommt es dagegen denselben ängstlichen Eltern zu Sinne, über hervortretende geistige Fehler und Schwächen mit dem Lehrer Rücksprache zu halten und gemeinschaftlich mit ihm einen Besserungsplan zu entwerfen. Und beobachtet nur die Mutter eines kranken Kindes, wie sie dem Arzte gegenüber jede Krankheitserscheinung vergrößert, jeden Schmerz und jeden Seufzer des Lieblings übertreibt, damit der Doktor recht bald und recht viel verschreibe und mit möglichster Hitze den Kampf gegen das Uebel beginne. Ein anderes Verfahren wird freilich dann beobachtet, wenn dieselbe Mutter ihr Kind dem Lehrer übergiebt und diesem zugleich den Sündenkatalog des Kleinen widerstrebend einhändigt. — Es ist wahr, der Knabe ist nicht sonderlich achtsam und fleißig; allein er ist ja auch noch so jung und darf nicht zu sehr angestrengt werden, — sie gesteht, daß er öfters ungehorsam und eigensinnig ist, aber sie weiß auch, daß es ihm hinterher immer sehr leid thut, — sie muß selbst bekennen, daß ihr Töchterchen sehr vorlaut und naseweis ist, jedoch ist sie fest überzeugt, daß es sich nichts Arges dabei denkt, — es ist richtig, der Knabe hat öfters gelogen und ist zänkischen Sinnes, allein er spricht nur aus Angst oder übertriebener Scham die Unwahrheit und hat zu viel Ehrgefühl, zu viel Reizbarkeit, — — und so geht das fort, bis die Summe der Rechnung den Angeklagten

zum kleinen Halbgott macht. Sollte übrigens eine Mutter so heroisch sein, dem Lehrer in Gegenwart des Kindes zu sagen, daß er es streng halten und die Ruthe nicht sparen möge, so weiß dieser hoffentlich, was er davon zu denken, und wie er sich diese Rede zu übersetzen hat.

Ich würde solch' alltägliche Dinge gar nicht berühren, wenn sie nicht den vorigen Abschnitt ergänzten, und nicht hie und da mithelfen könnten, endlich Jenen Stillschweigen zu gebieten, welche alle bitteren Früchte der Gegenwart aus dem Schulgarten herleiten wollen und die Lehrer zu Verkehrern der Menschheit stempeln möchten.

141.

Wenn man es auch bezweifeln darf, ob Mütter „Lehrerinnen" der eigenen Kinder sein sollen, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß sie die erste Erziehungsthätigkeit an ihm üben müssen. Wo ein Kind der Mutter entrissen und einer Fremden hingegeben wird, da reißt man ein Vöglein aus dem Neste, um es, wenn auch mit Milch und Semmel, zum Siechthume aufzuziehen. Wir sind ja alle darin einig, daß in der Familie die eigentliche Erziehung wurzeln müsse, und das Elternhaus und die Wohnstube das Element sind, in welchem sich die reine Kindlichkeit rein entfalten soll.

Darum werden die Kleinkinderschulen unter Kinderfreunden immer Bedenken erregen und oft nur mit Widerstreben gebilligt werden. Schon der Name schließt eine pädagogische Sünde ein, denn „Schulen" sollten diese Anstalten einmal durchaus nicht sein. Es wäre ja allzu grausam, wenn wir die Kleinen ganz um ihre heitere, natürliche Entwickelung bringen und noch früher, als bereits geschieht, mit Ziffern und Buchstaben schrecken wollten. „Das sei ferne!" betheuert Jeder, aber nicht Jeder bedenkt, wie unsäglich schwer es bleibt, eine Schar kleiner Kinder ohne

Schule zu überwachen und zu leiten, und daß die Schule fertig ist, ehe man es nur denkt. Leite und überwache ihre Spiele, spiele selbst mit, und — was du Spiel nennst, was nach Takt und Commando geschehen muß, hat gar leicht durch deine Einwirkung bereits aufgehört, Spiel zu sein! Du sagst: die Kleinen sollen ja nur spielend lernen, aber sie sollen doch lernen, und weil die Absicht nicht versteckt bleiben kann, hört die Freude auf, und das „Spielend lernen" ist nur eine fromme Selbsttäuschung. Bei uns Deutschen, denen das Familienleben noch immer ehrwürdig, und denen die Entfremdung des Kindes vom Mutterherzen noch ein Gottesraub ist, werden die Kleinkinderschulen im großen Ganzen wenig Glück machen. Selbst die nationale Erziehung der rauhen Spartaner ließ die Jugend bis zum siebenten Lebensjahre unter mütterlicher Pflege. Es ist zudem schlimm, daß eher zehn Professoren, als ein rechter Vorsteher einer Kleinkinderschule gefunden werden dürfen.

Aber ich breche nicht den Stab über sie, ich erkenne vielmehr, daß solche Anstalten, gleich den Findelhäusern, in unseren schweren Zeiten und an manchen Orten eine traurige Nothwendigkeit sind, und daß es leider auch Waisen giebt, denen Vater und Mutter noch leben. Nur die Noth, aber auch nur diese, kann ihre Existenz rechtfertigen, und wo man sie lediglich aus sogenannter Vereinslust gründet, da sündigt man aus Humanität und hebt Pflichten auf, die gerade in ihrer Schwere die größte Süßigkeit bergen. Aber fort mit dem Namen „Schule"! Nennen wir sie richtiger: Bewahranstalten im Sinne und Geiste B. de la Salle's (gest. 1719).

Die Idee derselben hatte übrigens der edle Fölsing (gest. am 18. Juni 1882) in der neuesten Zeit wohl am reinsten erfaßt, und er löste gerade darum seine Aufgabe

sicher, weil sie ihm die einfachste geblieben. Wenn man übrigens immer noch darüber streiten möchte, ob das weibliche Geschlecht dem schweren Dienste der Schule gewachsen sei, so wird doch darüber kein Zweifel bestehen, daß ihm die Kindergärten und Bewahranstalten weit zu öffnen sind.

142.

Man sollte es kaum glauben, aber nichts desto weniger bleibt's wahr, daß noch immer wohlgeschulte Lehrer, wenn sie geographischen Unterricht ertheilen, gerne mit dem schwersten, nämlich mit der Gestalt der Erde, ihrer Bewegung und Stellung zur Sonne, kurz mit der mathematischen Erdbeschreibung beginnen und ihrem Revisor hiervon zu allererst auftischen. Wenn A. W. Grube in seinen trotz des hohen Preises vielverbreiteten „Geographischen Charakterbildern“ meint, man würde es vielleicht schon nach zwei Decennien wunderbar finden, wie es einst möglich gewesen, daß vierzehnjährige Schüler wohl die Namen russischer Flüsse und Provinzen aufzuzählen wußten, aber von der russischen Kirche und dem griechischen Kultus kein Wort gehört hatten, und wie der geographische Unterricht wohl die Namen sämmtlicher Residenzstädte auf dem weiten Erdenrund dem Gedächtniß einprägte, aber das Wesen und die Bedeutung auch nicht Einer zur Anschauung brachte, — so glaube ich, daß ein Verfahren wie das erwähnte von allem Wunderbaren das Wunderbarste sei. Der Zweck des geographischen Unterrichtes wird von denkenden Schulmännern ganz richtig darin gefunden, daß der Schüler einen Blick bekomme für die Wechselwirkung zwischen der Erde und dem Menschengeiste, und in dieser Anschauung sein eigenes Weltbewußtsein entwickele. Dieser Zweck, so hoch und ideell er aufgefaßt, gilt auch für die Volksschule, freilich mit dem quantitativen Unterschiede, daß

es sich in dieser nur um Annäherung handelt, und daß deshalb das Weltbewußtsein zunächst zum Bewußtsein der Heimat einschrumpfe und mit diesem beginne.

Jeder geographische Unterricht muß mit der Heimat anfangen, und in dieser die wichtigsten Vorbegriffe zur Anschauung bringen und das Kind anleiten, sich vorerst in der Umgebung zurecht zu finden.*) In dieser muß dem Schüler die Wechselwirkung zwischen Erde und Menschen zunächst zum Bewußtsein kommen, und sich erst hiernach der Unterricht über die Grenzen des Kreises hinaus auf die Provinz und das Vaterland erstrecken. Diese Kunde der Heimath muß von der Familie und Gemeinde fortschreitend, dem Kinde die Nothwendigkeit und den Segen gesetzlicher Einrichtungen und Obrigkeiten klar machen, und ihm tief in's Herz graben, welches Heil einerseits Staats- und Kirchengemeinschaft den Menschen bringt, wie aber auch andererseits dieses Heil durch Gehorsam und Selbstverleugnung verdient werden muß.

Merkwürdig, um nicht wieder zu sagen „wunderbar" ist es, daß viele Lehrer noch immer die Landkarte als etwas ansehen, was sich von selbst versteht und erklärt. Sie hängen sie in diesem guten Glauben vor die Kinder hin und docieren frisch darauf los: Hier im Norden liegt das, da im Süden das, links dieses, rechts jenes, — und bedenken dabei gar nicht, welch' riesige Abstraktion sie urplötzlich dem kindlichen Geiste zumuthen. — Nur durch die Heimatskunde und eine vom Lehrer mit den Kindern entworfene Karte der Umgebung läßt sich das allgemeine Verständniß der Landkarte erzielen.

Der Lehrer wird übrigens am besten in der Geographie unterrichten, dem es am wenigsten um Prahlerei zu thun

*) Geh' vom Häuslichen aus und verbreite dich, so du kannst, über die ganze Welt! — Göthe.

ist, und der auch in diesem Unterrichtsgegenstande Herz und Gemüth zu offenbaren weiß. Wenn ich früher von einer Geschichte in Biographien sprach, so möchte ich gleichmäßig eine Geographie in Bildern empfehlen. Sie setzt jedoch einen tüchtigen, wohl unterrichteten Lehrer voraus, der mehr weiß, als die gewöhnlichen geographischen Leitfäden bieten.

143.

Der Arme, welcher nur für den morgenden Tag und oft nicht einmal für diesen seinen Unterhalt gesichert sieht, dem die Sorge für des Leibes Nahrung jeden freien Aufschwung des Geistes niederdrückt; er bejammert oft den Verlust eines Hausthieres mehr als den Tod eines Kindes, und wenn er den Sarg schließt, in dem das kleine Geschöpf zur ewigen Ruhe gebettet werden soll, so spricht er getröstet: Ihm ist wohl, es ist ein Engel geworden! — Dieser Tod nimmt, der Tod des Hausthieres giebt ihm eine Sorge.

Diejenigen aber, welche auf der sonnigen Höhe des Lebens stehen, und zu denen nur der heftigste Nothschrei des Unglücks hinaufdringt, mögen sich über die Ruhe, womit jener Arme den Sarg schließt, wundern, und darin Rohheit, Stumpfheit und der Himmel weiß, was sonst noch erblicken. Sie wenden sich von ihm ab mit frommem empfindsamen Schauer und sind sich mit erhöheter Befriedigung der Kluft bewußt, welche zwischen ihnen und jenem befestiget ist.

Aber während der Arme den Tod seines Kindes mit Ruhe erträgt, weil er dadurch um eine schwere Bürde und Lebenssorge leichter geworden, die nunmehr der Himmel übernommen hat, möchten die Begüterten und Hochstehenden oft ihre Kinder von sich fern halten, bloß um nicht in ihrer Bequemlichkeit oder Vergnügungssucht gestört zu werden. Der Tod ihrer Kleinen würde

sie freilich schmerzen, um so mehr schmerzen, je mehr der fromme Glaube jenes Armen fehlt; aber die Entfernung und Entfremdung von ihren Kindern ist eine Wohlthat und Erhöhung des selbstischen Lebensgenusses. Während jener Arme den Tod seines Kindes mit stiller Ergebung erträgt, töten diese Egoisten ihre Kinder oft genug zwar nicht leiblich, aber doch geistig durch Hingabe in verzerrende Pensionate oder an feiles Gesinde. Während jener Arme sich mit dem Himmel beruhigt und mit der Gesellschaft der Engel, die seinem Kindlein geworden, beruhigen sich diese vornehm kalten Herzen mit dem Gedanken, daß sie dem Kinde, welches sie von sich fern halten, bezahlte Wärter und Aufseher gegeben haben.

Wer ist besser, und wer darf den ersten Stein aufheben? Jene Mutter vielleicht, die ihre Kleinen des Tages nur einmal sieht und beruhigt jedem Vergnügen nachjagt, weil sie denkt, daß ihre Kinder unter guter Aufsicht sind, unter einer Aufsicht, die um so besser sein muß, je theurer sie bezahlt wird? — Jener Vater etwa, dessen Seele Mißmuth erfüllen würde, wenn er nur einen stillen Abend der Woche im Familienkreise verleben sollte? — Ist ein so großer Unterschied zwischen der Trennung durch den Tod und der Entfernung, welche durch Selbstsucht und Vergnügungstaumel herbeigeführt wird? — Und welche Art der Trennung trennt auch die Herzen mehr?

144.

Der heilige Augustinus sagt in seinen Confessionen: Ich erinnere mich, einen Knaben gesehen zu haben, der noch nicht sprechen konnte, aber von Neid erblaßte, wenn er einen andern neben sich an der Brust seiner Amme sah. Wie die Schlange des Paradieses voll Neid das Glück des ersten Menschenpaares vergiftete, und hierdurch diesem und

seinen Nachkommen eine Mitgift vermachte, mittelst deren Kain den Bruder tötete: so ist auch bis auf den heutigen Tag der Neid, als Ausfluß der Selbstsucht, ein Erbübel der Menschheit, in dessen Begleitung stiller Ingrimm, bittersüßes Lächeln und heuchlerische Worte auftreten. Er ist auch ein Erbübel der Kinder, welches gleich Giftkräutern üppig wuchert und bald jede edle Regung der Mitfreude und des aufopfernden Wohlwollens unterdrückt, wenn ihm nicht bei Zeiten die Wurzeln abgestochen werden. Dies kann nur dadurch geschehen, daß man die Jugend früh an Entsagung und Selbstaufopferung, an ein Leben in Anderen und für Andere gewöhnt und sie anhält, das Gute dankbar im milden Hinblick auf jene zu genießen, welche ärmer und hülfloser sind. Es geschieht endlich dadurch, daß der Arme, dessen Neid am fürchterlichsten werden kann, im festen Glauben an eine ewige Weltordnung, in der heiligen Liebe zu Gott und seiner Religion erhalten und angeleitet werde, sein Glück auch in den Wegen dessen zu suchen, der da gesagt hat, daß der Arme leichter in's Himmelreich eingehe als der Reiche.

Darum wissen auch jene Eltern gewiß nicht, was sie thun, welche vor ihren Kindern das Glück Anderer zum Gegenstande mißgünstigen Tadels machen und in bitteren Worten Beruhigung und Entschädigung dafür suchen, daß ihnen selbst nicht das Gleiche zu Theil geworden.

Wo in der Familie nur ein Leben für diese Welt und deren Genüsse stattfindet, wo nie und nimmer das Heimweh nach den Wohnungen des ewigen Friedens durchklingt durch des Tages Geräusch und Treiben, da ist auch der Neid zu Hause, und weder der strahlende Glanz des Weihnachtsbaumes, noch der Ostermorgen des Communiontages werden ihn verscheuchen!

145.

Viele Mütter lassen es bei den Fehltritten ihrer Kinder nicht an langdauernden und langweiligen Predigten fehlen, aber es spricht sich in ihren moralischen Vorlesungen mehr eine gekränkte, beleidigte Persönlichkeit, ein Hervortreten des eigenen durch die Unart des Kindes belästigten Ichs, als ein wahrhaft tiefer Schmerz des Mutterherzens über die Entfremdung des Kindes von Gott aus. Solche Mutter holt sich die Kraft, Weihe und Stimmung, welche zur Erziehung, Besserung und Ermahnung nothwendig ist, nicht von Oben, sondern aus dem Urtheile der Menschen und aus den weltlichen Verlegenheiten, in welche des Kindes Fehltritte versetzen. Es wäre ungleich wirksamer, wenn unsere Mütter mehr wegen ihrer Kinder mit Gott sprächen und in stillem, aber inbrünstigem Gebete von diesem die Kraft und Hülfe erbitten wollten, welche zur gesammten Erziehung nothwendig ist. Es wäre besser, wenn ein stummer, aber doch beredter, lang dauernder Schmerz dem Kinde zeigte, wie das Herz der Mutter durch seinen Fehltritt tief gekränkt und betrübt worden, und zwar deshalb, weil die Entfremdung vom Mutterherzen auch eine Entfremdung von Gott ist. Aber der religiöse Gedanke fehlt uns nur allzu oft, und mit ihm der befruchtende Himmelsthau, weil die Mütter vergessen, diesen Gedanken als wahren Lebenskeim schon auf die Wiege des Kindes nieder zu legen.

Der heil. Augustinus lebte bekanntlich in seiner Jugend in Unglauben und Sünde, und seine innere Zerrissenheit war so groß, daß Umkehr fast unmöglich schien.

Monika, die fromme Mutter und keusche Wittwe, war in heißem Schmerze über den verlorenen Sohn unabläßig im Gebet zu Gott, und ihre Trauer und Thränen waren neben dem Gebete die ewig an das Herz des Kindes klopfende Mahnung. Und was einst ein frommer Bischof

zu ihr sagte: „Gehe hin, es ist unmöglich, daß ein Sohn verloren gehe, der so viele Thränen kostet“, — das ging später herrlich in Erfüllung.

Ja, auch unsere Mütter weinen oft ob der Sünden ihrer Kinder heiße Thränen; aber diese Thränen fließen zu spät, ihre Tropfen fallen mehr auf die Frucht, als in die Blüthe, und sie quellen nicht aus jenem Brunnen, der Wasser des Lebens giebt und rein wäscht für diese und jene Welt. —

146.

„Kinder wissen beim Spiele aus Allem Alles zu machen: ein Stab wird zur Flinte, ein Stückchen Holz zum Degen, jedes Bündelchen zur Puppe und jeder Winkel zur Hütte.“ — Als ich diese Worte Göthe's las, fiel mir jener kleine Knabe ein, welcher kurz nach Weihnachten mitten zwischen einer ganzen Armee Bleisoldaten, einer Heerde von Thieren, Häusern, Bäumen, Kanonen und der Himmel weiß, welchen andern Spielsachen saß und mit einem Seufzer zu mir sagte: Ach, ich wollte nur, ich hätte einen Cigarrenkasten! — Als auch dieser Wunsch befriedigt wurde, ließ der Kleine bald alles Andere liegen und stehen, um sich aus den dünnen Brettchen kleine Tische, einen Karren und andere Geräthe selbst anzufertigen. Der Kasten beschäftigte ihn mehrere Tage.

Unerschöpflich ist die Einbildungskraft der Kinder. Die Fülle des eigenen Lebens übertragen sie auf die Gegenstände der Natur; ihnen redet die Puppe, der Stein und die Blume, und was sie ergreifen, das möchten sie ändern und gestalten.

Darum ist es eine Geldverschwendung, Kindern vieles Spielzeug zu kaufen, was als Fertiges weder ihrem Thätigkeitstriebe, noch ihrer schöpferischen Einbildungskraft Nahrung giebt. — Was heiter und selig macht und erhält,

sagt J. Paul, ist bloß Thätigkeit, und das gilt besonders von den Kindern. — Aber die Geldverschwendung möchte das wenigste sein. Bedeutsamer bleibt es, daß Eltern durch die Berge von Spielsachen, welche sie um ihr Kind mit unerschöpflicher Zärtlichkeit häufen, keineswegs den Strom der Kinderwünsche eindämmen, vielmehr der Begierlichkeit, Genußsucht und Zerstreutheit mächtigen Vorschub leisten und das Kind eigentlich um den beglückenden Vorzug betrügen, auch über Weniges Freude zu empfinden. —

Spiele der Kinder mit Kindern sind das natürlichste und bilden die Tugenden der Geselligkeit und Friedliebe aus. Einzige Söhne und Töchter sind schon um deshalb zu beklagen, weil sie dieses Bildungsmittel seltener haben.

147.

Als ich Simrocks „deutsches Kinderbuch“ durchsah, wurde es mir so recht klar, was das Sprechen für unsere Kleinen bedeutet. Es ist ihnen nicht bloß das Mittel zum Gedankenaustausche und zum Ausdrucke der Wünsche, sondern auch ein Spiel, eine heitere Kraftübung. Wie der Künstler seine Kunst liebend übt, auch wenn keine Seele ihn hört, als die eigene, so spricht das Kind für sich und mit sich, und genießt darin alle Freuden des Spiels. Scheltet darum die Kleinen nicht, wenn sie ihre eigenthümlichen Monologe halten, einzeln gehörte Wörter oft wiederholen, und oft in einer Weise und Sprache reden, die der gelehrteste Dolmetscher nicht zu deuten versteht. Wundert euch nicht und tadelt auch nicht, wenn Kinder einzelne Reimverse unermüdlich wiederholen, obgleich ihr euch sagen müßt, daß doch eigentlich blutwenig Sinn darin liege.

Es ist eine Beruhigung, zu sehen, wie die Kinderstube und das Volksleben für diese Freude der Kinder am Sprechen als reiner Thätigkeit gesorgt haben, um somit gut zu machen

und zu ergänzen, was die Gelehrten trotz ihrer Brille übersehen haben. Da giebt es Ammenscherze, Kinderpredigten, Neckereien, Nachahmungen der Thiere und endlich reine Sprechübungen, die als höhere Zungengymnastik selbst uns Alten zu schaffen machen.

Darum wünschte ich, daß Eltern, insbesondere aber die Mütter, bei Fehltritten der Kinder weniger predigten, dagegen mit den Kleinen in friedlichen Stunden zum Scherz und Spiel mehr plaudern möchten. Je mehr unsere Mütter diese Kunst verlernen, desto fremder werden sie der Kinderwelt, und desto mehr verlieren die Kleinen jene holde Natürlichkeit, welche leider jetzt schon selten wird. Freilich ist auch hier Maß zu halten und zu bedenken, daß Sprechen und Schwatzen wieder zweierlei. In dieser Beziehung sagt Fenelon mit Recht: „Gar oft verdirbt man artige Kinder durch das Vergnügen, welches sie mit ihrem naiven Geschwätze gewähren. Man gewöhnt sie daran, Alles, was ihnen nur einfällt, in den Tag hinein zu reden, von Dingen zu sprechen, die sie noch gar nicht begreifen können, und diese Gewohnheit, vorschnell abzusprechen, über Sachen zu plappern, die ihnen noch nicht zur klaren Anschauung gelangt sind, bleibt ihnen ihr lebenlang und giebt der Entwickelung ihres Geistes eine schlechte Richtung. —

148.

Die meisten pädagogischen Schriften scheinen mit einer gewissen Aengstlichkeit und Unentschiedenheit die Frage zu umgehen, ob man Kinder über geschlechtliche Verhältnisse belehren solle. Und doch wissen insbesondere unsere Mütter recht gut, wie die Kinder in dieser Hinsicht mit Fragen quälen können, wie ihnen hiezu selbst ihre Geburtstage die Veranlassung geben, und wie sie mit der Wißbegierde eines Philosophen, der über den letzten Ursprung der Dinge

grübelt, auch der Frage nachdenken, woher nur so auf einmal der kleine Bruder oder das Schwesterchen in's Haus geflogen sei.

Ich halte dafür, daß man die Kinder, so lange sie eben Kinder sind, nicht über die Bedeutung des Geschlechtlichen aufkläre, und daß eine solche Aufklärung auch durchaus nicht den Nutzen bringen würde, welchen manche Philanthropen sich von solch' gewagten Enthüllungen versprechen möchten. Letztere Meinung stützt sich auf die keineswegs durch unsere Erfahrungen bewährte Ansicht, daß die Erkenntniß den Willen bestimme und vor Verirrungen bewahren werde. Daß ich mich aber gegen solche Enthüllungen erkläre, geschieht aus doppelten Gründen: Einmal haben die Erkenntniß und das Wissen nimmermehr die Kraft, vor Verirrungen zu behüten, sondern diese Kraft ist vielmehr in der Beziehung zu Gott und in der Reinheit des Herzens zu suchen, anderntheils giebt uns aber auch die Natur selbst die beste Belehrung über unser Verfahren. Wie sie die geschlechtlichen Beziehungen sich unbewußt entwickeln läßt, und in ein keusches Dunkel hüllt, wie es uns fast unmöglich ist, überhaupt davon zu reden: so sollen wir auch das Verborgene keineswegs seines schweigenden Geheimnisses entkleiden, sondern der inneren Stimme und dem Winke der Natur folgen.

Aber die Wahrheit! Soll ich des Kindes Fragen mit Lügen beantworten? Ich will davon absehen, daß wir in vielen anderen Beziehungen weit nicht so gewissenhaft sind, sondern lieber hervorheben, daß selbst dem bekannten Storchmärchen der rechte Sinn und die volle Wahrheit unterbreitet werden kann. Kinder sind ja eine Gabe des Himmels, und was wissen wir von ihnen und uns in Wirklichkeit mehr, als daß alles Leben ein Ausfluß des ewig Lebenden ist.

Keusche und fromme Eltern werden auch am sichersten auf keusche Kinder rechnen dürfen, und eine christliche Bildung ist die beste Schutzwehr gegen alle Verführungen des Lebens. Laßt die Kleinen denken und grübeln und allerlei Möglichkeiten aufstellen, das ist, wenn sonst jene christliche Bildung zur Seite steht, lange nicht so gefährlich, als Enthüllungen, welche die Neugierde reizen, anstatt sie zu befriedigen, und durch die Ungeschicklichkeit pädagogischer Wahrheitsfreunde doppelt gefahrbringend werden möchten.*)

Erziehe zu Gott, vertraue auf Gott und verbanne sodann jede ängstliche Sorge. Denen jedoch, welche in heidnischer Thorheit das Verderben ihrer Kinder dadurch herbeiführen, daß sie entweder selbst den christlichen Spruch vergessen: „Wehe dem, der diesen Kleinen Aergerniß giebt" — oder in sträflicher Unachtsamkeit durch Fremde das Gift der Verführung einflößen lassen, rufe ich mit dem Heiden Juvenal zu:

Ehre die Unschuld des Kindes, wie man das Heiligste ehrt!
Denke nicht: Kinder, die mögen es sehen, was ich beginne,
Kinder versteh'n es noch nicht. Nein, auch der lallende Knabe
Rufet dir zu: Steh' ab — — verschone die Unschuld!

*) Bei den §. 148 ausgesprochenen Ansichten und Rathschlägen hat der Verfasser Kinder im Auge „so lange sie eben Kinder sind", d. h. das ganz jugendliche Alter. Es wird also nicht ausgeschlossen sein, daß bei der reiferen Altersstufe anders verfahren werde, als oben angegeben ist. Wollte der Erzieher auch bei dieser die in Rede stehenden Dinge in allen Fällen so behandeln, als wenn sie nicht in der Welt wären, so könnte er früher oder später erfahren, daß sie doch in der Welt sind und zwar in unangenehmer Weise, indem sie gerade unter dem Deckmantel des Ignorirens im schlimmsten Maße um sich greifen können: Es wird bei dieser heikeln Materie aber nicht nach einer für alle Fälle passenden Schablone zu verfahren sein, sondern je nach der Sachlage, der Individualität und der Umgebung der Zöglinge auf Grund sorgfältiger Beobachtung zeitgemäße Belehrungen und Warnungen eintreten müssen. D. H.

149.

Jedermann erkennt es und stimmt nachdenklich mit Andern darin überein, daß wir in einer dunkeln Zeit leben, von welcher wir vermuthen müssen, daß sie in ihrem Schoße manches Unheil berge, und daß wir nicht wissen, was sie unsern Kindern bringen werde. Jedermann erkennt, daß wir Aerzte im Voraus sein sollten, und daß eine gründliche Besserung der Verhältnisse zum Theil auch mit der Jugend beginnen und von dieser ausgehen müsse. Es ist das eine alte Wahrheit, um derentwillen schon Moses vierzig Jahre in der Wüste umherzog und die Alten aussterben ließ. Aber es ist eine Wahrheit, die zwar öfters ausgesprochen, jedoch wenig verwirklicht wird; wir lassen unsere Kinder in Schule und Haus sich entwickeln, wie es eben Zeiteinflüsse und Gelegenheit wollen, wir lassen sie ihren Lebensweg beginnen, ohne ihren Blick unablässig auf die leitenden Himmelssterne zu richten, und erkennen es meistens nur in Worten, nicht aber mit der *That* an, daß ihnen, um mit J. Paul zu reden, statt des Putzes und der Perlen Waffen und Rüstung mitgegeben werden sollten.

Daß dies aber so ist und immer sein wird, kann nur den befremden, welcher übersieht, daß jede gründliche Verbesserung der Jugenderziehung *mit unserer eigenen Verbesserung* beginnen muß, daß jede Hoffnung auf das heranwachsende Geschlecht ohne unsere eigene Veredelung einer Hoffnung auf Gewinn ohne Einsatz gleicht. Aber die Verblendung geht einmal so weit, daß wir unsere Kinder eher als unser Hausgeräth, unsere Gärten, Gelder und Felder Andern sorglos hingeben, und mit behaglicher Selbsttäuschung das von Andern für *Lohn* erwarten, wozu uns selbst die sittliche Kraft fehlt. Nicht in der Jugend und unsern Kindern liegt die Zukunft, *sondern in uns selbst*, und deshalb wird das Verderben mit der Zeit wachsen,

wie die Schnelligkeit der fallenden Körper. Ohne das Leben, welches von uns Erwachsenen seine Richtung erhält, kann die Schule nur Unvollkommenes leisten, und es ist dabei immer noch zu bedenken, daß von jeher die Schule mehr dem Strome des Lebens folgte, als das Leben der Schule. Selbst Minerva konnte als Mentor ihrem Zöglinge nicht alle Verirrungen sparen! Und Lamartine sagt mit Recht: „Der Lehrer des Verstandes ist in der Schule, aber der Lehrer der Seele ist im Innern der Familie.“ Darum verdient auch die Behauptung: „Wer die Schule hat, der hat die Zukunft“ — große Beschränkung.

150.

Man sagt oft, das Amt eines Lehrers und Erziehers stumpfe früh ab und mache vor der Zeit alt; meine Erfahrung und Umschau bestätigen dies nicht geradezu. — Ich habe unter den Beamten, namentlich unter den höheren, viele gesehen, die schon mit dem sechszigsten Jahre anfingen stumpf und schwach zu werden, und dies in der Haltung, im Gange, im Gespräche auf eine sehr merkenswerthe Weise zeigten. — Dagegen fand ich nicht selten Lehrergreise, die bei ungleich dürftigerem Leben noch im höheren Alter eine auffallende Regsamkeit, eine angenehme, überraschende Frische und Lebhaftigkeit in der Sprache, so wie in ihrer Haltung und in ihrem ganzen Wesen zeigten. — Läßt sich diese Erscheinung nicht sehr begreiflich erklären? Der Umgang mit der Jugend erhält frisch, sagt man wohl kurzweg; aber warum thut er dies und namentlich bei Lehrern? Ich glaube, daß der Verkehr mit der Jugend nicht bloß deshalb erfrischend und Gesundheit fördernd auf die Lehrer wirkt, weil ein mehrstündiges mäßiges Sprechen eine sehr heilsame, den Blutumlauf fördernde Thätigkeit ist, sondern weil auch der Unterricht zugleich ein Heraustreten aus sich

selbst und damit das beste Mittel gegen jede krankhafte Reflexion und Selbstbeschauung, gegen jene hypochondrische Grübelei ist, der so manche Personen anderer und höherer Lebenskreise leicht anheim fallen. Das Lehrergeschäft gewährt zugleich einen heilsamen Wechsel zwischen geistiger und leiblicher Thätigkeit und Ruhe, welcher viel bedeutender, durchgreifender und innerlicher ist, als der Wechsel im Schaffen und Wirken manches Beamten, der sich doch zumeist nur vom Schreibtische an den Sessionstisch, von diesem zum Mittagstische und von da wieder zum Schreibpulte begiebt. Das Leben des Lehrers, obgleich zur strengen Regelmäßigkeit genöthigt, bringt mehr Wellenschläge, und wird gerade deshalb vor Abschwächung bewahrt. Dabei kann nicht in Zweifel gezogen werden, daß der bewegliche, frische und unverkünstelte Geist der Jugend auf den Lehrer eine erhebliche Gegenwirkung üben muß und sich keineswegs zu diesem nur receptiv verhält. Die Lehrer geben, um auch wieder zu empfangen, und während sie Andere erziehen, werden sie oft nur wieder erzogen. Wer endlich als Lehrer mit voller Hingebung und Liebe wirkt, der wird durch seinen Beruf stets auf's Gebiet des Geistes und des Geistigen hingelenkt; er wird und muß auch außer den Spielstunden noch lesen, denken, studieren, an seiner Weiterbildung arbeiten, er ist und wird nie fertig, während gar viele Andere nur gelernt haben, um zu Brote zu kommen, und sich, wenn sie dieses erworben, auch als fertig betrachten und es dem Zeitenlaufe getrost überlassen, daß zum Brote noch das Fleisch oder der Braten komme. Darum die Geistesleere, der Mangel an allen höheren Interessen und die Trockenheit so Vieler.

Ich glaube aus Erfahrung zu der Behauptung berechtiget zu sein, daß Jeder, der das Lehramt aus innerem Berufe gewählt hat und dasselbe mit hingebendem Eifer betreibt,

auch bei einer wenig glänzenden äußeren Stellung mindestens ebenso lange jung und frisch bleibt, als Männer anderer Berufszweige. — Die Erfahrungen, welche uns der geistliche Stand bietet, widersprechen dieser Behauptung keineswegs, sondern dürften nur geeignet sein, sie noch mehr zu bestätigen.

151.

Was ich vor manchem Können hoch anschlage, und namentlich den Mädchen wünschen möchte, das ist die Fähigkeit, gut und mit entsprechendem Ausdrucke zu lesen. Ich verstehe darunter nicht jenes gekünstelte Pathos, jenes theatralisch Deklamatorische, was in manchen Kreisen für Schönlesen gilt, und oft nichts als Unnatur ist, sondern ein dem Gegenstande angemessenes, einfach natürliches Lesen, dem man es gleich anhört, daß es auf dem Verständnisse des Lesestückes ruht und aus dem Herzen kommt, ein Lesen, welches nicht absichtlich auf Effekt bei Andern hinzielt, sondern aus dem Effekt hervorgeht, den der Inhalt des Gelesenen auf die Leserin gemacht hat.

Es ist ein wahrer Genuß, ein gutes Gedicht, eine ansprechende Erzählung von einer biegsamen, melodischen und zarten Mädchen- oder Frauenstimme in solcher Weise vorlesen zu hören, und es liegt darin für den gefühlvollen, wahrhaft gebildeten Mann ein ganz eigenthümlicher Zauber.

Ein solches Lesen läßt sich eigentlich gar nicht anlehren, nicht durch Schule, Deklamierstunden und Deklamier-Bücher mit gespreizten Lettern erzwingen, es ist vielmehr das Ergebniß der Wahrheit, der Harmonie des Innern und Aeußern, eines tiefen, sinnigen Gemüthes, eines anspruchslos bescheidenen Sinnes und eines Familienlebens, welches im Kern gesund, weniger nach Außen hin strebt und glänzt, als vielmehr in sich selbst seine Ruhe und sein Glück findet. Wenn ein berühmter Kanzelredner sagt, daß die echte Beredsamkeit

eine Tugend ist, weil sie auf Wahrheit der Gefühle beruhen muß, so gilt dies auch in mancher Beziehung vom guten Lesen, und es ist daraus erklärlich, daß nicht Jeder auch Jedes gut lesen kann. Von einem jungen Mädchen zumal würde ich eine solche Kunstfertigkeit für Alles gar nicht wünschen, es sei denn, daß ich sie zur Schauspielerin haben wollte.

Aber läßt sich denn für das Schönlesen von Seiten der Familie und Schule gar nichts thun? Giebt es keine dahin führende Unterweisung?

Gieb deinen Kindern, insbesondere den Mädchen, weniges, aber nur Gediegenes und wahrhaft Gutes zu lesen, was ihrem Alter und ihren Ideenkreisen entspricht; sind sie aber mehr herangewachsen, dann lasse sie nicht die modernen Romane des In- und Auslandes, auch nicht unsere schöngeistige Toiletten-Literatur, sondern solche klassische Werke mit Aufmerksamkeit und wiederholt lesen, von denen du mit Gewißheit voraussetzen kannst, daß sie dich und deine Kinder überdauern werden. Lehre sie, aus dem Gelesenen sich die schönsten, ins Leben eingreifenden Stellen auszuziehen und zu memorieren, und lasse sie dann an traulichen Winterabenden, wo du dich sammt den Deinen so recht heimatlich und eng verbunden fühlst, vorlesen. Lies ihnen endlich, wenn du zu den guten Lesern gehörst, öfters selbst vor, oder schaffe ihnen Gelegenheit, andere gute Leser oder Leserinnen zu hören. — Willst du alsdann noch etwas Aeußerliches hinzuthun, so halte streng auf reine richtige Aussprache der einzelnen Laute und steure jener Bequemlichkeit, welche keinen Dativ vom Akkusativ (dem, den), kein ö oder ä vom e, kein a vom o unterscheiden läßt, und halte auf ein ruhiges langsames Lesen! -- Je unsicherer und schlechter der Leser, desto leichter neigt er zum Schnelllesen. Er möchte darunter seine Schwäche verstecken.

152.

Ich habe Familien kennen gelernt, in welchen die Väter zu guter Stunde ihren Freunden mit dem größten Behagen und einer Verklärung in den Mienen, welche die Seligkeit der Erinnerung verbürgte, von ihren Jünglingsjahren und dem Leben vor dem philiströsen Ehestande erzählten, und dabei am meisten bei der Schilderung sinnlicher Genüsse, bei derben Zechgelagen 2c. verweilten, noch die Zahl und Sorten der Flaschen wußten und endlich die erfolgte Niederlage in einer Weise ausmalten, welche keinen Zweifel übrig ließ, daß sie für einen Sieg gehalten werde. Solche Einzelschilderungen geschahen zugleich in Gegenwart der männlichen Sprößlinge des Erzählers, ganz ungescheut und ohne das geringste Bedenken. Es hatte sein Spaßhaftes, und möchte für Maler interessant genug gewesen sein, die Knaben hiebei zu beobachten, zu sehen, wie sie athemlos lauschten, wie ihre Blicke jedes Wort aufzunehmen strebten und der geöffnete Mund lauter Bewunderung und Erstaunen athmete. Und wenn nun die Erzählung des von der Erinnerung hingerissenen Vaters geendet war, dann konnte man ohne viele Mühe aus den Gesichtern der Knaben nicht bloß den tiefen Eindruck, sondern auch die Meinung lesen, daß es sich hier um eine Heldenthat gehandelt habe, welche nachzuahmen ihnen später eine angenehme Pflicht sein werde. Macht es nur alle so, ihr Väter! Zeigt, daß ihr auf sinnliche Genüsse und rauschende Freuden ein hohes Gewicht legt und seid alsdann überzeugt, daß euch die Herren Söhne später viel Geld kosten werden. Warum wendet ihr nicht das Blättchen um, denkt euch flugs die Knaben nur ein Dutzend Jahre älter, und laßt euch dann von ihnen solche schöne Geschichten aus der Unmittelbarkeit heraus erzählen! — Ob sie dann noch den Vater zu so herzlichem Lachen hinreißen würden?

153.

Die beste, den Lehrern wünschenswertheste Mitwirkung mit der Schule besteht darin, daß die Eltern Achtung vor ihr haben und diese bei jeder Gelegenheit an den Tag legen. Darin besteht ein Hauptmittel, die Kinder zur Pünktlichkeit und Ordnung beim Besuch derselben, zum Gehorsam und ehrfurchtsvollen Betragen gegen die Lehrer, und somit endlich zum Fleiße und zur Aufmerksamkeit anzuspornen.

Aber wie, wenn die Schule ihre Aufgabe nur unvollkommen erfüllt, und wenn das Benehmen und Geschick der Lehrer wirklich Tadel verdient? Mögen wir Erwachsene dies alsdann in engeren Kreisen und unter uns lebhaft bedauern, wir haben dazu das größte Recht; aber mögen wir nicht vergessen, daß wir durch Tadel und Klagen in Gegenwart der Kinder das Uebel nur noch ärger machen, als es an sich schon ist. Sagst du, daß der Lehrer es nicht verstehe, sich in Respekt zu setzen, so sei versichert, daß dein Sohn noch kecker und trotziger werden wird; sprichst du, er giebt zu viel und Unzweckmäßiges auf, so wundre dich nicht, wenn alsbald deine Tochter ihre Arbeiten nur halb oder schlecht macht, und behauptest du endlich, daß der Lehrer doch gar keine Methode, keinen Stufengang kenne, und daß die Kinder daher nichts recht lernten, so sei überzeugt, daß die Kleinen hierin ein Privilegium für ihre Unaufmerksamkeit erblicken werden. Es können Fälle eintreten, wo ein Lehrer wirklich so arge Mißgriffe macht, daß sie sich nicht verhehlen lassen und nothwendig in Gegenwart der Kinder zur Sprache kommen müssen. Dann geschehe dies aber stets im Geist und Sinne christlicher Liebe, mit einer Liebe, die darauf hinweist, daß wir alle fehlen, und daß Kinder einem Lehrer viel zu gute halten müssen, ob all' der mannigfachen geistigen Wohlthaten, welche er ihnen täglich erweist, und ob der Schwere eines Amtes, welches so viele Selbstüberwindung fordert.

154.

„Alles geht auseinander!“ Das wäre ein passendes Symbolum für manchen Hausaltar! Der Vater als Oberpriester von Gottes Gnaden, ist entweder im Bureau oder in der Sitzung, oder in irgend einem Vergnügungslokale, und bleibt er einmal zu Hause, so bringt er die wenigen Stunden nicht am Hausaltare, nicht unter den Seinen, sondern auf der Arbeitsstube zu, die alsdann ein Ruhegemach geworden, in welchem die größte Abgeschiedenheit auch das Willkommenste ist. Die Mutter, — nun sie hat Morgens Visiten zu machen, empfängt Nachmittags selbst Besuche, und ist später im Theater, im Concerte, oder in Thees und Abendzirkeln. Die ältesten Söhne haben schon ihre Arbeitszimmer für sich und gehen ihre eigenen Wege, vielleicht ist auch einer oder der andere in einer auswärtigen Erziehungsanstalt, damit Fremde gut machen, was das eigene Fleisch und Blut an ihnen versäumt hat; die Mädchen gehen zur Schule, oder sind in der Tanzstunde, oder in der abgelegenen Kinderstube, und nicht einmal der sonntägliche Gottesdienst, sondern nur der Mittagstisch führt die Glieder der Familie zusammen, also, daß ihnen allen nur der leibliche Genuß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit giebt und erhält. Aber auch da ist die Unterhaltung oft ungemüthlich! Jedes hat seine eigenen Gedanken und Interessen; die Mutter ist verstimmt über manche während ihrer Morgenbesuche geschehene Unordnungen, oder denkt an ihre Toilette für den Abend, der Vater hat seine Geschäfte oder eine Spielpartie im Kopfe, die Kinder denken daran, wie sie die spätere Abwesenheit der Eltern am vergnüglichsten benutzen können, und es erhebt sich endlich die Familie nur, — um wieder auseinander zu gehen! Kann sich wohl bei einem solchen Centrifugal-Leben das Gefühl der Einheit, des innigen Zusammenhangs

von Zweig, Aesten und Stamm herausbilden, wird unter solchen Umständen das Kind jenes heimatliche Bewußtsein, jenen innern Frieden und jene herzrührende Elternliebe empfinden lernen, welche geeignet sind, noch auf den Jüngling und die Jungfrau, auf den Mann und die spätere Mutter beseeligend einzuwirken, und welche das Jugendleben zu einer ewig theuern, durch alle Lebensverhältnisse durchklingenden Erinnerung machen? — Aber: es geht alles auseinander, und die Kinder einer solchen Familie werden in den meisten Fällen wieder einen Hausstand bilden, welcher dasselbe Symbolum hat, wie der Hausaltar, an dessen Stufen sie zwar aufwuchsen, der aber einsam stand, weil seine Dienerschaft auseinander ging!

155.

Wenn man die Macht des Beispiels in Sachen der Erziehung abzustreiten sucht, weil die Erfahrung bewies, daß zuweilen schlechte Eltern gute Kinder haben, und daß auch aus Lasterhöhlen Tugendhelden hervorgegangen sind, so hat man dabei Eines außer Acht gelassen. Das Laster hat verschiedene Gewänder, in denen es auftritt. Nicht selten sind diese glänzend und schön, haben oft sogar die Farbe der Tugend oder des heiteren, unschuldigen Lebensgenusses und des liebenswürdigen Leichtsinnes. Dann verführen sie den Menschen, insbesondere die Jugend, und schleichen sich unmerklich, aber fest und sicher in's Herz hinein. Wenn jedoch das Laster in seiner vollen Scheußlichkeit, frech und nackt vor die Jugend hintritt, dann schreckt es zurück, und dann kann es einen moralischen Ekel erwecken, der mächtig zur entgegengesetzten Tugend hintreibt. Nur vom Anblicke viehisch betrunkener Sklaven durften die Spartaner hoffen, daß er ihrer Jugend Abscheu vor dem Laster der Trunksucht einflößen werde, nicht aber vom

Beispiele der zwischen Rosen schwelgenden Athener! Die Eindrücke, welche die rührendsten Erzählungen machen, dringen selten in die Tiefe des Herzens und verlieren sich in der Regel bald. Aber der Eindruck einer einzigen, wirklich vor den Augen eines Kindes verrichteten Handlung durchdringt sein Innerstes, bleibt unauslöschlich und entscheidet oft den Charakter desselben für's ganze künftige Leben. Wenn jener Samariter, als er den unter mörderische Räuberhände Gefallenen verband, ihn auf sein Lastthier hob und nach einem Orte brachte, wo er ihn pflegen ließ, — wenn jener Samariter, sage ich, damals ein Kind zum Zeugen seiner Handlungen gehabt hätte, müßte nicht der Eindruck davon in dessen Gemüthe das ganze Leben hindurch geblieben sein? Ich zweifele, daß alle die Sammlungen moralischer Erzählungen, wenn auch ein Kind sie von Anfang bis zu Ende durchgelesen hätte, einen gleich starken Eindruck hinterlassen haben würden.

156.

Der Einfluß einer Mutter auf ihre Söhne ist zwar wesentlich ein stillwirkender, aber dennoch ein unermeßlicher. Achtung gegen Religion, Sittlichkeit und Reinheit des Herzens und Wandels sind es, was sie besonders einzuflößen hat. Das eigene, keusche Beispiel, gepaart mit Milde und frommem Sinne ist das eigentlich Wirksame. Wenn der Vater befiehlt, so fühlen die Söhne nicht bloß die Strenge des Gesetzes, sondern auch eine Ueberlegenheit der Kraft, welche zum Widerstande und zur Gegenwehr auffordern; wenn jedoch die Mutter ermahnt und warnt, so tritt das Sittengesetz mit der ursprünglichen Gewalt der Liebe auf und gewinnt dadurch das Herz. Der Vater hat die Strafgewalt, sein Wille nimmt deshalb oft die Gestalt des willkürlichen, egoistischen Beschlusses an, während aus der Mutter mehr jene Liebe redet, welche nur für

das Geliebte denkt, sorgt, betet und wacht. Daraus erklärt sich auch das zärtliche, mit hoher Achtung gepaarte Andenken, welches so viele große Männer ihren Müttern bis zum letzten Athemzuge treu bewahrten.

157.

Für die außerordentliche Macht des Beispiels und für die Kraft des Nachahmungstriebes spricht ganz besonders auch die Sprachbildung der Kinder. Man kann schon aus der Sprache, aus deren Melodie und Klang, auf die Herkunft der Kinder und auf das Elternhaus schließen. Noch mehr aber gilt dies von der gesammten Ausdrucksweise. Das Kind lernt von seiner Umgebung nicht bloß sprechen, empfängt nicht bloß von dieser die ersten Antriebe dazu, sondern es spricht auch, wie es sprechen hört, gut oder schlecht, und erhält somit die leibliche Seite seiner Sprache lediglich von Andern. Jene Reinheit der Aussprache, jener Sprachgesang, der uns bei Einzelnen oft so wohlthuend anspricht und sofort anzieht, welcher uns namentlich bei Jünglingen und Jungfrauen fesselt, ist nicht allein eine Folge der gutgebildeten Sprachorgane, sondern auch eine Wirkung des Beispiels der Umgebung, und ein Ergebniß des Sprechen-Hörens. Ebenso und noch mehr gilt dies von der innern geistigen Seite der Sprache. Es giebt eine so sanfte, keusche und reine Art des Ausdruckes, eine so wahrhaft sittliche Sprachweise, daß selbst der rohe Mensch davon wunderbar erregt wird, und daß dadurch seine eigene Sprache augenblickliche Besänftigung und Veredelung erfährt. Man hat hierauf bei der Erziehung um so mehr ein sorgfältiges Augenmerk zu richten, als es bekannt ist, daß namentlich kleinen Kindern das Sprechen eine Art Zungengymnastik, eine ernste Beschäftigung oder auch ein Zeitvertreib ist, und daß sie deshalb aufmerksam hören

und Gehörtes zum öftern nachahmen und wiederholen. Jedes neue Wort überrascht sie und regt zu Versuchen an; jede neue Redewendung beschäftiget ihre Gedanken und ihre Zunge. Dabei ist es eine nicht minder häufige Erfahrung, daß Kinder ihr Ohr gern und aufmerksam manchen gemeinen und rohen Ausdrücken, welche ihnen aus dem niedrigsten Bereiche des Lebens entgegen tönen, zu leihen pflegen, diesen Ausdrücken lange nachsinnen und plötzlich zur unangenehmen Ueberraschung der Angehörigen selbst mit solchen hervortreten. Es mag dies theilweise damit zusammenhängen, daß dergleichen Ausdrücke von aller Bildlichkeit und Umschreibung, von allem Wohlklange absehen und deshalb auch faßlicher sind, oder daß sie in ihrer Derbheit einen Reiz des Unbekannten bergen, der sie interessant macht und zum Nachdenken anregt. Hiermit ist zugleich darauf sattsam hingewiesen, daß in jedem Familienleben auch die untergeordneten Persönlichkeiten einen bedeutenden Einfluß üben und bei der Erziehung, vornehmlich aber bei der Sprachbildung, als wichtige Faktoren erscheinen. „Glücklich ist das Kind, sagt Herder, glücklich ist der Jüngling, dem von seinen ersten Jahren an verständliche, menschliche, liebliche Töne in's Ohr klangen, und seine Zunge, den Ton seiner Sprache, unvermerkt bildeten!" Glücklich ist das Kind, dem seine Wärterin, seine Mutter, seine älteren Geschwister, seine Anverwandten und Freunde, endlich sein frühester Lehrer auch im Gehalt und Ton der Rede gleichsam Vernunft, Anstand, Grazie zusprechen; der Jüngling, der Mann wird sie nicht verleugnen, so lange er lebt, denn nur durch Hören lernen wir sprechen, und wie wir früh hörten, wie unser Mund, wie unsere Zunge sich in der Kindheit und Jugend formten, meistens sprechen wir so zeitlebens! Wenn also das Kind wie seine Umgebungen spricht und von diesen die charakteristische Art seiner Sprache

lernt, so ist es klar, daß auch die Dienstboten Sprachlehrer sind. Aber wie selten denkt man doch bei der Auswahl solcher Personen an die Kinder überhaupt und wie noch seltener an deren Sprachbildung!

158.

Als ich einst bei einem Freunde einige Beethoven'sche Trios hörte, wurde mir aufs Neue wieder so recht klar, wie die Musik das edelste und treffendste Bild einer wohlgeordneten, von sittlicher Anschauung getragenen Lebensgemeinschaft sein kann. Diese Einfügung ins Ganze, verbunden mit strenger Ordnung, diese Aufopferung der Persönlichkeit zu Gunsten des Gesammtzwecks, dieses fröhliche, genügende Wirken im Bewußtsein der Einheit, sie sind der klarste Fingerzeig auf alle Tugenden, welche das Leben in Gemeinschaft bedingen und fördern. A. W. Schlegel hat wohl einen tiefen Blick in das menschliche Herz und in die Bedingungen aller Geselligkeit gethan, wenn er meint, Takt und Rhythmus seien uns gegeben, um unsere Leidenschaften zu zügeln, unserer Freude durchs rechte Maß größere Dauer zu geben und das Leid zu mildern. Wenn die vom Zeitmaße gefesselte Wehklage in Melodie übergeht, ist sie schon nicht ganz trostlos mehr: der erquickende, mildernde Einfluß wird von den Sinnen der Seele mitgetheilt.

Darum hat die Musik einen bedeutenden erziehlichen Einfluß, und die Alten hatten Recht, wenn sie derselben beim Unterrichte eine sehr hohe Stellung anwiesen. Darum ist es aber auch zu empfehlen, die Musik, sobald es irgend möglich, im Zusammenhange mit einem Ganzen üben zu lassen, damit sich der Schüler als eingeordnetes Glied fühle. Bei Knaben, deren künftiger Beruf ins Weite geht und doch wieder nur mit Unterordnung und Aufopferung der Person bestehen kann, würde ich den Einfluß der

Musik noch höher als bei Mädchen anschlagen. Wenn man öfters klagen hört, daß unter dem jüngeren Geschlechte kein Ernst sei, der ins Ganze gehe oder dem Ganzen etwas zu Liebe thun wolle, vielmehr nur ein Streben, das eigene Selbst bemerklich zu machen und vor der Welt zur baldmöglichsten Berechtigung zu bringen; so ist es die in Gemeinschaft geübte Musik, welche in ihrem innersten Wesen zum Gegentheil nöthigt und darum schon der Jugend die Bedingungen eingewöhnt, welche der Kraft ihr Zerstörendes nehmen und sie zum eigenen und Anderer Segen wirksam machen. Freilich giebt es auch einen Dilettantismus in der Musik, dem jeder Ernst des Strebens abgeht, der nur geeignet ist, die Eitelkeit und Genußsucht zu fördern und somit bei der Verbildung unseres Geschlechts, namentlich des weiblichen, keine geringe Rolle übernommen hat.

159.

Die Unterhaltungen der Eltern in Gegenwart und vor den Ohren der Kinder sind vom entschiedensten Einflusse, und zwar um so mehr, je weniger man der Kinder Gegenwart dabei beachtet. In solchen Unterhaltungen offenbaren sich nicht selten wahrhaft und treu die geheimeren Gedanken und Richtungen des Herzens, die eigentlichen Grundsätze und Neigungen, sowie die daraus fließenden Wünsche und Hoffnungen der Eltern. Wenn die Kinder auch öfters bei dergleichen Gesprächen zerstreut, unaufmerksam oder in andere Dinge vertieft erscheinen, so ist das zumeist nur Täuschung, und man kann im Ganzen fest überzeugt sein, daß sie kein Wort verlieren und sich Alles tief in die Seele einprägen. Während wir wahrnehmen müssen, daß unsere absichtlichen Belehrungen oft nur mit halben Ohren vernommen und bald vergessen werden, senken sich solche Unterredungen oft tief in des Kindes Herz, und ich glaube

behaupten zu dürfen, daß der Gesammtcharakter derselben wesentlich auch zur Bildung des kindlichen Charakters, ja zur künftigen Lebensrichtung mitwirkt. Ist der Geist und Sinn solcher Elterngespräche nur aufs Aeußerliche und Materielle, nur auf Weltlust und Zerstreuungen gerichtet, drehen sich die Unterhaltungen nur um solche Angelpunkte, dann kann man versichert sein, daß auch der kindliche Sinn eine solche Richtung erhält. So werden die Gefühle der Nächstenliebe und christlichen Milde da wenig fruchtbaren Boden finden, wo die Kinder immer und immer nur die schärfsten Urtheile über die Schwächen und Fehler der Mitmenschen hören, und wo sie bemerken, daß der Eltern liebste Gespräche sich im schonungslosen Tadel Anderer ergehen. Während die Gespräche der Erwachsenen mit den Kindern vorherrschend den Zweck haben sollten, ihren Verstand auszubilden und ihr Gedächtniß mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, sollten die Gespräche vor den Kindern wesentlich dazu beitragen, ihre Herzen für die Religion, für alles Edle und Heilige zu erwärmen und ihnen die ideale Richtung zu geben, welche vor Gemeinheit sichert und das Leben dauernd verklärt.

160.

Das gesammte Menschenleben hat eine innerliche und äußere Seite, und es kommt darauf an, beide im Einzelnen wie im großen Ganzen im rechten Verhältnisse und Gleichgewichte zu erhalten. Alle großen Gesetzgeber sollten nach diesem Gleichgewichte streben, denn wo es verletzt worden, wo die äußerliche Seite des Lebens entschieden überwog, da hat das Menschendasein nicht bloß an Tiefe und Würde, sondern auch die Bedingungen verloren, unter welchen es seine höhere Bestimmung und Glück und Frieden wahren kann. Die innerliche Seite des Menschenlebens soll insbesondere das Weib vertreten; es ist von Gott dazu bestimmt, die Grenzen

des Daseins zu verengern, die Einkehr in sich selbst und die stille Häuslichkeit zu vermitteln, und somit die Erinnerung an unsern Lebenszweck und unser wahres Ziel stets aufzufrischen. In dem Maße, in welchem das Weib dieser Bestimmung treu bleibt, erfüllt es seine Mission in der Geschichte und die Aufgabe der Erhaltung des innern und äußeren Friedens! — Ob unsere höheren Bildungsanstalten für's weibliche Geschlecht diesen Gesichtspunkt ernstlich würdigen und festhalten? — Man möchte es schon um deshalb bezweifeln, weil ihre Programme oft mehr die Welt, als die Familie berücksichtigen. —

161.

Ich behaupte, daß die religiös-moralische Erziehung nicht bloß von Innen, sondern wesentlich auch von Außen zu beginnen und zu begründen sei. Man rede daher dem Kinde weniger von Religion; man zeige sie aber in allen häuslichen Einrichtungen, im ganzen Leben und Treiben. Je mehr insbesondere das Mädchen im frommen Gebete und Kirchenbesuche seiner Mutter, in der Ehrfurcht des Vaters vor Allem, was mit der Religion im Zusammenhange steht, im Schmucke und der inneren Einrichtung des Hauses das religiöse Leben veranschaulicht sieht, desto mehr wird es selbst religiös gebildet werden, und desto leichter wird der später in Kirche und Schule ausgestreute Same des göttlichen Wortes fruchtbares Erdreich finden. Die Religion ist zunächst keine Doktrin, sondern eine Lebensgestaltung! Handelt es sich doch bei aller christlichen Erkenntniß um christliches Leben, dieses aber will zur Anschauung gebracht, und durch die That, nicht blos mit schönen Worten verkörpert werden.

Die allgemeine Bildung, welche ich von dem Weibe verlange, möge es sein und stehen, wo es wolle, ist keine andere, als daß es im Geiste der Religion dienen lerne.

In und mit der Religion wird dem Weibe das Dienen ein süßes Joch, denn es begreift, daß ja dieses Dienen nicht eine sklavische Vernichtung des eigenen Selbst, sondern eine freie Unterordnung, ein stilles Hingeben an die innere Seite des Menschenlebens, ein Wirken für Andere zu ihrem zeitlichen und ewigen Heile ist. Mit dem vieldeutigen Worte „Liebe" ist diese Bestimmung des Weibes weit nicht erschöpft. Wir können auch uns selbst in Andern lieben; das wahre Dienen ist dagegen eine Selbstentäußerung zu Gunsten Anderer, ein Sichvergessen in Anderen, und zwar in der inneren Welt. Wohl höre ich den Einwand, daß ja auch der Mann im Geiste der Religion dienen müsse; aber immer wird sein Dienst zugleich ein Hinaustreten in die äußere Welt, ein Leben und Wirken in der Oeffentlichkeit, sichtbar für Viele sein, während der rechte Dienst des Weibes dem öffentlichen Ruhme entsagt, still und geräuschlos nur in kleinen Kreisen gilt und auf jede laute Anerkennung verzichtet. Der Dienst des Weibes ist deshalb ein Dienst der Demuth und Entsagung, welcher gern auf jenen bedenklichen Ruhm verzichtet, der über die Schwelle des Hauses hinausreicht.

162.*)

Sie fragen mich, ob Sie Ihrem Töchterchen Privatunterricht geben, oder dasselbe einer öffentlichen Schule anvertrauen sollen. Ich gestehe, daß diese Frage mir manche Zweifel erregt hat; wenn ich aber doch zu einer hoffentlich richtigen Entscheidung gekommen bin, so ist sie nur die Frucht des festen Blickes in's Leben. Ich rathe Ihnen, daß Sie Ihr Kind nach dem neunten Jahre in eine öffentliche Schule schicken, nicht etwa in eine solche, wo Alles gleichgemacht ist, und Hoch und Niedrig, Arm und Reich bunt

*) Aus einem Briefe.

durcheinander sitzt, sondern in eine Schule für Kinder aus den mittleren und höheren Ständen. Wenn Sie diese Ansicht nicht mit der Humanität vereinigen können und glauben möchten, daß in der Mischung der Gegensätze, in diesem Verkehr des armen Kindes mit dem Kinde reicher oder angesehener Eltern etwas Wohlthätiges und fürs spätere Leben Ersprießliches liege, so bemerke ich dagegen, daß die wahre Menschenfreundlichkeit, meinetwegen auch Humanität, auf etwas ganz Anderes gegründet werden muß, als auf diesen jugendlichen Verkehr! Wo echte Religiosität gepflanzt und gepflegt worden, da findet sich die reine Blüthe der Nächstenliebe von selbst, wenn auch der Mensch unter lauter Prinzen und Prinzessinnen aufgewachsen sein sollte. Dagegen ist die durch jene gleichstellende Vermischung herbeigeführte Nothwendigkeit des täglichen Verkehrs, und die sich anknüpfende Hoffnung sehr zweifelhaft. Man beobachte die Kinder nur schärfer, um zu gewahren, wie sie in freien Spielstunden dennoch ihre Kreise nach Ständen und Vermögensverhältnissen bilden, und wie das reinlich gekleidete Mädchen instinktmäßig das unsaubere meidet. Daneben zeigt sich auch hier wieder die Schwachheit der menschlichen Natur, indem die Erfahrung lehrt, daß rohe und gemeine Kinder in der Regel von den besseren nicht viel annehmen, daß sich hingegen diese besseren oft eine Menge Unarten, pöbelhafte Ausdrücke und Gewohnheiten aneignen und zum Schrecken feingesitteter Eltern mit in's Haus bringen. Und was unter den obwaltenden Umständen das spätere Leben doch nicht erlauben kann, nämlich einen vertraulicheren Umgang, warum wollten wir diesen bei unseren Kindern durch die Schule erzwingen? Etwa, um die Verlegenheit herbeizuführen, daß die Herrschaft später ein Dienstmädchen miethet, mit dem sie früher auf einer und derselben Schulbank gesessen und sich geduzt hat? —

Wenn Sie nun Ihr Töchterchen einer passenden Schule übergeben, also für gewisse Zeit hinausschicken in die Welt, möge diese immerhin nur eine Kinderwelt sein, so geben Sie dasselbe zugleich einer Gefahr insofern Preis, als auch das Aeußere ein Gegenstand der Aufmerksamkeit wird und werden muß. Nichts ist natürlicher! Amalie hat einen neuen Hut, Sophie ein Kleid mit zwei Falbeln erhalten, Jettchen trägt lange, schöne Zöpfe, um derentwillen sie überall bewundert wird, Mathilde hat immer die neuesten Kragenmuster, denn ihre Mutter ist auf den Bazar abonniert, Karoline endlich weiß viel vom Theater zu erzählen, denn sie darf wöchentlich mindestens einmal die Tante begleiten. Es kann nicht fehlen, daß Ihr Kind Vergleichungen anstellt, daß hiermit die Aufmerksamkeit auf das Aeußerliche hingelenkt, und daß zugleich ein Streben nach Gleichstellung angeregt wird, welches nicht selten durch eine häßliche Beimischung von Mißgunst getrübt wird. Mir ist der Fall bekannt, daß ein wahrhaft einfach erzogenes und gekleidetes Mädchen mit dem Eintritte in die öffentliche Schule auch sofort unzufrieden mit seiner Garderobe wurde und sich weinend gegen einzelne Kleidungsstücke wehrte, weil diese von den Mitschülerinnen belacht und als altmodisch bespöttelt worden waren. Es leuchtet Ihnen gewiß ein, daß hier dem Erziehungsschifflein eine Klippe droht, welche sehr gefährlich werden kann, weil es sich um nichts Geringeres, als um die erste Nahrung weiblicher Eitelkeit und Gefallsucht handelt. Zunächst wird daher Ihre Gattin am besten thun, wenn sie das Töchterchen, unbeirrt durch alle Vergleichungen und Wünsche, nach der goldenen Mittelstraße, d. h. so kleidet, daß das Kind nicht am besten und nicht am schlechtesten einhergeht, wenn sie ferner besonders dahin wirkt, daß die Tochter mehr in reiner, wohlgeglätteter Wäsche und in der Sauberkeit, als in Farbe, Stoff und Schnitt

der Kleider ihren Ruhm findet und sucht. Die tiefere Hinweisung auf das, was dem Menschen seinen eigentlichen Werth giebt, auf den Schmuck einer reinen Seele und auf die Demuth Maria's darf freilich auch nicht fehlen. Vor Allem liegt das Rechte in der Hand der Mutter. Möge diese stets alle solche Dinge für sich selbst und an sich selbst so behandeln und betrachten, wie sie wirklich sind, nämlich als Aeußerlichkeiten, die ein gesitteter Mensch zwar nicht verachtet, niemals aber als Kern und Wesen des Lebens schätzt.

163.

Eine andere Gefahr des Besuches der öffentlichen Schule muß in den näheren Bekanntschaften und Freundschaftsbündnissen erblickt werden, welche sich bei jungen Mädchen nicht bloß sehr rasch knüpfen, sondern auch oft zu einer merkwürdigen Innigkeit erstarken. Da giebt es denn gar bald wechselseitige Besuche und Einladungen. Halten Sie im Allgemeinen hierbei streng darauf, daß Ihre Tochter nur mit Ihnen näher bekannten oder befreundeten Familien Umgang pflege; denn nur in diesem Falle wird es möglich, die guten oder bösen Eindrücke zeitig zu erfahren und zu überwachen. Halten Sie überhaupt auf wenig Umgang! — Sie wissen ja, wie weit man es heutzutage schon mit Kindergesellschaften gebracht hat. Die kleinen Damen machen's recht natürlich den großen nach, und tritt man unversehens in einen solchen Zirkel, so glaubt man an den Hof des Königs von Liliput versetzt zu sein, und sich im Kreise von lauter Damen dieses Hofes zu befinden. Ich hasse solche frühzeitige Nachäffereien, und wenn ich auch wohl weiß, daß jugendlicher Frohsinn und natürliche Ungezwungenheit sich wieder geltend machen, wenn die kleinen Hofdamen abgegessen und getrunken haben, so bleibt doch immer etwas Gespreiztheit sitzen und, was das

Schlimmste ist, das junge Völkchen erhält einen zu frühen und zu großen Begriff von seiner Wichtigkeit. Wahrlich, wenn man das Gebahren mancher Mutter mit ihren noch schulpflichtigen Töchtern sieht, so sollte man meinen, das Leben sei ein ewiger Festtag, ein immerwährender Ball, denn in der Kleidung, im Putz und Flitter, in der frühen Einführung in's gesellige Leben, im Spazierengehen, um zu sehen und gesehen zu werden, treibt man es öfters so arg, daß die Jugend darüber den eigentlichen Lebenszweck vergessen muß. Kommt noch hinzu, daß man dem Mädchen schon früh die Heirath als Hauptziel, als das höchste Glück und den letzten höchsten Wunsch darstellt, dann hat man genug gethan, um das Kind moralisch zu verkrüppeln und aller tieferen Herzensbildung den Eingang zu erschweren. Ehe ich hiervon weiter rede, muß ich erst noch hervorheben, daß man mit der Aufstellung dieses Lebenszweckes als des alleinigen und höchsten schon deshalb einen folgenschweren Mißgriff begeht, weil dessen Erreichung nicht in die Macht der Jungfrau gelegt ist, sondern vielmehr von einer Menge Zufälligkeiten und von Verhältnissen abhängt, die sich der Mitwirkung geradezu entziehen. Die Jungfrau im echten Sinne des Wortes, das wahrhaft weibliche Gemüth soll sich geradezu vor Allem hüten, was den Schein eines besonderen Strebens nach diesem Ziele hat. Wenn ich dem Knaben, der auf der Schulbank sitzt, dem Lehrjungen, der in der Werkstatt schwitzt, sage, daß er ringen und streben müsse, um einst selbständig sein Brot zu verdienen, wenn ich aller Jugend predige, daß sie an ihrer sittlichen und wissenschaftlichen Vollendung arbeite, so stelle ich damit nur Ziele und Zwecke auf, welche erreicht, wirklich und gewiß erreicht werden können, wenn wir nur mit Gottes Gnade das Unsere thun. Dagegen kann heutzutage Niemand seinen Töchtern verbürgen, daß sie einst in den Ehestand

treten werden, und Tugend und Sittsamkeit erreichen dieses Ziel oft ebenso wenig, als Gefallsucht und Schönheit.

164.

Wenn aber durch die gesammte Erziehung dahin gewirkt wird, daß das Mädchen die Heirath, und nur diese, als einziges Lebensziel betrachten lernt, so wird damit zugleich ein Leben nach außen hin, die Gefallsucht und alle in ihrem Gefolge befindliche Unsitte gepflegt. Die Zeit eines in solcher Weise erzogenen Mädchens ist getheilt zwischen Unruhe und Hoffen, ist vielfach verbittert durch Täuschungen und Mißgunst. — Sie kennen Rousseau's Emil! — Lesen Sie nach, was er uns über weibliche Erziehung sagt und prüfen Sie, in wie fern die Aufstellung seines Ideals genügen kann! — Wer wollte es leugnen, daß dieser blendende Schriftsteller manches Treffende und Gute sagt, aber wer fühlt nicht auch, daß diesem Guten und Treffenden der rechte Boden fehlt, und daß es von der Gesellschaft so manches Schlechten und Phantastischen überwuchert wird. Rousseau behauptet kühn, „daß die ganze Erziehung der Töchter ihre Absicht auf das männliche Geschlecht haben müsse. Den Männern gefallen und nützen, sich ihre Liebe und Hochachtung erhalten, sie verpflegen, ihnen rathen, sie trösten, ihnen das Leben angenehm machen und versüßen, das sei zu allen Zeiten die Pflicht des weiblichen Geschlechts, und darin müsse man dasselbe von Jugend auf unterweisen.“ —

Sie sehen, daß in diesem Gerede wieder einiges Wahre liegt, aber Sie fühlen auch, daß dieses Wahre in gar mißlicher Gesellschaft an uns herantritt, ja Sie schaudern mit mir zurück, wenn Sie die Folgerungen bedenken, welche sich an dieses „den Männern gefallen, ihnen das Leben angenehm machen und versüßen“ anknüpfen könnten und werden mit mir darüber einig sein, daß diese Aussprüche ganz

füglich auch in den Katechismus eines Don Juan und einer Ninon Lenclos passen; daß sie die Putzsucht und Koketterie nicht bloß anempfehlen, sondern sogar zur Pflicht machen. Wer möchte verantworten, was alles an schmerzlichen Täuschungen, an bitteren Gefühlen in den weiblichen Seelen vorgeht, die nach solchen Grundsätzen erzogen, endlich doch zu der Ueberzeugung kommen, daß jenes von Jugend ab vorgesteckte und erstrebte Ziel unerreichbar bleibt, daß sie ein verfehltes Leben hinter und vor sich haben, und daß sie vielleicht gerade deshalb nicht fanden, weil sie eifrig suchten.

Glaubt mir, schrieb eine ehelos gebliebene Armenfreundin einst an jüngere Gefährtinnen, glaubt mir, in praktischer Thätigkeit habe ich mehr Befriedigung und wahres Lebensglück gefunden, als alle meine früheren Träume mir hätten gewähren können. Und das ist ein Hauptpunkt, über welchen ich mit Euch noch reden möchte. Ach, daß ich insbesondere meinen jüngeren Freundinnen die Wahrheit mit unauslöschlichen Zügen einprägen könnte: Ehelich werden, ist nicht unumgänglich nothwendige Bedingung unseres Erdenglückes, aber ein Leben ohne Lebensberuf, ohne werkthätige Liebe, das ist ein recht trauriges, und glänzte es auch mit aller weltlichen Herrlichkeit. Ich mag gerne einräumen, daß die Erde wohl kaum Schöneres aufzuweisen hat, als ein stilles Familienglück. Aber selbst in der Zeit, da auch ich mir kein größeres Erdenglück zu denken wußte, konnte ich doch meinen Vater im Himmel fragen wie einst Esau den Jakob: „Hast du mir nicht auch einen Segen aufbehalten, mein Vater?“ — Und laut und vernehmlich tönte die Antwort in meinem Innern: „Ja, nicht einen Segen nur, unzählig sind die Bäche des Segens, die dem Urquell der Seligkeit entströmen! Und o, wie überschwenglich wurde ich gesegnet! Wie wurde mein Leben reich gemacht an Freude und Frieden.“ —

165.

Man verdankt doch seinen Feinden und Tadlern viel mehr, als den Freunden und Anhängern. Diese sind in ihrer wohlwollenden Neigung nicht ohne Parteilichkeit, beschönigen oft unsere Fehler und heben unser wirklich Gutes in einer so begeisterten Weise hervor, daß wir dadurch selbst nur gar zu leicht zur Ueberschätzung und Sorglosigkeit in der Erhaltung des Errungenen verleitet werden. Jene dagegen haben einen bewundernswerthen Scharfsinn auch für unsere kleinsten Schwächen, sie wissen dem unzweifelhaft Guten stets noch ein „Aber“ anzuhängen und zerlegen unsere wirklichen Fehler mit so scharfem Messer, daß diese uns dadurch klarer werden, als durch die reiflichste Selbstprüfung. Und wenn man die Angriffe der Feinde hört und liest, so wird man ungeachtet mancher darin vorkommenden Uebertreibung immer des Wahren genug finden, um sich zu sagen: „Herr, sei mir Sünder gnädig!“ Auch der Lehrerstand ist seit Jahren vielfach angegriffen und bisweilen mit Leidenschaft und in Bausch und Bogen von den verschiedensten Parteien verurtheilt worden. Ebenso wurden die Einrichtungen und Zustände unserer Schulen oft scharf gerügt und bitter getadelt. Mit den Schuldigen mag bisweilen auch der Unschuldige getroffen worden sein; aber die Lehrer werden im Allgemeinen wohl thun, wenn sie das eben Behauptete festhalten und sich deshalb zunächst bemühen, aus allen jenen Angriffen und Urtheilen für sich selbst, für ihr Leben und Wirken zu lernen. Neben manchen Uebertreibungen und ungerechten Angriffen werden auch sie immerhin des Wahren genug finden, um in Demuth zu gestehen, daß nicht Alles gut gewesen ist, und daß gar Vieles zu bessern sei!!

166.

Unparteilichkeit! Wie leicht spricht Mancher das Wort so hin, und wie schwer wird doch dem Erzieher die dadurch auferlegte Pflicht! Frage dich nur selbst, ob nicht die Versuchung oft genug an dich herantritt, und ob du niemals ihrem Einflusse nachgabst. Da sitzt ein Kind vor dir, dem die Natur eine besonders anmuthige Gestalt verlieh, während sich dessen Nachbar durch ein abstoßendes Aeußere auszeichnet. Wurde es dir so leicht, beiden mit gleicher Herzlichkeit, mit gleich freundlicher Milde zu begegnen? Da hat ein Kind gefehlt, dessen Vater dir befreundet, oder ein reicher und angesehener Herr ist, dort aber wieder ein anderes, das arm und niedrig geboren. Hast du die Unarten beider stets mit gleicher Wage gewogen? Jener Knabe kommt deinem Unterrichte mit glücklichstem Talente, dieser mit Geistesarmuth entgegen. Hast du immer bedacht, daß Lohn und Strafe auch nach der Naturanlage zu bemessen sind? So könnte ich noch weiter fragen, und wenn du, die Hand aufs Herz, antworten solltest, so würde es in gar manchen Fällen heißen müssen: Ich war ein sündiger Mensch!

Und doch haben die Kinder kaum für irgend eine Eigenschaft des Lehrers schärfere Augen, als für die Unparteilichkeit, und nichts empfindet das geistig oder leiblich arme Kind bitterer, als Zurücksetzung.

Erinnere dich daran, daß der göttliche Kinderfreund nicht gesagt hat: Lasset die schönen und klugen, oder die reichen Kindlein zu mir kommen, sondern daß er sie ohne Ausnahme zu sich rief und ohne Ausnahme segnete. Gedenke, daß aus jedem Auge und aus jedem Gesichte, auch aus dem unschönsten, dir eine Seele zuspricht, welche Er sich erkauft hat, damit sie sein Reich mehre. Schaue durch das ärmlichste Kleid auf den Kern, auf diese unsterbliche Seele,

denke, was sie von dir hoffen darf, was du ihr sein sollst, und was ihr Ziel ist. Dann wird es dir leichter möglich sein, jene Unparteilichkeit festzuhalten, welche dir allein dauernde Achtung und Liebe sichern und den Frieden des Herzens erhalten kann.

Vielleicht dürfte dies auch manchen Eltern, vorzugsweise aber solchen gesagt sein, denen ein reicher Kindersegen bescheert wurde.

167.

Ein vortreffliches Mittel, Kinder, insbesondere Knaben, nach ihrer Individualität kennen zu lernen, bleiben die gemeinschaftlichen Spaziergänge. — Es wäre überhaupt Schade, wenn sie aus unserer Schulwelt verschwinden sollten, nicht bloß der Freuden halber, welche damit verloren gingen, sondern weil sie mit Entschiedenheit und ohne hervortretende Absicht der Frühreife unserer Jugend entgegenwirken, weil sie Kinder einmal wieder Kinder sein lassen und daneben die Körperkraft stärken, Genügsamkeit und Einfachheit lehren, Gemeinsinn und willige Unterordnung verlangen. —

Soll ein Spaziergang was Rechtes sein und wirken, so lasse der Lehrer vor Allem den Pedanten zu Hause! Ohne viele Vorbereitungen gehe man los. Nicht zu ängstlich nach dem Wetter geschaut! — Ein Bißchen Regen würzt das Vergnügen. — Den Stab zur Hand, ein Stück Brot in die Tasche! Wasser findet sich schon. Steure in der Regel nicht auf ein Wirthshaus als vorgestecktes Ziel hin, sondern führe deine Schaar in Busch und Wald oder auf Bergeshöhen. Leite sie auf eine schattige Waldwiese, an ein quellenreiches, heimliches Plätzchen, und hier lasse sie nach tüchtigem Marsche ruhen, plaudern, spielen, essen, wie es ihr jugendlicher Sinn eingiebt. Greife nicht überall ein, schulmeistere nicht stets, sondern laß deine Knaben

auch selbst wählen, ordnen und bestimmen; Einzelne werden schon hervortreten und durch ihre Vorschläge zeigen, daß sie besonderer Zuneigung sich erfreuen oder geselliges Talent haben.

Gieb Acht, wo sich Einer von den Anderen trennt und den einsamen Philosophen spielen möchte. Dulde das nicht! Auf einem Spaziergange soll Alles gemeinsam sein, Keiner soll Sondergelüsten folgen, Keiner etwas voraus haben.

Künstliche Vergnügungen, als z. B. Preisevertheilungen, Verloosung von Gaben ꝛc. laß bei Seite. Gieb dich mit deinen Kindern der Natur hin. Büsche und Blumen auf Mütze und Hut, oder eine Fahne aus dem Taschentuche gönne ihnen, das geht nicht über's Natürliche hinaus. Ein munteres Lied im Marschtempo erleichtert die Wanderung und erheitert den Sinn.

Kraftübung ohne Rohheit und Uebermuth störe nicht, fördere sie vielmehr. Ist ein Graben im Wege, laß die Knaben darüber springen; bietet sich ein Hügel dar, den sie zur Festung machen und belagern möchten, laß sie gewähren! Was hätte die Jugend auch von einem Spaziergange, wenn sie nicht Jugendlust und Jugendmuth zeigen, dagegen um jeden Fleck am Kleide ängstlich besorgt sein sollte?

Sind die Schüler Turner oder hast du sie im Exerzieren geübt, dann kannst du dem Spaziergange noch besondere Reize verleihen. Geht ihr durch ein Dorf, so tretet an und marschiert stolz im Paradeschritt und mit Gesang hindurch. Kommt ihr auf einen ebenen, freien Platz, so macht Halt, tretet in Reihe und Glied und übt euch im Soldatenspiel. Das gefällt Knaben allemal.

Tritt Ermüdung ein und thut Ruhe noth, so wende die Aufmerksamkeit auf die Natur. Gesunde Kinder haben für diese immer offenes Auge und Ohr. Ein Ameisenhaufen, der Kuckuck, eine seltene Blume, eine Giftpflanze,

ein Vogelnest, eine Heerde in der Mittagsruhe, die flüchtige Eidechse oder eine Schlange am sonnigen Wege sind Dinge, an die ein tüchtiger Lehrer ungezwungen die fesselndste Unterhaltung zu knüpfen weiß. Naturfreuden sind die ältesten, wohlfeilsten und besten. Schon David kannte sie, denn er spricht: Du erlustigest mich, o Herr, in Deinem Thun; über die Werke Deiner Hände will ich jubeln (Psalm 91, 5). Ein Kind, welches diesen Jubel nicht theilen kann, ist kein rechtes Kind mehr.

Je müder deine Knabenschaar am Abend nach Hause kommt, je mehr sie selbst ihre Freuden wählen und bestimmen konnte, je mehr Beschwerden und Hindernisse sie zu überwinden hatte, desto länger wird das frohe Andenken an den Spaziergang dauern, desto lebhafter der Wunsch nach Wiederholung sein.

168.

Revisionen und Prüfungen. Das sind zwei Worte, die in manchen Ohren keinen willkommenen Klang haben, aber sie bezeichnen Etwas, was einmal in der Welt nicht entbehrt werden kann, so lange Ordnung und Gesetz herrschen sollen. Auch auf dem Gebiete der jetzt so viel, fast zu viel besprochenen Schule werden sie niemals zu entbehren sein, sollte man auch noch so sehr für deren Selbständigkeit arbeiten. Doch wir wollen uns nicht auf das Gebiet der Streitfragen begeben, sondern die Schule immerhin als ein Institut betrachten, welches religiöse Bildung, Weckung und Nahrung des Geistes und Herzens zum Zwecke, und welches Lenker und Leiter hat, die über die Erreichung dieser Ziele gewissenhaft wachen. Wir wollen uns auch an die erfreuliche Thatsache halten, daß trotz so mancher Zerfahrenheit, Phrase und Maßlosigkeit auf dem Gebiete der Schule, daß trotz alledem und alledem es immerhin ein gutes Theil Lehrer giebt, welche vor jenen Worten nicht zurückschrecken, nicht

in ihnen eine Ausgeburt des Absolutismus erblicken, sondern sie vielmehr als eine Nothwendigkeit, als etwas Heilsames und Förderliches schätzen, das sie nicht entbehren möchten, wenn sie auch könnten. Wir wollen uns an die Wahrheit halten, daß diejenigen, welche vor diesen Worten erschrecken, nicht die besten unter ihren Standesgenossen sein mögen, und daß Revisionen und Prüfungen zugleich eine Rechenschaft in sich schließen, welche kein redlicher Mann von sich abweisen darf.

Aber gerade deshalb möchte es sich empfehlen, über die wahrhaft ersprießliche Art und Weise der Revisionen und Prüfungen in unseren Schulen Einiges zur Sprache zu bringen, und somit denjenigen, welche durch Amt und Stellung mit diesem wichtigen Geschäfte betraut sind, Fingerzeige zu geben, die zum Nachdenken und wohlgemerkt auch — zur eigenen Prüfung Anlaß geben. Vielleicht sieht Mancher daraus, daß die Sache nicht so leicht ist, und daß auf diesem Felde das Aktivum oft ebenso schwer sein dürfte, als das Passivum.

Zunächst geht schon aus den zwei überschriftlich gebrauchten Bezeichnungen hervor, daß ich zwischen Revision und Prüfung unterschieden wissen möchte.

Die erstere geschieht ohne vorherige Anmeldung und ohne damit verbundene Vorbereitung, also unerwartet. Sie hat den Zweck, sich von der Thätigkeit des Lehrers und von dessen regelmäßiger Arbeit zu überzeugen, wie eine unvermuthete Kassenrevision die Treue des Rendanten sichern soll. Daneben hat die Revision aber auch noch den ungleich wichtigeren Zweck, dem Lehrer selbst, wo es nöthig erscheint, Belehrung und Winke zu geben, ihm durch's eigene Beispiel des Revisors gewisse Wünsche und Anweisungen klarer zu machen und zugleich von der zur Anwendung gebrachten Methode, von dem ganzen pädagogischen und methodischen Wirken und Wesen des Lehrers Kenntniß zu erhalten.

Die Prüfung dagegen ist vorherbestimmt. Lehrer und Schüler wissen darum und sind darauf vorbereitet, denn sie kehrt ja zu bestimmter Zeit regelmäßig wieder. Sie soll die Wichtigkeit der Schule nach Außen hin darlegen, die Eltern mit ihr in nähere Beziehung bringen, ihnen zeigen, was Lehrer und Kinder während einer gewissen Zeit geleistet haben und somit beiden ein Lohn oder eine Warnung sein.

Hieraus geht hervor, daß die Revision kein öffentlicher Akt ist, und daß sie sich, je nach Befinden der Zeit und Umstände, oft nur auf einen Gegenstand des Unterrichtes oder auf einige beziehen kann. Die Prüfung ist dagegen bestimmt, den Eltern, Schulfreunden und Schulvorständen ein Gesammtbild der Schule zu geben, weshalb sie auch in der Regel mehr Zeit erfordern wird, als die Revision, und sich möglichst auf alle Unterrichtsgegenstände zu erstrecken hat.

169.

Wenn wir uns den oben angegebenen Zweck der Revision vergegenwärtigen, so wird es uns auch klar sein, daß sie sowohl die Thätigkeit des Revisors als des Lehrers voraussetzt, daß aber ersterer die Angelegenheit vorzugsweise in die Hand nehmen, nicht bloß selbst prüfen, sondern auch dem Lehrer angeben wird, worin er die Kinder geprüft zu sehen wünscht. Dadurch ist jedoch keineswegs ausgeschlossen, daß je nach den Umständen auch die Thätigkeit des Lehrers vorwiege, und es wird dies namentlich dann notwendig sein, wenn es sich darum handelt, ihn nach seiner gesammten Persönlichkeit, seinem Lehrgeschick, seiner Frageweise und Haltung vor der Jugend 2c. erst noch kennen zu lernen, oder wenn ein tieferer Einblick in die Methode eines Unterrichtsgegenstandes zu wünschen ist.

Der Zweck der öffentlichen Prüfung läßt dagegen ein anderes Verfahren als angemessen erscheinen. Hier wird der Schulaufseher zwar das Ganze anordnen, einzelne Aufgaben, z. B. im Rechnen, im deutschen Aufsatze &c., selbst geben können, doch aber im Allgemeinen die Thätigkeit des Lehrers vorherrschen lassen und letzterem Gelegenheit geben, sich als den Meister seiner Schule vor den Eltern und Zuhörern zu zeigen. Mit Rücksicht hierauf erscheint es auch zweckmäßig, daß Probeschriften, Zeichnungen und weibliche Handarbeiten vorgelegt und auch die Leistungen im Gesange nicht vergessen werden. Die öffentliche Prüfung soll überhaupt den Charakter einer Schulfeierlichkeit haben und den Kindern das Bewußtsein schuldiger Rechenschaft einflößen, weshalb auch ein festlicher Anzug nicht unpassend erscheint.

Fassen wir nun die allgemeinen Gesichtspunkte etwas schärfer in's Auge, welche den Schulaufseher sowohl bei den Prüfungen als bei den Revisionen in seinem Verfahren, besonders aber in seinem Urtheile, leiten müssen.

Da ist es denn zunächst die gesammte Haltung der Kinder, welche er sorgfältig zu beachten hat. Ein Kenner sieht schon mit wenigen Blicken auf's Ganze vom Lehrer und seiner Schule mehr, als ein Nichtkenner glauben möchte. Sitzen die Kinder anständig, in gerader und fester Haltung, sind ihre Hände ruhig an den Pulten, ihre Augen fest und aufmerksam auf den Lehrer gerichtet, dann sind Zehn gegen Eins zu wetten, daß die Schule nicht schlecht sein werde. Findet daneben in allen Bewegungen, im Aufstehen, im Kommen und Gehen, beim Wechsel der Lektionen und Plätze Ordnung, ich möchte sagen: „Ruhe in der Bewegung“, statt, zeigen sich Heiterkeit und ungezwungen kindliches Wesen in Mienen und Geberden; dann, ja dann sind wiederum Zehn gegen Eins zu wetten, daß die Schule nicht schlecht sein könne.

Aber auch der Lehrer muß Gegenstand der aufmerksamsten Beobachtung sein. Hat er Gewandtheit und Sicherheit Kürze und Bestimmtheit in der Fragestellung, — fragt er nicht etwa immer Einzelne vorzugsweise, und läßt er seine Fragen vielmehr wie Blitze bald hier bald dort einschlagen, so daß alle Kinder zur Aufmerksamkeit genöthigt werden und möglichst viele zu Antworten gelangen? — Beherrscht der Lehrer von einem festen Standpunkte aus ruhig und ernst die ganze Schule, so daß ihm Nichts entgeht, oder läuft er etwa unruhig umher, so daß das Auge der Kinder hin und her gezerrt wird? Spricht der Lehrer die Sprache eines anständigen, gebildeten Mannes, und weiß er daneben den kindlichen Ton, die einfachste, klarste Ausdrucksweise zu treffen? Schüchtert sein Auftreten die Kinder ein, oder ist es freundlich und Zutrauen erweckend?

Das sind ernste und wichtige Fragen, die bei dem Urtheile über des Lehrers unterrichtliche und erziehliche Leistungen gar schwer in die Wage fallen!

Und nun achte man auf die Antworten der Schüler! Sprechen sie rein, mit deutlicher und richtiger Accentuierung der Sylben und Vokale, antworten sie einfach und mit Lust, oder sind sie so mundfaul, daß man unwillkürlich an „Pfropfenzieher“ denken möchte?

170.

Wenden wir uns nach diesen allgemeinen Gesichtspunkten, die schon Manches zu denken geben, zum Besondern und fragen uns demnächst, welches Verfahren vom Schulaufseher bei den Revisionen zu wünschen sein möchte.

Ich weise nochmals darauf hin, daß hier der Revisor und Lehrer unter sich sind, und daß die Revision kein öffentlicher Akt ist. Danach richtet sich nothwendig auch der Charakter des ganzen Verfahrens. Wo immer nur möglich, schüttelt der Revisor noch vor der Schulthüre

jede vorgefaßte Meinung über den Lehrer von sich ab und tritt als ein wohlwollender, ernster Freund in die Schule, dessen Urtheil rein objektiv sein soll. Mit dieser Gesinnung wird es ihm auch gelingen, das Vertrauen der Kinder zu gewinnen, sie offen und dreist zu machen und den Lehrer vor einer bitteren Stimmung zu bewahren, welche auf das ganze Geschäft nur lähmend einwirkt. Ist der Revisor ein praktischer Schulmann, so wird er sich zunächst gerne über den gesammten geistigen Standpunkt der Kinder, namentlich der oberen Abtheilung, als eigentlicher Frucht der Schule orientieren. Gerne wird er sich deshalb ohne strenge Anknüpfung an eine bestimmte Lektion mit den Kindern in eine gesprächsweise Unterhaltung einlassen, zu der sich leicht die Gelegenheit bietet. Der Wohnort, die Kirche des Ortes, die Jahreszeiten oder der Monat, in welchem man gerade lebt, die Bilder und sonstige Ausschmückung des Schulzimmers, ein Räthsel, eine kleine Geschichte, die Arbeiten und Geschäfte der Eltern, ein Lied, was eben gesungen, und hundert andere Dinge geben Anlaß zu einem solchen Gespräche. Gehen die Kinder leicht hierauf ein, folgen sie freudig und bald dem Fremden, antworten sie frisch und munter, dann liegt hierin eine wesentliche Bürgschaft, daß ihr Verstand geweckt, ihr Sprachvermögen gebildet wurde, und daß in der Schule mechanisches Treiben und Gedächtnis nicht die herrschenden Mächte geworden sind.

Bei der Revision selbst wird zunächst die Zeit maßgebend sein, welche zur Verwendung steht, und wird es hiernach darauf ankommen, ob in allen, in mehreren oder auch nur in einem einzelnen Gegenstande geprüft werden soll, und ob die Prüfung bloß auf eine oder alle Abtheilungen auszudehnen ist. Da bei der Revision der Lehrer mehr zurücktritt und dem Revisor das Feld überläßt, so muß dieser sich vorher für seine Thätigkeit einen Plan gemacht haben.

Will er beispielsweise nur in einem Gegenstande, etwa im Rechnen, prüfen, so wird er vorerst sich die einzelnen Abtheilungen der Schule genau angeben lassen, nach dem Ziele fragen, welches jede derselben bisher erreicht hat, und hiernach die Prüfung so einrichten, daß zunächst die oberen Abtheilungen mit angemessenen schriftlichen Aufgaben beschäftigt werden, während die Revision mit den kleinsten Schülern beginnt. Ist er mit letzteren fertig, dann können diese entweder mit leichten Aufgaben ihres Kreises aus dem Rechenunterrichte selbst, oder auch mit Schreibübungen beschäftigt werden, während sich der Revisor nun zur folgenden Abtheilung wendet und zunächst die schriftlichen Arbeiten mustert. Ist auch hier die mündliche Prüfung beendigt, so tritt wieder schriftliche Beschäftigung ein, und so fort bis zur obersten Stufe. Werden im Laufe der Zeit die schriftlichen Uebungen auch aus einem anderen Bereiche genommen, als in welchem gerade mündlich geprüft wird, z. B. aus dem Sprachunterrichte, so bietet sich hierdurch dem Revisor willkommene Gelegenheit, nebenbei auch auf die Leistungen in anderen Gegenständen des Unterrichtes noch einen prüfenden Blick zu thun.

Geht die Absicht auf eine Revision in mehreren Lektionen, so muß auch hier die schriftliche Uebung mit dem mündlichen Examen wechseln, immer aber das Augenmerk darauf gerichtet werden, daß keine Abtheilung müßig sitzt. Wenn der Revisor dem Lehrer etwa selbst die Beschäftigung der einzelnen Abtheilungen überlassen will, so wird sich ihm dadurch Gelegenheit bieten, einen sicheren Blick in das ganze Schulregiment zu thun, denn die Meisterschaft des Lehrers wird sich gerade am besten darin beweisen, daß er alle Kinder in reger Thätigkeit zu erhalten weiß. Das pädagogische Gewissen muß sich dagegen sträuben, daß irgend eine Abtheilung auch nur wenige Minuten müßig dasitzt.

171.

Es versteht sich eigentlich von selbst, soll aber doch hier nicht unbemerkt bleiben, daß der Revisor in seinem Benehmen, namentlich aber in seinen Aeußerungen während der Revision Alles zu vermeiden hat, was den Lehrer in den Augen der Kinder herabsetzen und ihnen Zweifel an dessen Tüchtigkeit einflößen könnte. Ebenso versteht es sich von selbst, daß alle Ermahnungen, Zurechtweisungen und Belehrungen, welche der Revisor für pflichtgemäß erachtet, erst nach gethaner Schularbeit und unter vier Augen geschehen müssen, liebevoll, aber ernst und fest, wie es die hochwichtige Sache erfordert. Leider ist es kaum zu vermeiden, daß auch die Kinder eine Ahnung von dem Ergebnisse einer unbefriedigenden Revision haben, aber um so sorgfältiger und vorsichtiger muß das Verhalten des Revisors sein. Letzteren möchte ich auch noch darauf hinweisen, daß selbst das Schulzimmer mit allem Zubehör stets ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit sein soll. Vor allem ist darauf zu sehen, ob der Geist der Reinlichkeit und eines guten Geschmackes obwaltet, und ob deshalb der Schulschrank, Katheder und Fußboden ꝛc. reinlich sind und von Ordnungssinn Zeugniß ablegen, ob die Bilder, Landkarten und Lesetafeln in ihrer Ordnung dem Zimmer zur Zierde gereichen, oder bunt und wild durcheinander hängen. Ist doch der Einfluß keineswegs gering anzuschlagen, welchen ein Schulsaal auf die Jugend ausübt, in dem Alles Zeugniß davon ablegt, daß hier ein edler und reiner Sinn waltet, der das Gemeine fern von sich hält.

Wenden wir zum Schlusse dieser Bemerkungen nun noch einmal den öffentlichen Prüfungen unsere Aufmerksamkeit zu. Daß solche als ein feierlicher Akt mit Gesang und Gebet beginnen, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, wohl aber möchte ich darauf hinweisen, daß der

Eindruck des Ganzen noch durch einfachen Schmuck des Zimmers gehoben werden kann, und daß die Kinder, besonders Mädchen, mit Freuden bereit sind, hiezu hülfreiche Hand zu bieten. Der geschmückte Schulsaal hebt ihre ganze Stimmung und gibt ihnen, wie dem Lehrer und den Zuhörern, ein innigeres, nachhaltigeres Bewußtsein von dem Werthe der Schule und der Jugendzeit. Am zweckmäßigsten wird sodann die Prüfung mit den Kleinen eröffnet, während die oberste Abtheilung mit Anfertigung eines Aufsatzes, die mittlere mit Rechnen beschäftigt werden kann. Haben dann die Kleinen im Lesen und Rechnen, etwa auch noch in der biblischen Geschichte das Ihrige geleistet, so entlasse man sie. Es empfiehlt sich ein solches Verfahren schon deshalb, weil es zu hart sein würde, Kinder von 6 bis 8 Jahren noch weiter festzuhalten, und weil sich an deren längeres Verbleiben leicht Störungen knüpfen. Auch der Lehrer bewegt sich freier, nachdem die Kleinen entfernt sind.

Nunmehr ist auch die Beschäftigung der übrigen Abtheilungen leichter zu bewerkstelligen. Es tritt einfach ein Wechsel in der Art ein, daß immer eine Abtheilung schriftlich beschäftiget, die andere aber mündlich geprüft wird. In einzelnen Gegenständen, wie in der biblischen Geschichte oder im Lesen, können auch oft zwei Abtheilungen zugleich examiniert werden. Gesangproben und Gebet schließen hiernach die Prüfung.

Meinerseits würde ich es entschieden mißbilligen, wenn Lehrer oder Schulaufseher einzelne Kinder, welche Antworten schuldig bleiben oder mangelhafte Arbeiten lieferten, vor allen Anwesenden laut und hart tadelten. Wo ein Tadel nothwendig erscheint, da möge er auch hier nach der Prüfung und im engern Kreise erfolgen, und man sei überzeugt, daß er alsdann auch mehr fruchten werde. Oeffentlicher, lauter Tadel ist eine zu große Beschämung für das

Kind, eine Beschämung, welche auch die Angehörigen mitfühlen, und welche deshalb eher erbittert, als bessert. Auch im öffentlichen Lobe ist große Vorsicht und Sparsamkeit nothwendig, ja es möchten nur wenige Fälle sein, wo dem Kinde das Bewußtsein, richtig geantwortet zu haben und ein einfaches „Recht!" oder „Gut!" aus dem Munde des Lehrers oder Revisors nicht vollkommen genügte und Lohnes genug wäre. Wenn ich oben sagte, die Prüfung solle den Charakter einer Schulfeier haben, so ist jedoch damit keineswegs gemeint, daß sie eine eitle Schaustellung, eine glänzende Parade sein solle. Sie muß trotz ihres festlichen Wesens doch einfach und wahr sein. Wäre sie dies nicht, herrschten Abrichtung und Blendwerk, dann wäre sie eine große Lüge, deren nachtheiliger Einfluß auf die Jugend unberechenbar bliebe. Jeder Schein einer Schaustellung ist daher sorgfältig zu meiden.

Länger als höchstens drei Stunden sollte übrigens kaum eine Prüfung dauern. Es ermüden sonst Lehrer und Kinder, und das Ende wird matt, was um so übler, da die letzten Eindrücke zumeist auch die bleibenden sind.

Und hiermit sei es genug! Meine feste Ueberzeugung geht schließlich dahin, daß Prüfungen gut und nützlich, daß aber sachgemäße Revisionen, aber auch nur solche, noch besser und nützlicher sind, und daß sich unsere Schulen in dem Maße heben werden, in welchem solche sachgemäße Revisionen stattfinden.

172.

Je mehr man um die Schule streitet und je allgemeiner das Interesse ist, welches ihr gewidmet wird, desto häufiger tritt auch das Bestreben hervor, ihre Thätigkeit und Ziele bis in's Einzelnste zu regeln und unter genau bestimmte Schablonen zu bringen. Und doch drängt sich bei solchem

Streben dem erfahrenen Schulmanne oft die Frage auf: Wie Manches wird wohl von all' den Regulativen und Erlassen auf dem Papiere bleiben, und wie Weniges dürfte wirklich im praktischen Schulleben Fleisch und Blut gewinnen? —

Es rechtfertiget sich diese Frage durch den Umstand, daß jede Schule ein Individuum, eine bestimmte, mehr oder weniger scharf ausgeprägte Persönlichkeit ist mit besonderen, durch die Verhältnisse gegebenen Eigenthümlichkeiten. Wie die einzelne Pflanze vom Boden und Klima so wie von der Pflege abhängt und hiernach variiert, wie der einzelne Mensch in seinem Charakter und seinem Streben vielfach von der Geburt, den Umgebungen, der Körperbeschaffenheit und allerlei unberechenbaren Zufälligkeiten bestimmt wird, so auch die Schule.

Welche Rolle spielen, welchen mächtigen Einfluß üben zunächst Armuth und Wohlstand, wie bedeutsam ist es für die Anschauungen und die gesammte geistige Entwickelung, ob das Kind seine Jugend in einer größeren Stadt oder auf dem Lande verlebt! Wie viel kommt darauf an, ob die Schule überfüllt oder nur von einer mäßigen Kinderzahl besucht wird, und in was für Räumen der Unterricht stattfindet. Daneben wolle man noch des Lehrers gedenken, welcher ja auch eine bestimmt ausgeprägte Persönlichkeit ist und bald mit dieser, bald mit jener Geistesgabe und Charaktereigenschaft, bald mit dieser, bald mit jener Temperaments-Anlage in die Schule und unter die Jugend tritt. Besuche nur wenige Schulen ein- und desselben Kreises und du wirst dich überzeugen, daß keine der anderen trotz aller Regulative ganz gleicht, daß vielmehr jede wieder eine bestimmt ausgeprägte, den Umständen entsprechende Eigentümlichkeit ist.

Sollen wir die Moral aus dieser Thatsache ziehen, so liegt sie in dem sehr gewöhnlichen, aber auch sehr wahren

Sprüchworte: „Man kann nicht Alles über einen Leisten schlagen!“ Das schließt aber wieder die Warnung ein, nicht allzu viel vom Regieren und Reglementieren zu erwarten, und beim Urtheile über die Leistungen einer Schule und ihres Lehrers die individuellen Verhältnisse mit in billige Rechnung zu setzen.

Jeder Pädagog wird zugeben müssen, daß die Erziehung auch der Individualität des Zöglings gerecht werden solle, und daß es ein unverzeihlicher, folgenschwerer Mißgriff wäre, Alle wie Einen zu behandeln. Möge denn auch unsere Schulgesetzgebung und Staatspädagogik nicht in diesen Fehler verfallen und vielmehr in der immerhin wünschenswerthen Einheit auch noch die Mannigfaltigkeit und freie Entwickelung achten!

173.

Seitdem Comenius mit seinem orbis pictus und Basedow mit seinen Kupfern zum Elementarwerke hervortraten, hat man auch das Bild in unsere Schulen hineingezogen; aber erst der neuesten Zeit blieb es vorbehalten, darin wahrhaft Erstaunliches zu leisten. Jede Fibel muß jetzt mit Bildern geziert, jedes Lesebuch mit Abbildungen ausgestattet sein, der biblischen Geschichten nicht zu gedenken, bei denen ein solches Beiwerk fast selbstverständlich ist. Die Wände unserer Schulzimmer prangen mit Bildern aus allen Reichen der Welt, und was wären unsere naturgeschichtlichen Leitfäden ohne solchen Schmuck! Wahrlich, Dr. Vogel hat Recht, wenn er in einer lesenswerthen kleinen Schrift diese Richtung als Bilderkultus bezeichnet.

Das Prinzip der Anschauung wurde vom Vater Pestalozzi hoch gehalten; aber es muß sehr bezweifelt werden, daß er dabei vorzugsweise an Bilder gedacht habe. Ihm waren

es die Dinge selbst, an welche er die Anschauung geknüpft wissen wollte.

Aber was bietet man oft in diesem Bilderkultus unserer Jugend? Man sehe sich einmal die Bücher genauer an! Hier beißt ein Krokodil einen armen nackten Jungen mitten durch, dort schwingt ein grimmer Henker das Schwert, um nach Salomonis Urtheile ein Kindlein zu halbieren, da wieder speit die Erde Feuer und Flammen, und verschlingt die Rotte Kora, dort werden die machabäischen Brüder zermartert. — Krieg, Schlachten, Mordscenen aller Art sind Lieblingsgegenstände und daneben hat man noch den Menschen ausgeweidet wie ein geschlachtetes Thier, damit die Jugend schon früh genaue Kenntniß jener Funktionen erhalte, die sie mit der Thierwelt gemein hat. Bedenkt man denn nicht, daß durch solche Darstellungen einerseits die Phantasie der Kinder überreizt, anderntheils aber auch die Jugend gegen allerlei Greuel abgestumpft wird, und schließlich Mord und Todtschlag als etwas gewöhnliches betrachten lernt? Weiß man denn nicht, wie leicht Kinder durch solche bildliche Darstellungen vom eigentlichen Gegenstande abgelenkt und zerstreut werden, und hat noch kein Lehrer wahrgenommen, wie gern schelmische Knaben an ihren Bildern mit Tinte und Bleifeder Verbesserungen vornehmen?

Der erste Anschauungsunterricht wird jetzt fast allgemein nicht an Dinge, sondern an Bildertafeln geknüpft, das Erinnerungsvermögen weniger beachtet. Schon Göthe tadelt an dem Basedow'schen Kupferwerke, daß hier zusammengestellt sei, was sich im Leben nicht zusammenfinde, und dieser Vorwurf trifft noch heute gar manche solcher Bildertafeln. Dem Auge begegnet ein buntes Allerlei, in welchem selbst der Erwachsene sich erst zurechtfinden muß, in dem aber ein Kind sich vollständig verirrt. Da ist z. B. rechts in der Ecke ein Busch, worin ein Vogelnest mit den Eiern.

Einige Kinder stehen erfreut davor, und die alten Vögel flattern ängstlich um den Busch herum. Unser Lehrer hat nun die Aufgabe, über das Nest, die Eier, die alten Vögel rc. eine Lektion zu halten. Aber auf demselben Bilde wird im Hintergrunde gedroschen, im Vordergrunde ein Erntewagen abgeladen, links ein Apfelbaum geplündert und daneben gar noch ein Pudel von munteren Knaben zu Kunststücken genöthigt. Und im Angesichte solchen Quodlibets soll das kleine Schulkind nur Augen für den Vogel und sein Nest, nur Ohren für das haben, was sein Lehrer darüber abkatechisieren will!

Darum finden wir es auch sehr bedenklich, wenn der Unterricht in der biblischen Historie, wenn die Erzählung des Lehrers sich unmittelbar an das Bild anknüpft, und, so zu sagen, mit diesem parallel läuft. Die rechte Weihe, die Tiefe des Eindrucks müssen dann der kindlichen Neugier und Zerstreutheit weichen. Soll das Bild fruchtbringend diesem Unterrichte zu Hülfe kommen, so darf es in den meisten Fällen nicht zwischen das lebendige Wort des Lehrers und das Kind treten, sondern nur bei der Wiederholung zur Stütze des Gedächtnisses und zur Erneuerung des Interesses, also in dienender Stellung, benutzt werden.

174.

Geduld! Sailer nennt sie in seiner Erziehlehre „die Krone aller Tugenden des Erziehers“, und setzt hinzu: Wenn dem Manne der Geduldfaden reißt, was soll aus dem Kinde werden?

Ach, weil die Geduld so oft fehlt, hallen die Schulzimmer auch so oft vom Wehegeschrei der Kleinen wieder; weil diese Krone der Tugenden mangelt, fürchten und hassen manche Kinder Lehrer und Schule; weil der Geduldfaden zerrissen, verlieren die sanften Lehren der Religion ihre

belebende Kraft und fallen zwischen Dornen und Disteln. Der Mangel an Geduld des Lehrers dringt aus der Schulstube bis ins elterliche Haus und stiftet Unfrieden und Mißtrauen zwischen beiden Erziehungsfaktoren.

Ach, ich möchte wünschen, daß jede Schulkunde der Geduld einen recht kernigen Abschnitt widmete, und daß in unseren Lehrerkonferenzen immer und immer diese Tugend hervorgehoben und als ceterum censeo empfohlen würde. Aber mir scheint's fast, als nähmen hie und da die Vorträge über Chemie, über Klassiker und deren Werke, über das Universum, über psychologische Theorien 2c. jetzt den Raum für manches hinweg, was dem Lehrer als Erzieher doch am nöthigsten ist, wenn es auch weniger der Eitelkeit schmeichelt. Die sogenannte allgemeine Bildung versperrt mit ihren sich stets steigernden Forderungen die Wege zur eigentlichen Berufsbildung.

Kinderschmerzen sind zwar kurz, aber heftiger als bei uns Erwachsenen; Kinderthränen trocknen bald, aber sie lassen doch in der Seele tiefe, bleibende Spuren zurück, wenn die Ungeduld mit rauher Hand drein schlug, Kleines für Groß, Schwachheit für bösen Sinn nahm. Ungeduld schafft Schuld, entmuthiget und verwirrt, während ihre gegentheilige Tugend keine Reue zurückläßt und sicherer zum Ziele führt, als Zorn und Ungestüm.

Aber wo finden wir die Geduld, und wo wohnt sie? — Sie wohnt und findet sich bei der Liebe und bei der Selbsterkenntniß. Erstere trägt und duldet, letztere lehrt uns den Blick ins eigene Innere, in unsere eigenen Mängel und Fehler, und führt uns die eigenen Kinderjahre in die Erinnerung zurück. Du zürnst, der Geduldfaden will dir reißen, weil deine Kinder nicht rasch genug folgen und begreifen, weil sie unaufmerksam auf deine Worte sind. Aber warst du auch wirklich in der Darlegung des Stoffes lückenlos ver-

fahren, warst du klar und anschaulich in deinem Unterrichte? Und wenn deine Kleinen wirklich unaufmerksam wurden, hast du dann ihrer kindlichen Kraft und Ausdauer nicht zu viel aufgebürdet, hast du die Macht der Natur, die Eindrücke der Außenwelt nicht vergessen oder zu gering angeschlagen? warst du selbst auch anregend, ermunternd, spannend genug?

Unsere jungen Lehrer haben noch gar keinen weiten Weg bis zurück in ihre Kinderjahre und bis zu einer an diese geknüpften Selbsterkenntniß, und doch finden wir gerade bei ihnen so oft die Ungeduld mit allen ihren beklagenswerthen Auswüchsen. Setzt euch, ihr lieben jüngeren Lehrer, im Geiste immer wieder auf die Schulbank eurer Kinderzeit, denkt euch lebhaft in die Stelle und Seele der Kleinen, die da vor euch sitzen, und welche, anstatt auf die Lesetafeln, hinschauen auf die zum Fenster hineinäugelnde Sonne, oder auf den Vogel horchen, dessen Stimme im Schulgarten schallt. Wie sehr ist noch das Kind an die Sinne und an die Außenwelt gebunden! —

Auch Diejenigen tragen erheblich dazu bei, daß die Ungeduld Meister wird, welche die Schulen wesentlich zu Kenntnißfabriken hinaufschrauben oder vielmehr herunterziehen möchten.

Geduld soll freilich auch mit Festigkeit im Bunde sein. Ohne erstere würde unsere Jugend zu viel vom Lehrer, ohne letztere der Lehrer zu viel von der Jugend leiden müssen. — Wehe fort im Winde, mein Blättchen! Vielleicht wirst du hie und da in ein offenes Herzensfenster hineingeweht und schaffst vielleicht Geduld an einem Tage, wo solche doppelt nöthig erscheint, weil der Horizont des Lehrers mit düsteren Wolken umflort ist.

175.

Wenn die Poesie in der Volksschule und beim Volke wieder mehr zu ihren Rechten gelangt, dann kann es auch

nicht fehlen, daß man älteren Dichtungen neue Aufmerksamkeit widmen und insbesondere auch wieder die Legende in den Kreis der Volksschule ziehen wird.

Während man kein Bedenken trug, der Moral zu Liebe eine Menge oft abgeschmackter Geschichten zu erdichten und damit die Kinderfreunde und andere Jugendschriften zu füllen, war man weit davon entfernt, der moralischen Kraft, der erbaulichen Einwirkung der Legende irgend welche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Selbst Herder's anerkennende Hinweisung blieb ohne besondern Erfolg. Er sagte mit Recht, daß sie in der Einsamkeit, in bangen Zeiten der Furcht und Noth, überhaupt aber in jedem engeren Kreise mit sanfter Gewalt zum menschlichen Herzen sprechen und Einkehr in sich selbst, Glaube, Liebe, Geduld und strengen Gehorsam predigen. Er sagte es vergebens. Die Legenden wurden ein für allemal mittelst wohlfeilen Wortspieles zu Lügenden gemacht, und wer an ihnen Gefallen fand, offenbarte dadurch nur einen schlechten Geschmack, Einfalt und Frömmelei. Ich kann nur sagen, daß auch die Legende von der Volksschule beachtet zu werden verdient, und daß sie, mit richtiger, geschmackvoller Auswahl in den Kreis derselben gezogen, ein würdiges Mittel zur Weckung und Belebung religiöser Gefühle, zur Stärkung der Glaubensfreudigkeit gibt, und vollkommen geeignet ist, eine Menge unserer beliebten moralischen Erzählungen und Kinderromane mit Wucher zu ersetzen. Sie hat allemal den großen Vorzug, daß sie nicht der Moral wegen gemacht worden ist, obgleich sich diese natürlich aus ihr ergibt, und daß sie einen hochpoetischen Stoff enthält, der auch weiter reicht, als die Kindergeschichten, welche doch mit den Kinderschuhen ausgetreten werden. Sie schließt sich zugleich durch ihre Einfachheit und Schmucklosigkeit, durch das Wunderbare, was einmal zu ihrem Wesen gehört, aufs

innigste nicht bloß an die biblischen Geschichten an, sondern auch an's Kindesherz. Wie das Kind im Glauben lebt, wie das Wunder des Glaubens liebstes Kind ist, so bleibt auch die Legende ein Stoff, der jugendlichen Gemüthern reinen Genuß, innige Freude bieten wird.

Zu dem Allen ist die Legende als solche, und insbesondere in poetischer Form, die echte und rechte Poesie für das Volk. Während die Heldengesänge, Balladen und Romanzen alter und neuerer Zeit meist nur das Ritterthum und die Großen der Erde schildern, führt uns die Legende dagegen den Menschen vor, wie er irdischer Hoheit entkleidet, freiwillig Noth und Tod um des Göttlichen willen leidet, und im Bewußtsein, daß er hienieden nur ein Pilger ist, den festen, hoffenden Blick noch unter Todesqualen nach Oben richtet. Vermögen wir Erwachsene uns auch nicht immer auf den Standpunkt jenes kindlich-frommen Glaubens zu versetzen, welchen die Legende athmet, so ist dies doch dem unverdorbenen Kinde leichter möglich und wir sollten es darum beneiden, anstatt im übel angebrachten Eifer ihm schon früh diesen Vorzug zu schmälern. Ich kann es mir nicht versagen, hier eine Stelle aus Vilmar's Vorlesungen einzuschalten. „Die Legenden, urtheilt er, sind reine, anmuthige Bilder, stille Scenen aus einem liebenden, dem lieben Heiligen ganz hingegebenen, treuen Sinne geflossen. Wenn es aber Ziel und Wesen aller Poesie ist, sich von einem Gegenstande ganz erfüllen und liebend durchdringen zu lassen, wenn einfache Darstellung unerlogener, wahrhafter, warmer Empfindungen zu ihren schönsten Zierden gehört, wenn die gläubige Richtung des stillen, frommen Herzens auf das Unsichtbare und Ewige der Boden ist, auf welchem zu allen Zeiten die lieblichsten Dichterblumen sproßten; so werden auch diese Poesien in ihrer liebevollen Herzlichkeit, in ihrer anspruchslosen Be-

schränkung, in ihrer Einfalt und Ruhe, in ihrer stillen Milde und ihrem frommen Sinne einer freundlichen Anerkennung nicht entbehren dürfen.“ —

176.

Wenn für das Leben gelernt, und die Poesie möglichst ins Weite hinauswirken soll, so muß allerdings auch das Gedächtniß beansprucht und in diesem ein Schatz niedergelegt werden, welcher in späteren Jahren zur Anwendung kommen und dann erst die höchsten Zinsen tragen wird. Bei der erstaunlichen Lebendigkeit und Zähigkeit des jugendlichen Gedächtnisses hält das Auswendiglernen, insbesondere von Poesien, gar nicht schwer. Die poetische Form, der Reim- und Sylbenfall erleichtern dies Geschäft außerordentlich. Ein kleiner Knabe, der kaum erst mit Mühe lesen konnte, lernte z. B. ohne jede äußere Aufforderung oder Ermunterung binnen wenigen Tagen den Text eines in Versen geschriebenen Kinderbuches wörtlich auswendig. Das zweckmäßigste Verfahren, welches der Lehrer zu beobachten hat, besteht hauptsächlich darin, daß er den Inhalt des zu erlernenden poetischen Stückes erst in seinen Unterricht zu verweben und somit im Kinde selbst „lebendig“ zu machen weiß. Beispiele mögen dies klarer machen. Hat der Lehrer in der biblischen Geschichte die Geburt des Heilandes zu erzählen, so lese er sich vorher das darauf bezügliche Kirchenlied, welches er des Memorierens werth hält, aufmerksamst durch, merke dessen Gedankenfolge, die etwa darin vorkommenden dunkeln Ausdrücke und Wendungen, und verflechte diese Gedankenreihe und Ausdrücke in seine Erzählung und die daran geknüpften Betrachtungen. Die Erklärung folgt dabei ganz ungezwungen, das Kind wird zudem in den „Gemüthszustand“ versetzt, welchen jenes Lied athmet, und wenn nun endlich der

Lehrer damit hervortritt, so steht es als eine Frucht, als ein natürliches Ergebniß des Unterrichtes da, mit dem sich das Kind nicht bloß leicht befreunden kann, sondern mit dem es schon befreundet ist. Das Lied ist die Frucht, welche einer frischen Blüthe ohne Gezwungenheit folgt, wird seinem Kern und Wesen nach dem Kinde bekannt und verständlich und deshalb leicht zu erlernen sein. Das schöne Lied „Beim Säen“ von Christoph Schmid wird der Lehrer beim naturgeschichtlichen Unterrichte oder bei irgend einer Gelegenheit, welche die Sprach- und Denkübungen bieten dürften, leicht vorbereiten. Er mache nur auf die Vorgänge des Säens und Keimens, welche jedes Kind mit Theilnahme gesehen, ja beobachtet hat, aufmerksam, und lasse die Schüler sich darüber aussprechen. Daß die Kleinen sich dann das Körnlein als denkend und fühlend vorstellen, hält nicht schwer, indem es ja eine bekannte Eigenthümlichkeit der zarteren Jugend ist, ihre eigene Lebensfülle auch auf die Gegenstände der Natur überzutragen. Auch der Vergleich des Menschen mit dem Körnlein (Strophe 4) hält nicht schwer, indem er sich ebenfalls an Bekanntes, an die Wahrnehmungen bei Leichenbegängnissen anreiht. Folgt nach solcher Unterredung das Lied selbst, so sind weitere Erklärungen überflüssig, und das Auswendiglernen ist eine Freude.

Sind die Gedichte epischer Natur und enthalten sie demnach (Legende, Ballade) Thatsachen, so ist es am gerathensten, den Inhalt bei passender, durch die Geschichte, Religionsstunde &c. gebotener Gelegenheit erst in schlichter Prosa zu erzählen und sodann das Gedicht zu geben. Auch bei der Erzählung kann und muß sich der Lehrer nach dem Gedichte richten und dessen Ausdrücke ungezwungen oder beiläufig erklärend in seinen Vortrag aufnehmen.

Das Auswendiglernen kann noch wesentlich dadurch erleichtert werden, daß der Lehrer vorspricht und im Chore

nachsprechen, dann einzelne Versuche zum Hersagen machen läßt, andre zum Einhelfen auffordert und die baldige Erlernung zu einer Ehrensache macht.

177.

„Auf den Geist und Segen der Schularbeit wirken gar manche unvermeidliche Aeußerlichkeiten ein, sagte mir kürzlich ein wackerer Lehrer, — sogar die Jahreszeiten üben ihren Einfluß. Zwischen dem trüben November und dem lebenerweckenden Mai waltet ein großer, auch in's Schulzimmer eindringender Unterschied." — Ja, antwortete ich darauf, nun ruhen alle Wälder, und auch der Schule Felder, so möchte man singen, wenn der düstere November herannaht. Wenige Kreisconferenzen, keine Stiftungsfeste oder allgemeine Lehrerversammlungen, keine Prüfungen mehr. Der arme Schulmann denkt: Bei diesem Wetter, in diesen kurzen und rauhen Tagen bist Du ein gebannter Geist, nicht einmal ein Revisor kommt Dir ins Haus. Wären die Kammerverhandlungen nicht, was sollten selbst manche Schulzeitungen beginnen! — Aber es ist gut so. Nach dem vielen Reden, Singen und Klingen ist Ruhe und Einkehr in sich selbst auch ein Bedürfniß, und die Stille da draußen erleichtert die Prüfung des inneren Schaffens. Sind wir doch gar zu geneigt, ob des geräuschvollen Heraustretens in die Außenwelt, ob der Festtafeln und Festreden das: „Erkenne Dich selbst!" zu vergessen, oder jenem öffentlichen Leben und Treiben, von dessen Glorienscheine auch dem lieben Ich sein Theilchen zufallen soll, eine zu hohe Wichtigkeit beizumessen. Und doch: Die Welt geht ihren Gang; auch die Schule folgt wohl oder übel den Strömungen des Lebens, und hohe Worte sind noch keine Thaten. Mehr Männer und weniger Redner könnte nicht schaden!

Aber wie die Saaten unter dem Schnee keimen, und still aber sicher ihrem Ostermorgen entgegen wachsen, so wirke auch in trüber Winterzeit der Lehrer. Jetzt hat er die Schule und sich selbst in ungestörter Ruhe. Draußen ist's kalt, sein Herz sei desto wärmer; die Sonne scheint trübe, sein Auge leuchte um so heller; die Tage sind kurz, seine Geduld desto länger; das Wetter veränderlich, seine Liebe stets die gleiche. Wenn der Lehrer so arbeitet, dann ist ihm der Winter erst recht eine Freudens- und Segenszeit, und wie man reist, um das traute Heim desto lieber zu gewinnen; so wird auch er später wieder in die Außenwelt und deren zerstreuende Unruhe hinaustreten, um seine stille Arbeit in der Schule desto höher zu schätzen! —

178.

Als im Jahre 1814 der König von Preußen nach Neuffchatel kam, war Pestalozzi sehr krank; dennoch sollte ihn sein Gehülfe Ramsauer zum Könige hinführen, damit er ihm danken könne für seinen Eifer um das Volksschulwesen und für die Theilnahme an Ifferten's Lehrinstitute. Auf der Hinreise sank Pestalozzi mehrmals in Ohnmacht und sein Begleiter mußte ihn aus dem Wagen heben und in ein Haus bringen. Vergebens ermahnte ihn Ramsauer dringend zur Rückkehr; er erwiderte auf alle Vorstellungen: „Wenn durch meine Gegenwart beim Könige auch nur ein einziges Kind in Preußen einen bessern Unterricht empfängt, so bin ich reichlich belohnt!"

Auch ich fühle mich reichlich belohnt, wenn von diesen flüchtigen Blättern nur einige an einen guten Ort geweht werden sollten und zur sinnigen Betrachtung Anlaß gäben. Wer auf den Geist das Unverwesliche säet, wird zumeist mit dem Dichter sprechen müssen:

„Und wenn die Blüthen Früchte haben,
Dann haben sie mich längst begraben!“ —

Wenn wir säen, so wollen wir nicht stehen und harren, bis sich Keime zeigen, sondern ruhig und gottvertrauend weiter schreiten und weiter säen.

Wir Lehrer wirken alle für die Zukunft; aber eben deshalb dürfen wir den erhebenden Glauben nicht fallen lassen, daß es mit einem guten Worte und Beispiele ist, wie mit einem Samenkorne, welches viele Geschlechter in sich birgt und mit der Zeit die ganze Feldflur erfüllen kann. Das sei unsere Hoffnung und unser Trost! —

Inhalt.

Druck von G. D. Bädeker in Essen.

45/46
50 103 109 120 (No 91)
133
153 165 172 (No 111)
180 198 204 209 218
227 230 235 243